P. o. germ.
327

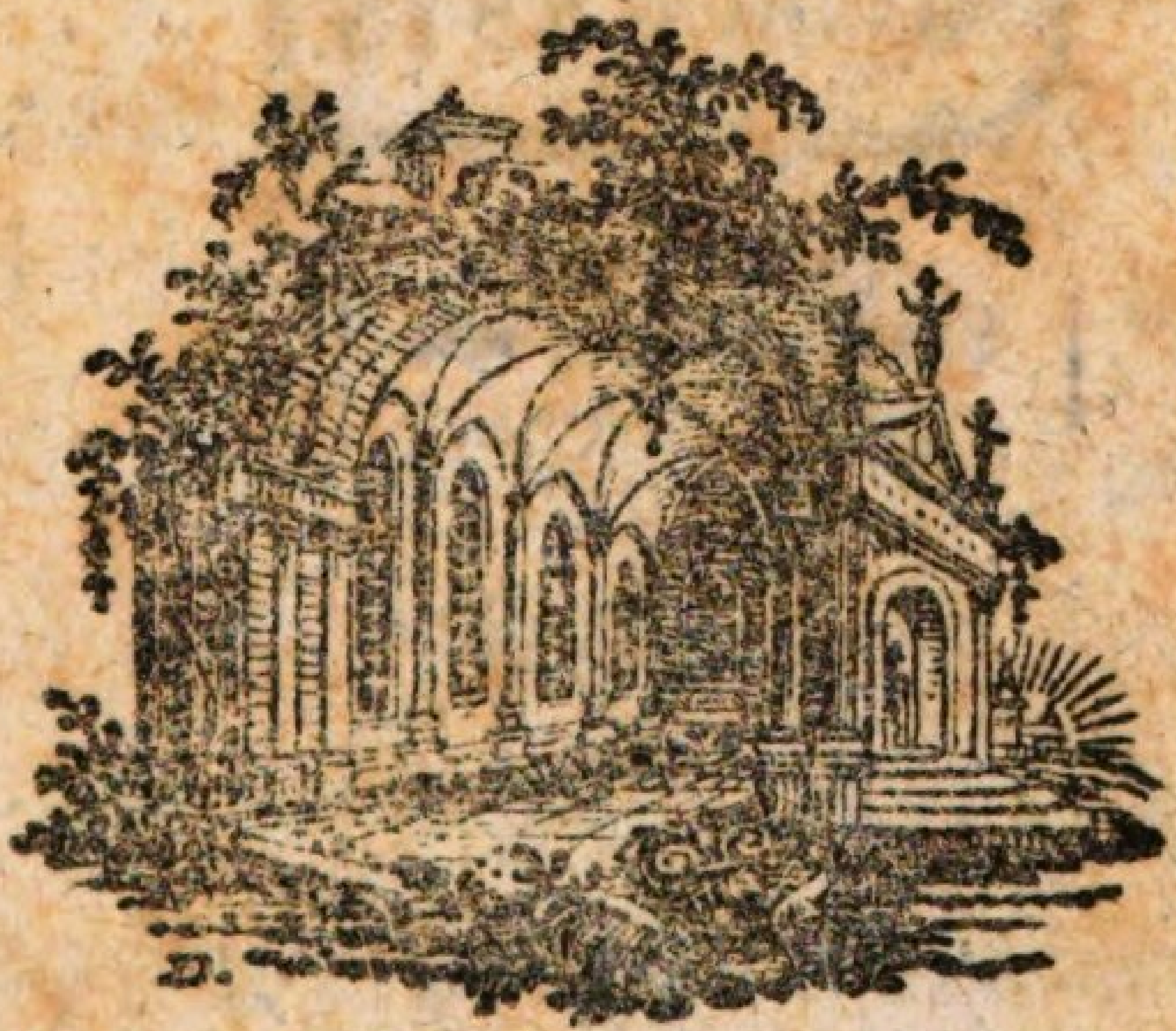
~~Vgl. w. deutsche. pag. 159.~~

P. o. germ.
327

Romantische Erzählungen

von

verschiedenen Dichtern.



Mit einem Kupfer.

Augsburg 1795,
bey Johann Melchior Lotter und Comp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Da es nun einmal Mode geworden ist, Vorreden zu machen, so unterlasse ich es auch nicht, wie wohl ich das gar nicht ausstehen kann; es ist manchmal so etwas Furchtsames dabey; — zwar ist dieses die erste nicht, die ich mache; wird vielleicht auch nicht die letzte seyn, aber — — — — warum ich die Welt mit einem Buche vermehrt habe? fragen viele, und — mit Recht! Hören Sie: Ich lebe an einem Orte, wo man Monatschriften, Flug- und Tagblätter selten liest, weil er zu abgelegen ist, wo man aber doch manchmal ein schönes Buch nicht ungerne sieht; durch Zufall bekam ich von einem Freunde, Meißners Apollo, neues deutsches Museum, und einige andere; daß diese Schriften schöne Aufsätze enthalten, wird niemand bezweifeln, daß sie aber so theuer sind, bedauern viele; es wurden daher einige Freunde mit mir aufgefodert, die schönsten Stücke her-

auszuwählen, und in einem Bändchen sie zusammen drucken zu lassen. Anfangs bestimmte man dieselben nur in einen engern Zirkel, nach reiflicher Ueberlegung wurden sie aber für's allgemeine bestimmt. Am schönsten aber ist daben der Zweck; denn der Ertrag ist für eine in diesem Kriege unglücklich gewordene Familie; — haben wir nun etwas Unrechtes begonnen?? —

Ich wünsche schlüßlich meinen Herren Verlegern vielen Abgang, und Ihnen, meine Herren R — ein sanftes Gefühl, wenn Sie über meine Sammlung kommen. Adio! — Mehr habe ich nicht zu sagen! —

Kl. N. — i. O. W.
am St. Michaels Tage
1794.

M. N. N. O. D. L. J. J. A. E. S.

Der

hinterlassenen Wittwe

des

Kaufmanns Herrn Simon

und

Ihrer Tochter Henriette

Dankbarlichst gewidmet

vom Herausgeber.

Innhalt.

Seite

1.) Klara von Horgen. Eine Geschichte von F — r. = = = 1.

2.) Was vermögen Weiber nicht? von J — 23.

3.) Der Hundssattler und der Leineweber, von Meißner. = = = 45.

4.) Geistesgegenwart, von Meißner. 70.

5.) Der Thorwächter an der Höllenpforte, von Spieß. = = = 80.

6.) Die Stecknadel, von Meißner. = 107.

7.) Neunzigjähriges Leiden, von Spieß. 111.

(Zur Nachricht.)

Das Kupfer gehört zur Geschichte: Geistesgegenwart.

I.

Klara von Horgen.

Klara von Horgen, die einzige Tochter eines rauhen, aber biedern Ritters, war die größte Schönheit ihres Zeitalters. Alle gleichzeitigen Minnesänger besangen sie um die Wette; aber alle gestanden, daß sie dem Original auf keine Weise beykommen könnten. Fromm und einsam war sie, nach der Mutter Tode, von einer alten Amme erzogen worden, welche ihr die Menschen, und überhaupt die ganze Welt, im häßlichsten Lichte geschildert hatte; kein Wunder also, daß das bange Mädchen nie sich in die Gefahr des eignen Umgangs wagen wollte, und immer im Innern der Burg ihre unschuldigen Tage durchlebte. Schon hatte sie, nach dem Rathe der Amme, sich dem Herrn gewidmet, schon hierzu, durch anhaltendes Bitten und Flehen, vom Vater die Erlaubniß erhalten, als dieser einst am Abend eines sehr schwülen Sommertages in ihr Gemach trat; er gebot ihr, die Kunkel wegzulegen, um, ehe sie die väterliche Burg verlassen wollte, noch einmal mit ihm auf die Jagd

zu gehen. Gewitterschwangere Wolken stiegen von allen Seiten empor, und drohten einen nahen Sturm, dessen Ankunft das Knarren des Thurmfähnleins weit umher verkündete. Klara, die ohnehin die Jagd und den Tod unschuldiger Thiere haßte, gewahrte dieß alles, und bat ihren Vater, der bessern Zeit zu harren, und bey so gefährlichem Wetter sich nicht in Forst zu wagen. Konradin, der als Ritter keine Furcht kannte, sich überall unter Gottes Schirm sicher däuchte, sprach ihrer Besorgniß Hohn, und überließ es ihrem freyen Willen: Ob sie zu Hause um ihn bangen, oder des Vaters letztes Gebot erfüllen, und die Gefahr redlich mit ihm theilen wolle?

Mehr aus Furcht, ihn zu beleidigen, als aus ächtem Gehorsam folgte nun die zagende Tochter dem begierigen Vater, bereuete es aber bald, als kurz nachher der Sturm sich mehrte, und fürchterlich zu toben begann. Vergebens flehte izt Klara um Rükkehr nach der sichern Burg; Konradin achtete ihrer Bitte nicht, weil er schon einige Tage vorher einer Bärin mit ihren Jungen belauret hatte, und diese bey solchem Wetter sicher in der Höhle zu treffen hoffte. Das Gewitter näherte sich allmählig stärker; feurige Blizze mit dem stärksten Donner vermischt, durchkreuzten das Firmament ;das junge Roß, auf dem Klara saß, dadurch scheu gemacht,

entriß ihrer zitternden Hand den Zügel, stürzte sich seitwärts in das dichte Gebüsch, und entfernte das sanfte und weinende Mädchen von allen ihren Begleitern. Der Sturmwind verwehte ihre rufende Stimme, und der stets rollende Donner betäubte die forschenden Ohren der von ihrem Vater zu ihrer Rettung ihr nachgesandten Jägerbursche.

Tief im Forste, als Felsen auf Felsen sich dem unbändigen Rosse entgegen stemmten, gewann erst Klara den Zügel wieder, und sprang, an einigen Orten leicht verwundet, herab, um sich keiner neuen dieser ähnlichen Gefahr mehr auszusetzen. Das schäumende Roß am Zügel leitend, und den Ausgang aus diesem Labyrinth suchend, verirrte sie sich immer tiefer in diesen Felsen. Oft schauderte sie zusammen, wenn der hellleuchtende Blitz ihr das schreckliche dieser Wildniß einen Augenblick zur Schau darstellte. Oft bebte sie, wenn der Donner neben ihr einen Baum zersplitterte, und jedes der unzählbaren Felsencho's den Knall wiederholte. Sie versuchte zu beten, und vermocht' es nicht; sie wollte fliehen, aber ihre wankenden Füße versagten ihr allen Beystand, und bald hernach sank sie ohnmächtig aufs nasse Mooß hinab. Als sie erwachte, hatte der Sturm sich gelegt; der Donner rollte nur noch in der Ferne; Sterne blickten hie und da durch die zerrissenen Wolken hervor, und weckten aufs

neue in ihrem Herzen die entflohene Hoffnung. Sie raffte sich schnell empor, und überlegte eben, welchen Weg sie zur Rückkehr wählen sollte, als der dumpfige traurige Ton einer großen Glocke ihr Ohr durchschauderte. Die Erde fieng unter ihr zu beben an, und die Felsen krachten ringsumher fürchterlich. Ein neuer stärkerer Stoß warf sie abermals zu Boden, und ein herabrollendes Felsenstück zerschmetterte ihr Roß, welches unfern von ihr stand. Heiliger Gott, stehe mir Arme bey! schrie sie ängstlich, und blickte betend in die Höhe. Feurige Flammen, die an den ungeheuren Felsenspitzen umherfuhren, schreckten ihr flehendes Auge in die Tiefe zurück, aus welcher eben auch blaue Flammen in unzählbarer Menge empor stiegen. Sie wünschte aufs neue ohnmächtig zu werden; aber Angst und Furcht bestürmten ihre Sinne, und weckten sie zu neuer Empfindung. Ein Donnerschlag, so, wie ihn noch kein menschliches Ohr hörte, durchrollte nun die ganze weite Gegend, die blauen Flammen verwandelten sich in menschliche Gestalten. Eine feurige Wolke, deren Glanz Klarens Auge nicht ertragen konnte, senkte sich von der Höhe herab. Sturm und Donner schwieg, kein Lüftchen regte der Bäume Blätter, kein leiser Laut störte die Stille, welche nun auf einmal im ganzen Felsenthale herrschte. Die Gestalten reihten sich an einander, und näherten sich ehrerbietig der glänzenden Wolke.

Eine helltönende Stimme schallte dem Anführer der Gestalten entgegen: Wo kömmst du her? fragte sie gebietend. Welches war der Zweck deiner Sendung? Und wie hast du ihn vollendet?

Die Gestalt. (im demüthigen Tone) Ich bin die ganze Welt durchwandert, und suchte Menschen, die mir sagen und beweisen sollten: Wie dieses unermeßliche All entstanden sey? Wessen Hand es regiere? Welche Macht es leite? Wie es begann? Wie es enden wird?

Die Stimme. Und fandest du sie?

Die Gestalt. Ich fand viele, die da glaubten, was ihnen gelehret wurde; aber keinen, der mir mit Gewißheit sagen konnte: Ob der Stern, welcher am Firmamente glänzt, eine Welt, oder nur ein Nagel im alles umfassenden Rade sey?

Die Stimme. Und doch glaubtest du, und alle, die dir folgen, dieß und weit mehr ergründet zu haben? Suche ferner, und kehre nach tausend Jahren zur neuen Rechenschaft zurück. — —

Seufzend schlich nun der ganze Haufe an der Wolke vorüber, und, indeß sich aller Gestalt wieder zur Flamme auflößte, wieder in die Erde versank, sproßten am andern Ende des Thals neue Flammen, und aus diesen neue Gestalten empor. Sie nahten sich, wie die erstere, der Wolke, und die nämliche

Frage schallte ihnen entgegen. — "Wir suchten, antwortete ihr Anführer, Menschen, welche uns beweisen sollten: Wie die menschliche Seele auf die Sinne wirke? Ob ihr Wesen geistig? Ob sie nach der Vernichtung des Körpers noch lebe? Ob sie auch ohne diesen noch wirken könne?

Die Stimme. Und fandet ihr sie?

Die Gestalt. Wir fanden viele, die es beweisen wollten; aber ihre Gründe auf Muthmaßungen baueten, und nach langem Reden endlich weiter nichts bewiesen: als, daß der Wurm um deßwillen krieche, weil er nicht gehen könne!

Die Stimme. Und handeltet ihr ehedem anders? Verirrtet ihr euch nicht eben so im Labyrinthe der Scheingründe, indeß Hoffnung und Vertrauen euch vergebens die Hand reichte, um euch dem Lichte stuffenweise näher zu führen! Suchet ferner, und kehret nach zweyhundert Jahren zur neuen Rechenschaft zurück!

Die Gestalten verschwanden nun, wie die vorigen, und neu entstandene näherten sich der Wolke. Klarens starrendes Auge sah deutlich, daß es eine ungeheure Schaar von Mönchen und Nonnen war, welche die Stimme izt um den Zweck ihrer Sendung befragte. — "Wir suchten, sprach Einer aus ihrer Mitte, ein menschliches Geschöpf, das dem alles belebenden Vermehrungstriel widerstand. Dessen

Herz jeder Begierde darnach ganz widerstrebte, und seinen Sinnen nie zu begehren, nie zu verlangen erlaubte.

Die Stimme. Und fandet ihr ein solches?

Alle. Wir hoffen, es gefunden zu haben!

Einer aus ihnen. Dort lehnt sie an der Felsenwand. Prüfe: Ob wir nicht vergebens hoffen?

Ein Lichtstrahl beleuchtete nun Klaren, und zog sie sanft der Wolke näher. Sie sank demüthig zur Erde.

Die Stimme. Ihr Herz ist rein, ihre Andacht ächt! Nie begehrte, nie verlangte sie! Aber sie zählt erst achtzehn Jahre.

Eine der Gestalten. Aber sie wird nach fünfzig Jahren immer noch so rein und unschuldig seyn, wenn sie der Versuchung entzogen wird; wenn sie in einem Kloster sich der Andacht widmet, und ungestört fasten und beten kann.

Die Stimme. Die Probe beginne! Euch sey es aber nicht erlaubt, den geringsten Eindruck zu verhindern! Frey bleibe ihr Wille; frey der geheimste Wunsch ihres Herzens! Nichts hindre sie, zu begehren; nichts stehe ihr im Wege, wenn sie vollenden will! Zieht weiter!

Der ganze Haufe umschloß nun Klaren! Ein sanfter Wind erhob sie, und trug sie schnell in der

Luft davon. Alle Mönche und Nonnen begleitete sie. In einer andern eben so schrecklichen Einöde sanken sie herab. Du hast alles gehört, sprach einer aus ihnen, zu der noch immer staunenden Klara, du kannst unsere Retterinn werden! Laß uns nicht vergebens hoffen! Dort oben an des Felsens Spitze steht ein Kloster; klimme hinan, du wirst aufgenommen werden; kannst, wenn du siegst, immer dort leben, immer dort beten. Oder willst du deinen Vater, deine Freunde, noch einmal sehen, dich im Abschiede zum leztenmale mit ihnen lechzen?

Klara. (standhaft) Nein! Ich will Vater und Freunde verlassen, und nur an ihm hangen!

Alle. So ziehe in Frieden! Segen sey mit dir, gedenke unser, wenn du zagst! — Sie verschwanden, und Klara begann ihre Wallfahrt nach dem Kloster, in welchem ein Licht glänzte, und ihr den Weg dahin zeigte. Voll heiligen Eifers, voll Begierde, immer beten zu können, stieg sie muthig bergan, und hatte die Hälfte desselben schon erstiegen, als unfern von ihr ein Jagdhorn ertönte, welchem in der Nähe bald andere antworteten; sie stand stille, und sah Fakkeln, welche den gebahnten Weg herabzogen. In der Meynung, daß dieses vielleicht Jäger wären, welche ihr Vater zu ihrer Rettung ausgesandt hätte, verließ sie schnell den gebahnten Weg, und verbarg sich ins Dikkicht.

Die Jäger näherten sich nun. Ihr Anführer ritt voraus; Fakkelschein beleuchtete sein Angesicht. Klara erkannte in ihm den Sohn eines benachbarten Ritters, den sie oft schon, aber nie so genau, gesehen hatte. Sturm und Wetter hatten ihn auf der Jagd überfallen; um Schutz dagegen in einer Höhle zu finden, hatte er sich bis in diese Wildniß verirret, und war eben so glücklich gewesen, seine Begleiter wieder zu finden. Als sie Klaren gegenüber ritten, hielt der junge Ritter seines Rosses Zügel an. Folgendes Gespräch begann:

Der Ritter. Es ist, traun! eine schreckliche Nacht, und eine noch schrecklichere Wildniß! Zündet mehr Fakkeln an, damit wir nicht wieder vom gebahnten Wege abkommen.

Ein Jäger. Hab' Euch's vorher prophezeiet, daß solch ein Wetter kommen müße.

Ein anderer. War wohl auch leicht zu prophezeyen, da es sich schon auf den Bergen aufthürmte, und zu blitzen anfieng, wie wir auszogen.

Ein Jäger. Nehmts mir nicht für ungut, gestrenger Herr! aber möchte doch schon wissen, was Ihr dabey gewinnt, wenn Ihr so immer ganze Nächte im Gewittersturm den Forst durchirrt; zu jagen vorgebt, und doch nicht jaget?

Der Ritter. Freilich, (seufzend) ach! freilich gewinne ich leider nichts! Ich wünsche so sehnlich, daß einmal ein gutthätiger Blitz meine Leiden enden möchte, und nie wird mein Wunsch erfüllt! Oft, wenn der Blitz einen nahen Baum zerschmettert, denke ich immer: Warum ihn, den Gefüllosen, und nicht mich? O! ich kann's nicht ausharren, dieß qualvolle Leben, dessen Stunden sich zu Tagen, dessen Tage sich zu Jahre ausdehnen. Der Kummer hat mich zum Greiße gemacht, das Grab muß mein Ruhebett werden.

Ein Jäger. Seyd ruhig, Rudolph! Es giebt der hübschen Dirnen noch mehr in unserm Thale!

Ein anderer. Ha, merkt ihrs! Er sticht auf Horgers Klare!

Der Ritter (schaudert einigemal hoch empor).

Ein Jäger. Hoho! Euch ergreift wahrlich das kalte Fieber! Oder hat der Sturm euch so durchnäßt? Behagts euch, so wollen wir hier ein Feuer anschüren, damit ihr euch wärmen könnt; denn vor Tages Anbruch erreichen wir des Forstes Ende ohnehin nicht!

Der Ritter. (vom Rosse springend) Thut, was euch beliebt! (aufs Herz klopfend) Da, da brennts, ob es gleich von aussen friert!

Ein Jäger. Immer die alte Leyre! Wenn ich an Eurer Stelle wäre: so — (die gekuppelten Hunde bellen, und reissen aus der Leine) Verdammte Bezzen, so hört!

Ein anderer. Was sie nur wittern müssen!

Ein Jäger. Sie hören wahrscheinlich da oben die Nonnen beten, und sind des Geschreyes nicht gewohnt.

Der Ritter. Stille! Peitscht sie, wenn sie nicht schweigen! (indeß die Jäger Feuer anschüren, horcht er dem Gesange der Nonnen zu) Ach! auch sie — auch sie wird einst so singen! Dann, o dann will ich immer jagen! immer nur der Stunde harren, wann ihre Silberstimme beginnt! Aber dann, Gott im Himmel! will ich auch dich fragen: Warum du mir Gefühl für eine Schönheit gabest, die du doch zu deinem Dienste auserkohren hast?

Ein Jäger. So will Klara immer noch Nonne werden?

Der Ritter. Will, will! Wird, wird! Ach! bald, bald!

Ein Jäger. Wollt Euch schon so oft fragen, und da es eben Gelegenheit giebt, will ichs doch thun: Weiß denn Klara, daß Ihr sie so gränzenlos liebt? Hat sie denn Eurer Liebe gar keine Hoffnung gegeben?

Der Ritter. Sie weiß es nicht — — —

Ein Jäger. Nun, und — —

Der Ritter. Und doch kann, doch darf ich nicht hoffen!

Ein Jäger. Nehmt mir's nicht übel, aber —

Der Ritter. Urtheile dann erst, wenn du alles weißt: Als ich sie vorm Jahre am St. Anna Feste in der Kirche zum erstenmale sahe, und ihr durch zwey Monden vergebens einen Blick der Liebe abzugewinnen suchte, da ward ich endlich der heissen Sehnsucht müde, und wandte mich gerade an ihren Vater. Er hörte meinen Antrag mit sichtbarer Wehmuth. Gern, sprach der biedere Ritter, würde ich dich als Sohn umarmen! mit Sehnsucht von dir Enkel und Nachkommen erwarten; aber meiner Tochter Herz ist nicht zur Liebe geschaffen. Ihre Schönheit reizt und glänzt, wie Edelgestein; aber ihr Herz ist auch so rauh, wie dieser. Sie hat nur Gefühl für die Andacht; sie betet unaufhörlich am Tage, und wacht des Nachts, um wieder beten zu können. Sie haßt alle Männer, und liebt nur das Kloster. Schon längst hat sie sich dem Herrn verlobt; vor kurzem hat ihr Flehen, ihr ungestümmes Bitten mich zur Einwilligung bewogen. Kaum erhielt ich noch ein halbes Jahr Aufschub von ihr. Sie ist eine Braut Gottes, und wer kann es wagen, ihr Nebenbuhler zu werden? —

Ein Jäger. Ich hätt' es doch gewagt!

Der Ritter. Thor! Wag' es, wenn sie dich nicht eines einzigen Blickes würdigt, dich, gleich einer Schlange, flieht!

Ein Jäger. Ich wär' ihr nachgeeilt, bis ich sie erhascht hätte! Anhören hätte sie mich müssen; geschildert hätt' ich ihr die Größe meiner Leiden, und wäre sie so grausam gewesen, mich ohne Hoffnung von sich zu stoßen: so hätte sie dann doch Ursache zum Gebet, Stoff zur Reue, des Jammers wegen, den sie über einen so schuldlosen Jüngling gebracht hat! (Ein Geräusche im Dikkicht; die Hunde schlagen aufs neue an.) Was raschelt denn da?

Ein anderer. Vielleicht ein Wild! Laßt die Rueden los! Bringen uns wahrscheinlich einen Braten, der uns hier treflich schmecken soll! Lustig! Holt ihn! (will die Hunde abkuppeln; ihr Freudengebell ertönt schrecklich: neues Geräusch erhebt sich im Dikkicht)

Eine Stimme, Jesus! Maria! Haltet, haltet!

Der Ritter. (auffahrend) Haltet! Gott! welcher Ton! Welche Stimme!

Klara. (dringt aus dem Dikkicht hervor)

Der Ritter. (sie erblickend und aufschreyend) Klara! Heiliger Gott! Klara hier! Klara! Und

Ihr habt gehört? O Klara, erbarmt Euch! (sinkt zu ihren Füßen nieder)

Klara. (zitternd und bebend) Ritter! Edler Mann — Wollt Ihr Barmherzigkeit an mir üben: so laßt mich dort nach dem Kloster geleiten.

Der Ritter. Nein, nein! Jezt, oder nie!

Klara. Ich muß fort, nach dem Kloster! Ich muß!

Der Ritter. (sie beym Kleide fassend) Izt oder nie! Ihr müßt hören meine Leiden! hören meinen Jammer: müßt Retterinn werden!

Klara. Ich muß — ich muß fort!

Der Ritter. Nein! Hört mich! Ich liebe Euch! So rein, so heiß hat noch kein lebendes Geschöpf geliebt. So unwankbar wird nie mehr eins lieben. Erbarmt Euch meiner! Ich kann nicht sprechen, wie ich wünschte. Mein Herz ist gepreßt; meine Brust glüht. Blickt auf mich; seht mein flehendes Auge! Seht, wie Hoffnung mein Gesicht nach Erhörung erfüllt! Seht, wie tiefe Verzweiflung schon die Stirne furcht, wenn Ihr jene tödtet! Leben und Tod liegt in Euren Händen. Erbarmt Euch!

Klara. (ernst und standhaft) Ein unwiderrufliches Gelübde bindet mich; ich kann, ich darf Euch nicht länger hören. Ich bin die Verlobte Gottes: ehret diese in mir!

Der Ritter. Seyd Ihr wirklich diese: so werdet Ihr ihm auch nachahmen; werdet, wie er, barmherzig seyn! Hier lieg ich; Ihr habt ohne Absicht den Wurm tödtlich verwundet: es ist Pflicht, ihn völlig zu tödten! Hier, über meinen Nacken, geht der Weg zum Kloster: tretet kühn darauf! Mein letztes Wort soll Lob, mein letzter Hauch soll Dank für diese Wohlthat seyn.

Klara. Ritter, steht auf! Ritter, wenn Ihr wüßtet! — Ihr würdet nicht so grausam mit mir verfahren. Ich muß, ich muß fort. Ich werde sehen, wer sich mir zu widersetzen wagt! Eure Pflicht ist es, Gottes Verlobte, und eine Ritterbürtige Jungfrau in mir zu verehren! Ich will sehen: Ob Ihr diese verletzen werdet? (sie geht fort)

Ein Jäger. **(ihr nacheilend)** Edle Jungfrau, blickt auf mich! Ich bin alt; nähere mich den Greisesjahren: Eure Pflicht ist's, mein Alter zu ehren! Wollt Ihr dieß?

Klara. Wozu diese Frage? Hab' ich Euch beleidigt? Euch die gebührende Achtung entzogen?

Der Jäger. Wollt Ihr mir eine Frage erlauben?

Klara. Ihr seht, daß ich eile; doch wenn dieß der Beweis meiner Achtung seyn soll: so fragt; ich werde antworten.

Der Jäger. Zieht Ihr nach dem Kloster, um Nonne zu werden? um dort Eure ganze Lebenszeit zu verbeten?

Klara. (standhaft) Um Nonne zu werden, und lebenslänglich zu beten!

Der Jäger. Ueberlegt diesen Schritt wohl, damit nicht zu späte Reue Eure Tage verbittere, Eure einzige und verhaßte Gesellschafterinn werde! Ich bin den Strom des Lebens schon beynahe ganz durchschwommen, kenne die reissende Gewalt, die schreckliche Untiefen desselben, und kann mit Grunde Euch warnen; Ihr tretet die Wanderung erst an. Sanft fließt er anfangs; leise spielen izt seine Wellen an Euren Fersen. Aber wandert weiter, und bald wird er mit Ungestümm Euch fortreissen, Euch unbarmherzig an den ehernen Damm hinschleudern, den Ihr seinem Laufe im Kloster entgegen baut. Schmerz und Thränen, hülfloses Wimmern, und endliche Verzweiflung wird Euch nicht vor seinem Wüthen schützen! Unaufhörlich wird Euch sein Drang verwunden, bis Ihr, schrecklich gemartert, unterliegt, und Euer qualvolles Leben sich endet.

Klara. Ehrlicher Alter! ich verstehe Euch nicht. Sprecht ohne Bild mit mir! Seine Deutung ist mir zu hoch.

Der Jäger. Wohl dann, so will ich frey und ohne Decke mit Euch sprechen. Aber versprecht auch mir dagegen, mir jede meiner Fragen zu beantworten.

Klara. Ich will!

Der Jäger. Ist Gott gerecht?

Klara. Du wirst sein Lästerer, so du daran zweifelst.

Der Jäger. Noch zweifelte ich nie; wohl Euch, wenn Ihr nicht auch zweifelt! Doch muß ich die Frage auf andere Art wiederholen! Ist Gott gegen alle Menschen gerecht?

Klara. Gegen alle, ohne Ausnahme!

Der Jäger. Gut geantwortet! Wenn er nun gegen alle ohne Ausnahme gerecht ist: so muß ein gutes löbliches Werk in seinen gerechten Augen eben das Verdienst bey allen haben, welche es bey irgend einem einzelnen hat?

Klara. Sicher und gewiß!

Der Jäger. Ist, sich dem Kloster weihen, ein gutes verdienstvolles Werk?

Klara. Allerdings!

Der Jäger. Allerdings? Wie, wenn nun alle Menschen, Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau, dieses Verdienstes theilhaftig werden wollten,

sich alle dem Klosterleben widmeten? Wenn die Erde nun unbebaut und öde liegen bliebe, das ganze menschliche Geschlecht in einem Zeitalter zu Grunde gienge, würde dieß auch noch ein gutes Werk bleiben? Würde nicht dadurch die ganze Absicht des Schöpfers zerstört? nicht ganz sein herrliches Werk zernichtet? Wäre dieß nicht offenbarer Aufruhr, vollkommene Widerspenstigkeit des Menschen gegen Gott, der ihm befahl, die Erde zu pflanzen, und sich darauf zu mehren?

Klara. Du setzest hier etwas voraus, was —

Der Jäger. Nein, antworte mit einem kahlen Ja, oder Nein! Du versprachst und mußt Wort halten!

Klara. Nun gut! Wenn — was unmöglich ist — alle so dächten: so —

Der Jäger. Vollende, was Du sagen willst!

Klara. So wäre dieß freilich wider die weise Absicht des Schöpfers gehandelt?

Der Jäger. Nun bist Du, wie ich Dich haben will! Was allen insgesammt nicht zum guten Werke, nicht zum Verdienste angerechnet werden darf, kann auch, da Gott gerecht ist, dem einzelnen Manne, dem einzelnen Weibe, keine Frucht, kein Verdienst bringen. Wir Menschen sind Glieder einer einzigen großen Kette! Jedes einzelne Glied

derselben kann, mit dem Ganzen verbunden, wirken, tragen und ziehen! Reißt es sich aber daraus los, will es allein und nach seinem Dünkel wirken: so ist es ein unbrauchbares Ding, das ungenutzt in einen Winkel geworfen wird, und sich nach und nach der Vernichtung naht. Glaube und traue meinen Worten: ich spreche aus Erfahrung, die Dir nützlich seyn kann, und die Du, wenn Du weise bist, benutzen wirst. Ich ward in einem Kloster erzogen, in allen Wissenschaften unterrichtet, und wollte mich eben dem Herrn auf ewig widmen, als ein alter, ehrwürdiger Mönch, mir eben das sagte, was ich Dir izt wiederhole. Ich folgte seinem weisen Rathe, kehrte in die Welt zurück, verdiente im Schweiße meines Angesichtes mein Brod, nahm ein Weib, und bin nun Vater von sechs Kindern, denen ich das Leben gegeben habe. Wenn nun einst ein Mönch und ich vor das allgemeine Weltgericht treten; wenn dieser erzählt, wie er sich der allgemeinen Pflicht entrissen, in einer Einöde gelebt, sich Gott zu Ehren gegeißelt und gefastet habe, um izt seine Seele rein und unschuldig darbringen zu können; und ich nun mit meinem Weibe und sechs Kindern darzu trete, und sage: Herr, hier bin ich, und die du mir gegeben hast! Ich habe im Schweiße meines Angesichtes mein Brod verdient; habe im Freyen gekämpft, und mich hinter keine Schutzwehr versteckt; habe diese hier in der Pflicht des Menschen,

und in deinem Dienste unterrichtet; bin in ihren Armen gestorben, und hinübergegangen, um den Lohn zu ärnten, welchen du deinen treuen Knechten zugesagt hast! Was meynst Du? Welcher Lohn wird dann größer seyn?

Klara. Versucher, weiche von mir! Viele sind berufen; aber Wenige sind auserwählt! (sie eilt fort)

Der Jäger. (zum Ritter, welcher noch immer auf der Erde lag, ihn empor reißend) Folge ihr nach! Ich habe ihr Gewissen besiegt; der Kampf mit ihrem Herzen wird dir nicht schwer werden!

Ohne ein Wort zu sprechen, taumelte izt der Ritter Klaren nach. Sie gieng standhaft voran; er folgte weinend und stillschweigend. Als beyde eben die Pforten erreicht hatten, begann der Gesang der Nonnen aufs neue. Der Ritter ergriff Klarens Hand; sie zog solche zurück, und suchte die Schnur der Glocke, um anzuläuten.

Der Ritter. (es hindernd) O Klara, erbarme dich deiner und meiner! Hörst du nicht ihr Klagen? Ist dieß der Ton der Freude? Ist dieß ein Lobgesang des Schöpfers? Ist es nicht vielmehr ein klägliches Rufen nach Hilfe? nicht Flehen um Auflösung aus der Qual? Willst Du die Anzahl dieser Unglücklichen vermehren?

Klara. Ich muß! Ich will! Ich muß!

Der Ritter. O, so gewähre mir nur eine einzige Bitte! Gewähre sie mir, sonst ende ich vor deinen Augen! Sonst werde ich dich noch in dieser Stunde als meine Mörderinn vor Gottes Thron anklagen!

Klara. Grausamer! (kämpfend. Pause.) — Wenn es mein Gelübde nicht hindert, — bitte! Ich will gerne gewähren!

Der Ritter. (knieend) Würdest du, Edelste deines Geschlechts, würdest du — wenn dein Gelübde dich nicht hinderte, würdest du dann mich wohl lieben können?

Klara. Warum quälst du dich und mich? Was kann —

Der Ritter. Sprich! Holde, theure Klara! Sprich offen und frey! Von deinem Ausspruche hängt mein Leben, oder mein Tod ab.

Klara. Um dich zu entfernen, um dich zu beruhigen: so nimm das Bekenntniß mit dir: Ich würde dich lieben, wenn mein unauflösliches Gelübde mich nicht hinderte!

Der Ritter. (sie umfassend) Dank, tausend Dank! — —

Ein Sturmwind erhob Beide in diesem Augenblicke hoch in die Luft empor; sie umschlangen sich fest, und sanken bald darauf ins Felsenthal hinab. Noch glänzte am Abhange desselben die leuchtende Wolke, und eben reihte sich zu beiden Seiten aufs neue eine große Zahl Mönche und Nonnen. Der Ritter stand zitternd und staunend mit seiner Klara in der Mitte.

Die Stimme. (sanft und väterlich) — Seyd fruchtbar, mehret euch, und füllet die Erde! — **(ernst und streng zu den Mönchen und Nonnen)** Ihr aber kehret nach einer Million von Jahren zur neuen Rechenschaft zurück.

Verschwunden war in diesem Augenblicke das ganze Bild! Der Ritter führte seine Klara in die väterliche Burg zurück, und empfieng sie binnen Monatsfrist vom Vater zum Weibe. —

F — e.

(Aus Meißners Apollo.)

II.

Was vermögen Weiber nicht?

Eine Erzählung.

Ein Edelmann, der in den Böhmischen Gebirgen ein altes Schloß bewohnte, das er von seinen Ahnherren geerbt, die es vielleicht vor vielen hundert Jahren den Gothen oder Vandalen abgenommen hatten, heurathete eine von seinen Nachbarinnen. Seine Braut brachte ihm zum Heurathsgut eine gute Portion Stolz, noch mehr Dummheit, und eine ganze Menge Dokumente und Verschreibungen mit, woraus kein Mensch klug werden konnte. Sie waren ganz eigentlich dazu gemacht, den einfältigen Besitzer zu bethören; denn im Fall man Gebrauch davon machen, und alle diese Ländereyen in Besitz nehmen wollte, mußten nothwendig über das Mein und Dein langwierige Prozesse entstehen, wobey kein Theil gewinnen, aber in jedem Falle verlieren konnte. Aus dieser edlen Verbindung erhielt ein Sohn sein Daseyn, der viele Jahre lang den Urhebern seiner Geburt ähnlich war. An den Geschlechts-

namen liegt wenig; aber der Held unserer kleinen Erzählung muß doch einen Namen haben; er mag Nepomuk heissen. Nepomuk ward, wie man sich leicht vorstellen kann, auf dem Schlosse seines Vaters nach dessen Maximen und Grundsätzen erzogen. Der Pfarrer des Dorfes, der sehr mittelmässige Kenntnisse hatte, keine Philosophie verstand, und von Weltsitten und Weltton sich keinen Begriff machen konnte, weil er beide, auch nicht dem Namen nach, kannte, ward sein Lehrmeister im — Lesen und Schreiben — weil er selbst weiter nichts und überdies beides stümperhaft wußte. Aus dem allem ist es sehr begreiflich, welche Erziehung er erhielt. Sein Genie entwickelte sich schneller, als man anfangs glaubte. Im achtzehnten Jahre konnte er lesen, und im zwanzigsten schreiben. Die ganze Familie in einem Umkreis von einigen Meilen, die alte Tanten und Onkel, und überhaupt die ganze hochadeliche Sippschaft erstaunten nicht wenig über die ungeheure Fortschritte, die der junge Nepomuk in so kurzer Zeit gemacht hatte. Es konnte nicht fehlen, er wurde in der ganzen Nachbarschaft als ein Wunderkind ausgeschrieen. Bey seinen ungeheuren Kenntnissen war er aber ganz stille vor sich, ohne viel Lärm von sich zu machen; es schien, daß er der Vorschrift eines gewissen Philosophen folgte, der den Rath gab, man sollte nur wenig sprechen. Gerade so machte

es Nepomuk, daß es schien, als wenn er bey diesem Philosophen selbst in die Schule gegangen wäre. Die wenige Fehler, die er an sich hatte, wußte man geflissentlich zu entschuldigen, wenn man sie mit den rühmlichen Eigenschaften in Paralelle stellte, die er in einer solchen Vollkommenheit besaß. Diese Talente konnten unmöglich auf einem elenden Dorfe vergraben bleiben; sie mußten ans Tageslicht kommen. Nach vielen Ueberlegungen und Bedenklichkeiten war seines Vaters Resultat, ihn nach Wien zu einem seiner nahen Anverwandten zu schicken. Nepomuk willigte mit einer gewissen Schüchternheit ein. Allein Widerspenstigkeit gegen die Befehle seines Vaters kannte er nicht; er reißte daher nach Wien, nachdem ihm sein Vater Vorsicht und Klugheit sehr nachdrücklich empfohlen hatte. Nepomuk — doch, nun wird es wohl Zeit seyn, ihn Baron zu nennen: also — der Herr Baron wunderte sich gewaltig, daß er die Welt so groß und geräumig fand, die er sich nicht viel größer, als seines Herrn Vaters Gut, mit allen Pertinentien, gedacht hatte, und kam, ohne irgend ein Abentheuer bestanden zu haben — denn diese Geschichte hat sich ja in unsern Tagen zugetragen — wohlbehalten bey seinem Oheim an. Dieser alte gutmüthige Mann nannte sich von Walter; er war im Kriege grau geworden, hatte in seiner Jugend manche Männer eifersüchtig gemacht, manchem auch Hörner

aufgesetzt, und manche, die jezt alte Mütterchen sind, waren in seinen Jünglingsjahren seine Gebieterinnen gewesen. Er war Hofmann, verstand den Conversationston, und galt überall, selbst noch in seinem Alter, für einen guten Gesellschafter. Er konnte also seinen Herrn Neven nicht anders, als auf eine Art, empfangen, die diesem eben so neu, als überraschend war; allein, aus den ersten paar Worten, die der junge Herr Baron nur halb zwischen den Zähnen hervorbrachte, und halb verschluckte, schloß der Herr Onkel auf seine Fähigkeiten, auf seinen Verstand, auf seine Kenntnisse, und es that ihm wirklich leid, daß er sich in der guten Meynung betrogen sah, die er von ihm gehabt hatte.

Der junge Herr Baron hatte sich einen schiefen Gang angewöhnt; stets hatte er die Augen auf den Boden geheftet: und seine Furchtsamkeit, die er bey allen Gelegenheiten äusserte, war von einer solchen Beschaffenheit, daß man sich schwerlich einen Begriff davon wird machen können. Redete man ihn an: so waren es abgebrochene Worte, die keinen Sinn hatten; dieß mußte er selbst merken, denn, so wie er etwas gesagt hatte, wurde er blutroth. Allein, er war von Person groß, wohlgebaut; sein Wesen kündigte ihn als einen Mann an, mit dem Mars und Venus zufrieden seyn würden.

Dem Herrn von Walter blieben beide Eigenschaften seines Neveu nicht unbemerkt, und er war gleich darauf bedacht, sie ihm benutzen zu helfen. Sein Plan war schon gemacht. Um seinen Neveu mit einemmal umzumodeln, um ihn von seiner Furchtsamkeit zu heilen, um ihm seine bäurischen und äusserst unanständige Manieren abzugewöhnen, um ihn recht bald zum Militär, wozu er noch die meiste Anlagen zu haben schien, geschickt zu machen, blieb ihm weiter kein Mittel übrig, als den jungen Herrn Baron, Damen von Stande vorzustellen, und diese zu ersuchen, für die Ausbildung des jungen Herrn zu sorgen, ihm nach und nach seine Fehler abzugewöhnen, und unvermerkt ihm durch Beyspiel und Zurechtweisung zu der guten Lebensart und zum feinen Weltton Anleitung zu geben. Walter brachte seinen Neveu zuerst zur Gräfinn von Baiern, mit der er auf dem vertrautesten Fuße zu leben das Glück hatte. Diese Dame war recht gut vierzig Jahre alt, sie gab sich aber kaum für dreyßig aus; aus den Ueberresten ihrer Reize sah man, daß sie eine bezaubernde Schönheit mußte gewesen seyn. Gnädige Frau — sagte der Herr von Walter — ich empfehle Ihnen meinen Neveu, er ist noch jung, aber er nimmt Lehre an. Ich bitte Sie, sich für ihn zu intereßiren. — Die ganze Figur des Barons war für die Gräfinn ein überraschender Anblick.

Seine Figur gefällt mir — sagte sie zum Hn. von Walter — es wird mir lieb seyn, wenn ich ihm nützlich seyn kann. Der Baron antwortete hierauf blos mit tiefen Bücklingen, oder mit einigen halb hörbaren Worten, die er zitternd herstammelte. Doch unterstand er sich, die Gräfinn von der Seite anzusehen, und fand sie reizend. Sie empfohlen sich, und der Baron empfand eine gewisse Unruhe, die er sich nicht erklären konnte, doch, so bald er wieder im Freyen war, dachte er weiter an nichts.

Nach einigen Tagen erinnerte Walter seinen Neveu, daß er seine Besuche bey der Gräfinn nicht so sparsam machen müßte, weil sie ihm manche nützliche Dienste leisten könnte. Der Baron wünschte selbst, sie bald wieder zu sehen; allein, seine Unruhe nahm in dem Verhältniße zu, je näher er ihrer Wohnung kam. Am Ende, da er bald fürchtete, bald wünschte, sie nicht zu Hause zu treffen, kommt er an ihren Pallast, fragt, ob sie zu sprechen wäre, und hört mit Schrecken, daß sie allein sey. Die Gräfinn nahm den Baron mit einem zärtlichen Lächeln auf, und nöthigte ihn, sich neben ihr aufs Sopha zu setzen. Der Baron war nie in seinem ganzen Leben in einer solchen Verlegenheit gewesen; er fühlte es, daß es der Wohlstand erfordere, zu sprechen, allein es fiel ihm zum Unglück auch nicht das Geringste ein, womit er die

Unterredung hätte anfangen sollen. Das schöne Wetter, der Regen oder Sonnenschein, Stadtneuigkeiten, die Moden und Schönheiten Wiens, hätten ihm freilich tausendfache Gelegenheit gegeben, ein Gespräch auf die Bahn zu bringen, wenn ihm andere Materien nicht gerade beygefallen wären, allein, selbst dieser tägliche Stoff zu Unterhaltungen fiel ihm auch nicht einmal ein. Zum Unglücke liebte die Gräfinn dergleichen Kleinigkeiten nicht; nur zu sichtbar bemerkte sie die Unruhe des jungen Menschen; und nun faßte sie mit einemmale den edelmüthigen Entschluß, ihm in der Lebensart und dem Weltton Unterricht zu ertheilen. Sie bat ihn, er möchte sie täglich besuchen. Der Baron versprachs. Nun war wieder eine lange Pause. Der Baron wünschte sich weit weg. Ein Bedienter meldete einen Besuch an. Wie froh war der Baron, daß sich eine so herrliche Gelegenheit zum Aufbrechen ereignete. Er entfernte sich so schnell als möglich. Nun besuchte er die Gräfinn öfters. Allein er war noch immer unleidlich. Ihre Blicke, ihre listige Wendungen, und feine Angriffe rührten ihn nicht. Auf die Art vergieng recht gut ein Monat. Der Hr. von Walter prüfte beynahe täglich seinen Neven, welchen Eindruck der Unterricht der Gräfinn auf ihn machte; allein er bemerkte noch immer in seinen Augen eine stupide Mattigkeit, worüber er hätte mögen närrisch werden. Schon

gab er alle Hoffnung auf, daß seine Plane je in Erfüllung kommen würden; allein, gerade um diese Zeit war der Zeitpunkt, wo der Herr Baron etwas von seiner Blödigkeit und seinem linkschen Wesen verlor.

An einem Morgen machte er bey der Gräfinn seine Aufwartung; er fand sie bey ihrer Toillette. Ein blöder Liebhaber spielt in dieser Verfassung bey den Damen die traurigste Rolle. Der Baron wagte es nicht, mit seinen Augen bey tausend Schönheiten zu verweilen. Er spielte unterdessen lieber mit einem kleinen Hunde. Umsonst ließ die Gräfinn ihren Nachtmantel fliegen, umsonst zeigte sie ihm ihren runden Arm, der zum Küssen gemacht war. Lieber Baron — sagte endlich die Gräfinn, und unterbrach das Stillschweigen — Sie haben gewiß eine Schöne, die Sie lieben. Wo sollte man aber auch den jungen Menschen finden, der nicht ein Mädchen hätte? — Der Baron ward über und über roth, sann lange auf eine Antwort, endlich sagte er: Ich liebe noch nicht. — Sie sagen mir nicht die Wahrheit. — Nichts ist wahrer, als was ich eben gesagt habe. — Wie, noch keine Dame sollte Eindruck auf Ihnen gemacht haben? — Der Baron wurde etwas dreister, faßte ein Herz und sagte: Wenn alle Frauenzimmer so wären, wie Sie, so würde es mir doch wohl etwas Mühe

machen, unempfindlich gegen solche Reize zu bleiben. — Wie, Sie werden ja galant? — Gnädige Frau — Er stammelte einige Worte ohne Sinn und Verstand, er wußte nicht, was er sagen sollte. Die Gräfinn hatte wahres Mitleiden mit seiner Bestürzung. — Sie lieben mich also? sagte sie. — Ich glaub — ich bitte um Vergebung — aber — doch — Ei! Ei! Ich muß Ihnen doch sagen, lieber Baron, daß Sie Ihre Zeit ganz unnützer Weise verschwenden. Aber verheelen Sie mir nichts, entdecken Sie mir ganz offenherzig Ihre wahre Gesinnung. — Wenn ich es wagen dürfte. — — — Nur dreust damit heraus: Sie lieben mich, nicht wahr? — Der Baron schwieg. — Die Gräfinn rückte näher an ihn heran. — Armer Junge! rief sie aus — wie beklage ich Sie! — Der Baron that sich selbst Gewalt an, er küßte ihre Hand: dieß war würklich sehr viel. Hieraus schloß die Gräfinn, daß ihre Unterweisungen nicht ganz fruchtlos seyn möchten; sie erwartete neue Beweise von den Fortschritten ihres Günstlings: aus ihren Augen stralte ein Feuer der Liebe, das jeden entzünden mußte, der als Neuling sein Probestück machte. Gerade dieser Augenblick war für sie erwünscht, wäre auch für ihn erwünscht gewesen, wenn er noch länger hätte warten wollen; allein so gab er nöthige Geschäfte vor, und empfahl sich. Er war ausser sich vor Freuden, als er sich wieder

im Freyen sah; aber er bemerkte seine Blödigkeit und Schüchternheit nur zu gut. So muß man mit den Damen nicht umgehen, sagte er bey sich. Er nahm sich vor, auf ein andermal seinen Fehler wieder gut zu machen.

Der Baron ward unbemerkt nach und nach dreuster und verwegener. Er lief spornstreichs zur Gräfinn. Sie essen heute Mittag bey mir — sagte sie zu ihm — wir sind allein. Ich habe Kopfschmerzen, Sie sollen mir Gesellschaft leisten; aber führen Sie sich artig auf. Der Baron versprach alles, und hielt leider nur zu gut sein Wort. Die Gräfinn war nicht wenig verlegen. Sie wußte nicht, wodurch sie ihm Muth einflößen sollte. Sie befürchtete, zu weit zu gehn, und dann glaubte sie wieder, zu wenig zu thun. Er sprach blos in einsylbigen Tönen. Es fiel ihm nicht ein, daß es gewisse Dinge gäbe, welche die Damen erröthend machen; und daß man etwas verwegen seyn müßte, wenn man glücklich seyn will. Sie setzen sich beide zu Tische. Hier bemerkte man erst ganz sichtbar die Blödigkeit des jungen Barons. Es war ihm peinlich, daß er einem artigen Weibe gegenüber sitzen mußte; er wußte nicht recht, was er mit Messer und Gabel anfangen sollte, und die Augen schlug er stets nieder, und hatte sie auf seinen Teller geheftet. Die Gräfinn bediente ihn mit vieler

Auf-

Aufmerksamkeit, und that ihr Möglichstes, seine Schüchternheit zu verscheuchen. Jezt stand man von Tische auf. Die Gräfinn gieng in ein anstoßendes Kabinet, das von Grazien aufgepuzt zu seyn schien, und welches ein Asyl von geheimen Vergnügungen ankündigte.

Die Gräfinn warf sich nachläßig auf einen Sopha nieder, und der Hr. Baron nahm in einer weiten Entfernung ehrfurchtsvoll seinen Platz. In allem Ernst — rief die Gräfinn aus — muß ich es nur gestehn, daß ich närrisch bin. Wie! Ich bleibe mit einem jungen Menschen allein! — Man kennt ja Ihre Klugheit, sagte der Baron. — Ich rechne auf Ihre. Allein, Baron, kommen Sie doch näher, ich begreife nicht, was Sie so nahe an der Thüre machen wollen. Der Baron ward unruhig, beklommen, und rückte endlich seinen Stuhl neben der Gräfinn ihren Sopha. — Es muß heute schrecklich warm seyn, man kann nicht ausdauren, sagte die Gräfinn, nahm ihr Halstuch ab, und ließ einen Busen sehen, der sie um zehn Jahre verjüngte. Gern würde der Baron in die Arme der Gräfinn geflogen seyn, allein, eine unsichtbare Macht hielt ihn zurück. Wissen Sie wohl, sagte die Gräfinn zu ihm, daß Sie die Kunst verstehen, Andere in sich verliebt zu machen? Wenig Damen werden Ihnen widerstehen können. — Ich bestrebe mich jezt bloß, die Achtung einer Ein-

zigen — Sie können sie mir ohne Furcht nennen — Sie ist nicht weit von hier. — Die Gräfinn schwieg, und der Baron blätterte in einem Buche, das er neben sich liegen fand. Der Gräfinn ward endlich die Zeit lang, sie fragte ihn: Haben Sie keine Geschäfte? — Alle meine Wünsche bestehen blos in dem einzigen — entgegnete er — bey Ihnen bleiben zu dürfen. — Ich danke Ihnen für das Compliment. — Vielleicht sollte ich darauf bedacht seyn, mich Ihnen zu empfehlen. — Nein; nein, bleiben Sie: ich sehe Sie mit Vergnügen bey mir, ja ich glaube sogar, daß Sie in der Folge mir nicht ganz gleichgültig seyn möchten. Der Baron fiel der Gräfinn zu Füßen, und rief mit Enthusiasmus aus, daß er sich nun für den glücklichsten Sterblichen hielte (*).

(*) Allein, wie war es möglich, daß er in einigen Wochen es so weit brachte, und sogar das Niederfallen und Hinknien vor dem geliebten Gegenstand jezt mit einemmal in Praxin brachte, welches andre erst durch eine lange Romanenlectüre erlernen müssen? Diese Frage wird vielen meiner Leser einfallen, so wie sie mir eingefallen ist. Ich kann sie durch weiter nichts beantworten, als daß der Hr. Baron würklich Romane gelesen hat, woraus sich Vieles von dem Vorhergehenden und Nachfolgenden mit leichter Mühe erklären läßt. Anmerk. des Herausgeb.

Er schien wirklich mit Empfindung zu sprechen, und tief gerührt zu seyn; nahm die Hand der Gräfinn, drückte sie an seine Lippen, herzte und küßte sie, und benetzte sie mit seinen Thränen. Bleiben Sie mir stets getreu — sagte die Gräfinn zu ihm — und versprechen Sie mir vornehmlich Verschwiegenheit. Der Baron ward immer dreuster und verwegener, und erlaubte sich manche kleine Freyheiten. Machen Sie endlich dem Dinge ein Ende, sagte die Gräfinn von Baiern mit einer schwachen Stimme, verstehen Sie mich wohl, machen Sie dem Ding ein Ende. — — Der junge erschrockene Liebhaber glaubte, die Gräfinn beleidigt zu haben, entfernte sich, und setzte sich auf seinen vorigen Platz. — Versprechen Sie mir, bescheidener, vorsichtiger und zurückhaltender zu seyn! — — Ich verspreche es heilig — schenken Sie mir nur Ihre Vergebung. — Ich vergebe Ihnen; und zum Beweise, daß ich alles vergessen habe, erlaube ich Ihnen, meine Hand zu küssen. Der Baron stammelte seinen Dank mit der auffallendsten Bezauberung, und lebhaftesten Freude. Die Gräfinn ward von dieser Bezauberung mit bezaubert; ihre Blicke verriethen es, daß sie mehr, als blose Freundschaft andeuteten. Zärtlichkeit und Liebe schimmerten aus ihnen hervor. Der Baron wagte es, sich mehrere Freyheiten herauszunehmen; die Gräfinn that nur sehr schwachen Widerstand; mit Zittern wollte er

den letzten Schritt wagen, sich zum glücklichsten Sterblichen zu machen. Ha! machen Sie endlich ein Ende — sagte die Gräfinn, und that dabey einen Seufzer. — Die Unschuld behielt jezt über den Baron die Oberhand; die Gräfinn war betroffen, kam zu sich selbst, entfernte sich wider ihren Willen, und schloß sich in ihr Kabinet ein. Der Baron entfernte sich, und verließ den Pallast der Gräfinn; er sah nur zu bald seinen Fehler ein, den er begangen hatte, und ärgerte sich, daß er die gute Gelegenheit zu wenig benutzt habe, da es blos an ihm gelegen, ob er den blumenreichen Pfad der Liebe betreten wollte. Lange verfluchte er seine Blödigkeit.

So bald wagte es der Baron nicht, die Gräfinn von Baiern zu besuchen. Sie erwartete ihn täglich und stündlich mit Ungeduld, indem sie die Hoffnung noch nicht ganz aufgab, ihm seine Fehler abzugewöhnen, und seine Irrthümer zu benehmen. Endlich, nach einem ziemlich langen Zwischenraum, wagte es der Baron auf gut Glück, und machte der Gräfinn seine Aufwartung. Er traf sie durch Zufall gerade in dem glücklichen Kabinet. Er trat hinein, vor Furcht und Freude zitternd. Die Gräfinn redete ihn an: Ich bitte Sie, auf ein andermal vorsichtiger und klüger zu handeln, sonst könnte ich leicht über Sie böse werden. Einzig und allein muß die Liebe — versetzte er — mir zur Entschul-

digung dienen. — Ihre Schönheit ist zu reizend, zu bezaubernd, daß man nicht immer zurückhaltend seyn kann, wenn man auch gern wollte. Diese Antwort kostete ihm viel Mühe, und machte der Gräfinn nicht wenig Vergnügen. Wir wollen einander lieben, und der Liebe pflegen. — Die Glückseligkeit, die Sie mir versprechen, entzückt mich, und macht mich schwindelnd; ob sie mir gleich nur in einer Entfernung gezeigt wird. — Ich empfinde es zu gut — entgegnete die Gräfinn — daß ich ohne Sie nicht länger leben kann.

Der Baron dachte an keine Antwort, weil ihm keine einfallen wollte; er begnügte sich blos, die Gräfinn mit unverwandtem Blick anzusehen. Sie verwünschte innerlich die Blödigkeit ihres Liebhabers, als mit einemmal ein Nichts die ganze Sache entschied, die Furchtsamkeit des jungen Herrn vertrieb, und beyde glücklich machte. Die Gräfinn ließ ihr Schnupftuch fallen. Der Baron war gleich bereit, es aufzuheben, die Gräfinn bückte sich ebenfalls, bey welcher Gelegenheit ihr Mund des Barons Mund begegnete. Der Baron benutzte diesen Vorfall, er ward verwegener: er gieng dabey langsam zu Werk, wenn etwa die Gräfinn zürnen sollte; aber sie that nur schwachen Widerstand. Jezt sprachen beyde leise miteinander, und er überwand glücklich alle Hindernisse. Nun sah erst der Baron

ein, daß bey der Liebe eine gewisse Dreustigkeit schlechterdings nothwendig sey, und daß man viel wagen müßte, wenn man zum Zweck kommen wollte. Er empfand auch nun zum erstenmal, daß unter allen Vergnügungen die Vergnügungen der Liebe die reinsten und erhabensten sind. Die Gräfinn wollte ihres Sieges gewiß seyn, sie mußte also natürlich nachgeben, und sich nicht lange sträuben, wenn sie ihrem blöden Liebhaber nicht vollends allen Muth benehmen wollte.

Seit diesem glücklichen Tage war der Baron ein ganz anderer Mensch geworden; sein Verstand entwickelte sich nach und nach; seine Blödigkeit verschwand — zum Theil —; er studierte die Moden, und ward in kurzer Zeit ein galanter und bey den Frauenzimmern beliebter junger Herr.

Der Herr von Walter bemerkte nur zu bald die Veränderung, die mit seinem Neveu vorgegangen war: ohne viele Mühe errieth er die nächste Veranlassung von dieser Metamorphose. Der Baron sah öfters die Gräfinn, welche allen Fleiß darauf wandte, aus ihm einen vollkommenen Kavalier zu machen.

Dem ungeachtet wünschte der Herr von Walter, daß die Munterkeit und Lebhaftigkeit seines Neveu

noch vermehrt werden möchte, und weil er die letzte Hand an die Erziehung seines Zöglings zu legen sich vorgenommen hatte, stellte er den jungen Herrn der Baronesse von Korn vor. Diese Dame vereinigte mit dem reizendsten Wuchs die schönste Figur von der Welt; ihre schalkhaften Augen schienen ihre Liebhaber auszuhöhnen, wenn sie starr auf sie hinsah; ihr fleischichter Arm war mit einer zum Entzücken schönen Hand verbunden. Allein dabey äusserte die Baronesse den auffallendsten Muthwillen; sie hatte gewisse Kaprizen, Manieren und Weisen sich angewöhnt, welche ihren Anbetern nicht wenig zu schaffen machten. Wegen ihrer Kokketterie war sie überall, weit und breit berüchtigt; sie fand ein großes Vergnügen daran, ihre Anbeter täglich vermehrt zu sehen, und Huldigungen über Huldigungen zu erhalten. Die anscheinende Unschuld und der Ernst des Barons machte ihr kein geringes Vergnügen; so bald sie ihn das erstemal sah, nahm sie sich gleich vor, ihn zu bilden, und nach ihrer Hand zu ziehen (*).

(*) Unter dem Schreiben fällt mir Etwas ein, das ich unmöglich auf meinem Herzen behalten kann. Ein gewisser * heurathete ein junges Mädchen, und sagte öffentlich, als sie noch seine Braut war, daß er sie nach seiner Hand ziehen wollte. Allein das Blättchen drehete sich bald um, die Frau zog

Der Baron vergaß sehr bald die Gräfinn von Baiern; ob sie ihm gleich manche Dinge geleistet hatte, und er ihren Unterweisungen vieles zu verdanken hatte. Er gieng jezt weit lieber zur Baronesse hin, und die Gräfinn war sehr bald aus seinen Gedanken gänzlich verschwunden. Er war jezt weit freyer und ungezwungener bey den Damen, und hatte sehr vieles von seinem vorigen Wesen abgelegt, daß, wenn sein Vater und seine Mutter ihn in diesem veränderten Zustande zu sehen bekommen hätten, sie ihn vielleicht nicht für ihren Sohn würden erkannt haben.

Einst traf er die Baronesse allein. Ich freue mich — sagte er zu ihr beym Eintritt ins Zimmer — über das Glück, das mir der blose Zufall verschaft; allein glauben Sie mir, gnädige Frau, es ist gefährlich, wenn man Sie sieht; man verliert nur zu bald seine Freyheit. — Ist dieß denn eine so erstaunliche Sache! war der Baronesse ihre Antwort. — End-

---

den Mann nach ihrer Hand, und legte ihm so listige Fußangeln und Handschellen an, daß er vielleicht bis auf diese Stunde es noch nicht weiß, daß er sie trägt, und noch immer wähnt, in Freyheit zu seyn, da er im Grunde der ärgste Sklave ist. Anmerk. des Herausg.

lich erwachen Sie aus Ihrem Schlummer: Wissen Sie was, mein Lieber, wenn Sie in der Welt gefallen wollen, so müssen Sie munter und lebhaft seyn, und nicht so bestürzt scheinen. — Wie belehrend ist nicht dieser Unterricht, den man von dem geliebten Gegenstande empfängt, wie bleibend ist er nicht! — Benutzen Sie meinen Rath, und besonders in dem Punkt der Liebe. — Es ist wahrlich schwer, keine zu empfinden, wenn man Sie sieht. — Sie finden mich also ganz artig. Ey freylich, dazu braucht man nur Augen zu haben. — Ich will mein Möglichstes thun, daß Sie in der Welt glänzen sollen. Befolgen Sie nur meine Lehren, dann werden Sie gewiß zum Zweck kommen. Der Baron ward bestürzt; seine Blödigkeit stellte sich wieder ein. — Er macht mir unendliches Vergnügen! rief die Baronesse aus. Kommen Sie ja, mein Lieber, morgen früh zu mir. Der Baron empfahl sich der Baronesse, nachdem er für die hohe Gnade gedankt hatte, die sie ihm erweisen wollte. Er nahm sich fest vor, in der Folge dreuster zu werden; er sah, daß hievon sein ganzes Glück abhieng. Jezt hatte er seine Augen nicht weiter auf die Erde geheftet, sie liefen im Kopf herum, und aus ihnen stralte ein Feuer, das sehr leicht Verwüstungen anrichten konnte; und sein Gang und Betragen kündigten den wahren Petitmaitre an.

Den andern Tag flog er zur Baronesse hin. Ich wartete auf Sie — sagte sie zu ihm — weil ich mich eben an die Toilette setzen wollte; hier können Sie mir manche nützliche Dienste leisten. Der Baron versicherte auf die beßte Art von der Welt, daß er von allem dem, was zum Putz der Damen gehörte, auch nicht das geringste verstünde. Es wurde ihm gesagt, er müßte gehorchen, worauf er sich zu diesem Geschäfte entschließen mußte. Er legte ein Schönpflästerchen auf, steckte eine Nadel an; allein er war dabey so zerstreut und unruhig, daß er oft das Eine für das Andere that; oft entdeckte er auch gewisse Reize, die versteckt hätten bleiben sollen. Die Baronesse lachte über seine Ungeschicklichkeit, und ermahnte ihn, es besser zu machen. Der Baron hatte nicht das Talent zu einem galanten Petitmaitre. Die Toilette war nun gemacht; die Baronesse fand alles schön, vortreflich. Sie wollte einer Dame eine Visite machen, daher mußte alles nach der strengsten Regel der Kunst eingerichtet seyn. Der Baron erhielt zärtliche Blicke zur Belohnung, und ehe er sich entfernte, küßte er der Baronesse ehrfurchtsvoll die Hand.

Es ward ihm erlaubt, ohne Umstände die Baronesse zu besuchen. An einem Nachmittage, als die gewaltige Hitze zur Ruhe einladete, fand er sie eingeschlafen. In der Stille bemerkte er alle

Reize, welche sich seinen Blicken darstellten. Ein anderer würde diesen sanften Schlaf zu seinem Vortheil benutzt haben, allein er blieb lange unbeweglich stehen, und wußte nicht, was er machen sollte. Eben war er im Begriff, wegzugehen, als die Baronesse erwachte. Wie glücklich bin ich — sagte sie zu ihm — daß ich noch zu rechter Zeit aufgewacht bin. Sie hätten leicht verwegen werden können. Ich weiß es zu gut, welchen Respekt ich Ihnen schuldig bin — sagte der Baron. — Sie werden mir doch wohl nicht weiß machen wollen, daß es möglich sey, Ihre Weisheit wirklich so weit zu treiben. — Jezt merkte der Baron erst, daß er noch lange nicht seine Blödigkeit abgelegt habe, und daß er noch viel lernen müßte, um diese ganz zu vergessen. Ich glaubte — sagte er — daß Ihnen eine solche Zurückhaltung lieb seyn würde. — Sollte ich Sie etwa dafür belohnen? — Es hängt blos von Ihnen ab, entgegnete er mit Feuer — mich zum Glücklichsten von den Sterblichen zu machen. — Ich verstehe Sie nicht: und ein Seufzer bewieß gerade das Gegentheil. Er nimmt der Baronesse Hand, drückt sie an seinen Mund; er wird in Flamme gesetzt; ist zudringlich mit etwas Furchtsamkeit; es erfolgt ein kleiner Widerstand; er macht einen neuen Angriff, und es erfolgt weiter kein Widerstand, sein Glück zu bekrönen.

Dieser glückliche Baron wird durch gewisse Glückszufälle aufgeklärt, verliert seine bäurische Einfalt; mit Verlust seiner Unschuld erkauft er die städtische Manieren und Laster, wird galant, macht den Damen fleißig die Cour, und macht in der Welt ein sogenanntes Glück, indem er sehr bald von einem militärischen Posten zum andern steigt. Sein Beyspiel beweiset, wie nützlich und schädlich die Frauenzimmer sind, und in wie kurzer Zeit sie die Mannspersonen abschleifen können.

(Aus den Unterhaltungen für Lesegesellschaften.)

III.

Der Hundssattler und der Leineweber.

Eine Criminal-Anekdote.

Im Fränkischen durchstrich vor ohngefähr 40 bis 50 Jahren ein Krämer das Land, den der größere Haufen fast durchgängig nur unter der Benennung des Hundssattlers kannte. Er war ein Mann, der mit Schnittwaaren handelte, auf den Dörfern und in Flecken oft ansehnlichen Absatz fand, jenen Spitznamen aber von den zwey englischen Docken erhalten hatte, die er überall mitzuführen, und mit einem Theil seiner Waaren zu bepacken, mithin sie gleichsam zu sattlen pflegte. Ein junges Weibsbild, das er für seine Frau ausgab, und bey welcher ihm wenigstens alle Rechte eines Mannes freystanden, war seine gewöhnliche Begleiterinn. Für so ganz regelrein galt freilich seine Denkungsart und sein Betragen nicht; gleichwohl wußte niemand ihm etwas auffallendes nachzusagen, und noch weniger zu erweisen.

Um eben diese Zeit lebte auf dem Lande, in einem kleinen offenen Marktflecken ein Leineweber, der schon Vater von sechs Kindern und ein kreuzbraver Mann, nur eben seiner zahlreichen Familie halber so blutarm war, daß oft die Sonne Wochen lang in seine Küche schien, ohne einen Funken Feuer auf seinem Heerde zu finden. Der Hundssattler hatte ihn, weiß der Himmel, durch welchen Zufall, kennen gelernt, und pflegte zuweilen, wenn Nacht, oder übles Wetter sein weiteres Fortkommen hinderten, hier auf einer Streu — denn an ein Gastbett war nicht zu denken — zu übernachten. Wenn ihm dann sein armer Wirth nach gewöhnlicher Art der Dürftigen, seine Noth recht herzlich klagte, schien er ihm mit Theilnehmung zuzuhören, und versprach: bey erster vorfallender Gelegenheit auf Verbesserung seiner Umstände zu denken.

Einst kam der Krämer und seine angebliche Frau gerade zu einer Zeit, wo die Noth des Webers äusserst groß und dringend war. Er sollte zwey Gulden, die ein harter Gläubiger ihm vorgestreckt, zahlen, oder des andern Morgens sein Handwerksgeräthe sich auspfänden lassen. Im ganzen Hause waren keine vier Kreuzer aufzutreiben; zu verkaufen, oder zu versetzen war auch nichts mehr da; kein neuer Darleiher wollte sich finden, und der ältere war unerbittlich. Die arme Frau rang die

Hände; der Mann saß hinter seinem Weberstuhl, stumm, thränend und zur Arbeit unfähig; die Kinder schrieen um Brod. Als der Hundssattler diesem Jammer eine Weile zugesehen und zugehört hatte, sagte er; Wohlan, hier will ich mich ins Mittel schlagen. Ich bin so eben im Begriff, zu einem meiner vorzüglichsten Kunden zu gehen, eine ansehnliche Summe Silbergeld einzukaßiren, und einige neue Waare abzuholen. Komm mit; hilf mir tragen! Ich will dir reichlich lohnen. Ueberhaupt, wenn ich merke, daß du in mein Geschäfte dich schickst, so will ich dich von nun an dazu gebrauchen, und ich wette, es soll dich bald besser nähren, als dein ärmlicher Weberstuhl. Aber freilich, da deine Noth dringend ist, so müssen wir auch sogleich uns aufmachen. Ich hatte ohnedem keine Lust, heute hier zu übernachten: mein Weib mag aber da bleiben, und unsere Rückkunft abwarten.

Wer war zu allem diesem bereitwilliger, als unser Weber! Da der Krämer noch überdieß einen Zwanziger vorstrekte, da sogleich Brod und Bier dafür eingekauft, und das Weinen der Kinder gestillet ward, so entstand aus dem bisherigen Klagen ein ordentlicher Jubel. Man aß, und die beyde Männer machten sich dann sofort auf den Weg. Dieser Weg gieng durch einen Wald. Es ward schon dunkel, als sie sich in der Mitte desselben

befanden. Als sie an einen Kreuzweg kamen, blieb der Krämer ein paar Augenblicke stehen, und pfiff viermal äusserst stark nach jeder Himmelsgegend, ohne daß sein Gefährte begreifen konnte; warum dieß geschähe? Sie giengen weiter; nach drey oder vier Minuten rauschte es zur Rechten und zur Linken stark im Gebüsch. Der Weber fuhr erschrocken zusammen; er erschrack noch mehr, als neun oder zehn Kerls hervorsprangen, unsere beyde Wanderer umringten, den Weber mit einiger Verwunderung anstaunten; und endlich fast einstimmig riefen: Willkommen, Hundssattler, willkommen! Wo stecktest du denn so lange? Und wer ist dieser hier?

"Ein neuer Camerad ist es! erwiederte der Krämer. Armuth und Unfälle haben ihn in der Welt bisher genugsam ausgebeutelt. Nun will er sich an anderer Leuten Beutel dafür schadlos halten. Ich steh' euch für seine Treue; denn ich kenn ihn schon lange."

"Wenn dem so ist, so sey er uns willkommen! antworteten alle; ergriffen einer nach dem andern seine rechte Hand, und schüttelten sie, gleichsam zur Bestättigung ihres Bundes. Stumm und zitternd stand immer noch der Weber in ihrer Mitte. Daß man so ihm helfen, in eine solche Gesellschaft ihn einführen wollte, davon hatte er in den Worten des

Satt-

Sattlers, so sonnenklar sie jezt ihm wurden, keine Sylbe gemuthmaßt. Gern wäre er tausend Meilen davon entfernt gewesen; gern hätte er sich in dem Augenblick wieder in sein häusliches Elend zurückgewünscht; gern hätte er diesen gräßlichen Bundsgenossen geradezu gesagt: daß er jede Verbindung mit ihnen verabscheue. Aber er besorgte nicht ohne Grund, daß er selbst dann so gut als geopfert sey. Ein drohender Blick, den der Hundssattler ihm zuwarf, verstärkte diese Besorgniß, und die Liebe zum Leben bewieß ihre gewöhnliche Stärke. Er sammelte daher alle seine Kräfte, nahm eine willige Miene an; erwiederte ihren Händedruck; dankte für gute Aufnahme, und versprach sein Möglichstes zu thun, um der Gesellschaft nützlich zu werden.

Jezt eröffnete der Krämer, der sich überhaupt als Anführer der Bande betrug, wohin es heute gehen sollte? — Ein reicher Müller, sagte er, ohngefähr eine kleine Stunde von hier wohnhaft, dessen Mühle ganz abseitig liege, der weder wegen seiner selbst, noch wegen seines Hausgesindes viel zu fürchten sey, habe, wie er gewiß wisse, vor vier oder fünf Tagen 3000 Gulden baar eingenommen. Diese könnten sie besser brauchen, als er. Dieß Geschäft sey eben so leicht, als belohnend. Um unerkannt zu bleiben, wollten sie sich das Gesicht schwärze. Wirth, Wirthinn und ein paar Mägde

müßten zuerst gebunden und geknebelt werden; die zwey Mühlpurschen würden in der Mühle beschäftigt seyn, und vielleicht nicht einmal merken, was im Hause darneben vorgehe. Merkten sie es, und setzten sich zur Gegenwehr, so würde die Gesellschaft leicht den Meister spielen, und müsse zur schuldigen Dankbarkeit alles, was dort Odem hole, umbringen.

Man stimmte einmüthig diesem Vorschlag bey, machte sich sofort auf den Weg, und vertheilte während desselben die Rollen bey der Ausführung. Unserm Leinweber, weil er noch Lehrling im Handwerk sey, ward das blose Schildwachtstehen zugetheilt. Auch dafür war ihm bange genug; doch fuhr er fort, sich zu verstellen, und versicherte, so wachsam als möglich zu seyn. Der Einbruch selbst gieng nach Wunsch von statten. Der Müller und sein Hausgesinde ward im tiefsten Schlaf überfallen; alle waren schon gebunden, ehe ihnen von Dieben träumte. Aber gleichwohl fanden auch diese bey weitem nicht alles, was sie suchten. Daß dem Müller ein Kapital von 3000 Gulden vor wenigen Tagen eingegangen, das hatten dem Hundssattler seine Kundschafter richtig hinterbracht; doch daß eben dasselbe schon wieder ausgeliehen worden, das hatte er nicht erfahren, und fluchte daher jezt fürchterlich, als er das leere Nest antraf. Der unglückliche Müller mußte eben daher an seinem Körper

verschiedene Mißhandlungen erfahren, die fruchtlos blieben, weil er doch auch beym willigsten Herzen jenes Geld nicht herbeyzuschaffen vermochte. Man packte dann zusammen, was man fand, knebelte nochmals die Beraubten sorgfältigst, und entfernte sich. Im Walde theilte man die Beute; auf unsern Weber kamen fünf Gulden; die übrige Räuber zerstreuten sich im Gehölze. Der Hundssattler und der Weber giengen geradewegs auf ihre Heimath zu.

Kaum sah sich dieser Letztere mit seinem angeblichen Versorger wieder allein, als er in die bitterste Vorwürfe, wegen der That, wozu er ihn verleitet habe, ausbrach. Der arme, ehrliche Mann schwur, daß er eher den Bettelstab, als diesen Ausweg gewählt haben würde, wenn er nur mit einer Sylbe sein Vorhaben gemuthmaßt hätte. Er wollte selbst die ihm zugefallene fünf Gulden wieder zurück geben. — Es sey Sündengeld, sagte er, es sey Blutschuld, die ihn schwerer, als selbst der Hunger drücke; und er werde nie an die heutige Nacht denken, ohne zu bereuen, daß blos die Liebe zum elenden Leben und die Sorge für sein Weib und Kinder ihn bewegen können, hülfliche Hand bey einem solchen Bubenstücke zu leisten.

Der Hundssattler hörte die ganze Rede gelassen und lächelnd an; nur die fünf Gulden schob er

zurück, so oft sein Gefährte sie ihm anbot. — Behalte sie, sagte er, ich begreife gar wohl, daß sie der feigherzigen Memme sauer genug zu verdienen fielen. Gedenke daran, daß vielleicht morgen dein Weib und deine Kinder verhungern, wenn du jezt einen Bettel wegwirfst, der wenigstens nie wieder an seinen rechtmäßigen Herrn zurückkommen soll. Willst du aus frommer Dummheit mit Gewalt ein armer Teufel bleiben, so bleib es! Ich wieß dir wenigstens den Weg, wo du dir helfen konntest; dich mit Gewalt gescheid und glücklich zu machen, wäre Thorheit. Nur das merke dir, Kerl! von allem, was du bey uns sahest und hörtest, halte das Maul! Unterstehst du dich, auch nur ein Wort davon auszuplaudern, so wird dir die Hütte überm Kopf angezündet; so soll nicht etwann dir allein der Schädel zerschmettert, sondern auch Weib und Kinder vor deinen Augen erwürgt werden, das schwör ich dir, du magst einen Gott oder Teufel glauben, bey beyden! Und das werden gewiß vierzig bis fünfzig Bursche möglich machen, denen weder vor Galgen noch Gericht grauet.

Diese herrliche Zusicherung ward in einem Tone ertheilt, der bestättigen half, daß sie ernstlich gemeynt sey. Der arme Weber, für das Leben der Seinigen besorgter, als für sein eigenes, verschloß auch den Mund daher sorgfältig; selbst seiner

Frau sagte er von der Geschichte dieser Nacht kein Wort! Er sah den Hundssattler in den nächsten drey oder vier Wochen noch einigemal; er zitterte heimlich, so oft der Räuber zu ihm eintrat; aber wenn derselbe ihn lachend einlud, wieder mitzugehen, antwortete er blos mit einem treuherzigen: Gott bewahre! und verschmerzte gern Spott- und Schimpfreden seiner Zaghaftigkeit wegen.

Selten entläuft der Dieb lange dem Galgen, und noch seltener lebenslang dem Gerichte. Auch der Hundssattler ward einige Monate darauf zu Bayreuth, nicht jenes Einbruchs, sondern andrer ähnlichen Räubereyen wegen verhaftet. Die Anzeigen gegen ihn waren stark. Er läugnete zwar frisch weg; doch konnte er sich von der Tortur, die damals bey Gerichten noch allgemein im Schwange war, nicht loßläugnen. Sie ergieng, und zwar ziemlich scharf über ihn. Er ertrug sie, wie man einen mäsigen Kopfschmertz erträgt; beharrte fest auf seiner Vertheidigung, und erhielt endlich nicht nur wieder seine Freiheit, sondern auch schriftliche Anerkennung seiner Unschuld, nebst Erlaubniß, sich, wie bißher, von seiner Krämerey zu ernähren; und wegen erlittener Untersuchung weder Schaden noch Vorwurf dulden zu dürfen. So gieng er aus dem Kerker, mit dem festen Vorsatz: sein bißheriges Hand-

werck treulich, nur etwas vorsichtiger, als jemals fortzusetzen.

In der Vorstadt von Bayreuth war ein Wirthshauß, wo er vor dem oft einzukehren pflegte. Auch jezt nahm er dahin einen seiner ersten Ausgänge, und weil es gerade Jahrmarkt war, fand er im untern Zimmer eine Menge Gäste beysammen. Einige alte Bekannten umringten ihn bey seinem Eintritt, freuten sich, ihn wieder ledig zu sehn; fragten: Wie es denn eigentlich damit hergegangen sey? Ob er viel ausstehn müssen? Ob er völlig gerechtfertigt worden? u. dgl. m. — Er prahlte dagegen, so viel sich nur prahlen läßt, mit seiner Unschuld, seiner Herzhaftigkeit in unverdienten Leiden, und seiner endlich anerkannten gerechten Sache. Er wieß überall den erhaltenen Freyheitsbrief herum, und unterließ freylich nicht, auch gegen die löbliche Justitz manches bittre Wörtgen fallen zu laßen, weil sie so einen ehrlichen Kerl so mir nichts, dir nichts quälen könnte, und doch am Ende, wenn diesem nur das Hertz auf dem rechten Flecke sitze, vor den Mund sich schlagen müsse. — Diese Erzählung würkte. Man bedauerte seine erlittene Schmerzen; bewunderte seinen Muth bei ihrer Ertragung, und drängte sich von allen Seiten um ihn herum, nicht nur, um ihm zuzuhören, sondern auch, gleichsam zur Entschädigung, ihm etwas abzukaufen.

Aber unter den Gästen in eben diesem Zimmer war auch einer befindlich, dessen der Hundssattler sich gewiß nicht versah, und von dem er nicht ahnden konnte, daß er bald als sein schreklichster Feind auftretten werde, und dies war — der Freimann von Culmbach. Niemand kannte denselben, und wohlweißlich hatte er auch Niemanden sich zu erkennen gegeben; denn die Denkart damaliger Zeiten entfernte noch Gerichtsdiener und Freymänner beinahe von jeder bürgerlichen Gesellschaft. Einsam und still saß er in einem Winckel bey seinem Krug Bier. — Doch eben dieser Freimann war selbst, ein Jahr vorher, zur Nachtzeit völlig ausgeraubt worden; und jezt, so wie er den Hundssattler eintreten sah, erkannte er den Rock desselben für eines seiner ehemaligen Kleider, und den Anzug seiner Begleiterinn für den Sonntagshabit seiner eigenen Frau. Daß er gegen ein also gekleidetes Paar aufmerksam ward, ergiebt sich von sich selbst; und gleich aus den ersten Reden sah er noch deutlicher, mit wem er zu thun habe? — Er entfernte sich daher leise aus dem Zimmer, rief aber den Wirth beyseite, und sagte: „Herr, mit seinem Haus und Vermögen haftet er mir, oder vielmehr der Gerechtigkeit für den Mann da drinnen. In einer halben Stunde auf's späteste bin ich, und zwar hoffentlich mit hinlänglicher Begleitung wieder da? Will der Vogel indeß wieder ausfliegen, so halt' er ihn auf, es sey

in Gutem oder in Bösem? Tref' ich ihn nicht noch, oder erfahre wenigstens pünktlich, wohin er zu gieng, so sitzt der Herr selbst noch heute als ein Diebshehler in Ketten und Banden."

Der Wirth wollte freilich dagegen verschiedenes einwenden, doch jener gieng unverweilt fort; und es bedürfte beym Hundssattler auch weder List noch Gewalt, ihn so lange aufzuhalten, biß das Eisen fertig geschmiedet war. Er dachte an keine Gefahr, und zechte, schwazte und prahlte noch immer fort, als der Culmbacher schon mit der Wache eintrat. Jezt, als sie Hand an ihn legte, stutzte er freilich nicht wenig, spielte bei der Verhaftung und bei der Frage? Wo er diese Kleider her habe, den Unwissenden, gleichsam Beleidigten, mußte aber doch, so ungern er wollte, wieder in eben den Kerker wandern, den er vor kurzem erst verlassen hatte.

Verdächtige Umstände, fremde Zeugnisse, einige Wiedersprüche, häuften sich jezt stärcker, als vorher, gegen ihn. Die Justiz, ihrem damaligen Schlendrian getreu, sprach abermals auf geschärft peinliche Frage. Man fand dieß vollkommen in der Ordnung; nur war man verlegen darüber, welche Marter eigentlich gegen eine Person zu gebrauchen sey, deren Hartnäckigkeit man schon aus Proben kannte. Der Culmbacher Freymann bot

auch hier seine Beyhilfe an, und mit einem Scharfsinn, der jeden gefühlvollen Menschen zwar zum Unwillen und Abscheu reizt, den man aber ein halbes Jahrhundert früher, bey Leuten seiner Art sehr zu billigen pflegte, zwang er das wirklich, was er zwingen wollte. Denn ein feines, baumwollenes Hemde in Baumöl eingetaucht, und mit einer gewissen Vorsicht am Leibe des Hundssattlers angezündet, verursachte diesem so unerträgliche Schmerzen, daß er sich endlich alles zu bekennen erbot.

Schändlich, gräßlich, unmenschlich — ich wiederhole es — war diese Marter. Ich würde sie verdammen, selbst wenn sie gegen einen Ravaillac, oder jene Teufel in der Weltgeschichte, gegen die Urheber der Pariser Bluthochzeit, gebraucht worden wäre. Wenn dieß Verfahren indeß ja durch etwas entschuldigt werden könnte, so müßte es dadurch seyn, daß solches wieder gegen ein Ungeheuer ergieng. Die Richter, als der Hundssattler einmal zum Geständniß kam, erfuhren mehr, als sie wollten; mehr, als die kühnste Einbildungskraft sich vorgestellt hatte. Nicht zufrieden damit, seit vielen Jahren, bald allein, bald in Gesellschaft, bald bey Tag in Wäldern und auf der Straße, bald des Nachts durch gewaltsamen Einbruch zu rauben, hatte dieser Bösewicht auch eine ungeheure Menge Menschenblut auf sein Gewissen geladen: hatte

nicht nur unschuldige Fremde, freundschaftliche Reisegenossen, sondern sogar sein eigenes Fleisch und Blut gemordet; hatte um gleichsam desto eigentlicher in seiner Art zu seyn, es nicht aus Habsucht allein, sondern auch aus einem Aberglauben gethan, in welchem Grausamkeit und Wahnsinn um den Vorzug wetteifern. — "Hätte ich nur den einzigen Tag, als ich gefangen ward, noch überstanden, (sagte er im Verhör mit halbem grimmigen Lachen) so hätte ich euch und eure Käfichte, eure Wachen und Henker verspotten können. Und warum das? — Weil ich an eben dem Abend das neunte schwangere Weib zu ermorden dachte, und alle Gelegenheit dazu schon ausersehen hatte." — Ein allgemeines Erstaunen bemächtigte sich jezt der Gerichtspersonen; sie forschten weiter und genauer nach; und siehe da, er hatte schon acht schwangere Weiber gemeuchelmordet, aus ihren Leibern die Geburten gerissen, und die Herzen derselben, indem sie noch lebten, oder vielmehr noch zuckten, gefressen. Ja, um dieß abscheuliche Bubenstück recht vollständig zu machen, hatte seine eigene, erste Frau, ein unschuldiges Geschöpf, das ihn nie beleidigt, aber deren er bald überdrüßig worden war, hatte sein eigenes erstes Kind auch das erste Opfer abgeben müssen. Man schauderte bey diesem Geständniß zurück; aber man wußte nicht, was man vollends von der Ursache denken sollte, die er angab. Der grausame Aber-

gläubische hatte gehofft, nach dem Genuß des neunten Herzens — fliegen zu können, wie ein Vogel.

So willig übrigens der Hundssattler war, sich seiner Schandthaten gleichsam zu rühmen, so verschlossen war er in Angabe seiner Zunftgenossen. Man befragte ihn oft, ernstlich, und mit Bedrohung abermaliger Folter nach denselben. Er blieb dabey: daß er weder ihre eigentliche Namen noch Wohnungen kenne; sondern, daß er nur immer auf der Straße, an bestimmten Tagen und Orten sie getroffen habe. Auch hätten sie sich ganz gewiß nun sämtlich schon aus Deutschland, oder wenigstens aus den nächsten Kreisen weggeflüchtet; denn sie wären darüber einig geworden, sich zu zerstreuen, sobald einer von ihnen, zumal ihr Oberhaupt, eingezogen werde. — Daß man ihm dieß nicht glauben wollte, war sehr natürlich. „Wohlan, sagte er, als man einst scharf in ihn drang: eines Namen und Wohnung kenne ich allerdings; und glaube auch, das man seiner habhaft werden dürfte. Dieser war mein treuester Genosse in allen meinen Räubereyen; war so einfältig er sich stellt, schlauer, als ich; und kann allerdings noch mehr gestehn, als ich selbst." — Man fragte nach dem Namen, und er nannte — sollte man es glauben? — jenen armen Leineweber.

Daß derselbe auf diese Angabe sofort geholt und hingesezt ward, erräth man leicht. Aber keine Zunge erzählt, und keine Feder beschreibt den Schrecken, den der Unglükliche dabey empfand. Schon lange vorher, als er des Hundssattlers erste Verhaftung hörte, hatte er heimlich gefürchtet, in sein Schiksal mit verwickelt zu werden, doch nunmehr war er schon seit einer geraumen Frist wieder ruhig und sicher. Denn was gieng ihn jener Culmbacher Diebstahl an? und zudem sprach man auch im ganzen Lande davon, daß jener vermaledeyte Bösewicht doch so ehrlich sey, keinen seiner Gehülfen zu verrathen. Eben hatte dem Weber seine Frau den Tag vorher die freylich nicht tröstliche Nachricht mitgetheilt: daß sie zum siebentenmal schwanger sey. Auch darüber nachdenkend saß er grade in der Dämmerung, und erholte sich ein wenig von den Arbeiten des Tages, als er den fürchterlichen Besuch der Gerichtspersonen eintreten sah. Ein Schauder am ganzen Leibe überlief ihn; aber vollends jedes Haar auf seinem Haupte, jeder Blutstropfen in seinen Adern erstarrete, als er, wiewohl noch kurz und dunkel, von der lügenhaften Aussage jenes Bösewichts etwas vernahm. Indeß sein Weib in Ohnmacht hinsank, seine Kinder um Hülfe und Erbarmung schrien, und seine Nachbarn zusammen liefen, ließ er sich hinschleppen, wie ein Sinnloser, und gestand gleich bei der ersten Frage vor Ge-

richt, alles, was er gethan hatte; alles, was er wußte.

Aber auch bey der grösten Aufrichtigkeit traf sein Geständniß mit der Angabe des Hundsfattlers noch äusserst wenig überein. Umsonst betheuerte der Weber im Verhör mit seinem Ankläger, daß er in allem übrigen schuldloß sey; umsonst beschwur er mit Thränen, mit aufgehobenen Händen den Verläumder: sich nicht so frevelhaft, so grundloß an ihm zu versündigen, dieser blieb unverrükt auf seiner Rede, die immer steigende Herzensangst des Webers galt für einen Beweiß gegen ihn. Eben die Armuth, die ihn hätte vertheidigen sollen, machte, das man ihn auch jedes Unternehmens fähig hielt; seine Acten wurden nach Umständen versendet, die ihm im Voraus nicht viel gutes versprachen.

„**Lieber zehn Unschuldige martern, als einen Schuldigen entschlüpfen lassen.**" Diese der Menschheit so entgegenstimmende Formal war damals ein Glaubenssaz auf allen juridischen Fakultäten. Auch unserm Weber ward daher die Tortur, und völlig von Rechtswegen zuerkannt. Er erlitt sie, und zwar schreckbar. Denn so oft er unter Scharfrichters Händen sich befand, gestand er für Schmerz alles, was man fragte und was man

wollte. Ließ man mit Quälen nach, so wiederrief er alsbald; und verhalf sich durch diesen Wiederruf — nur zu erneuerter, verstärkter Qual. Sein öfters Ableugnen galt für bloße Boßheit, Beyhülfe zu einer Räuberey war er doch einmal geständig; auf die Richtigkeit der übrigen erbot sich sein Mitgenosse zu sterben. Daß eine Privatfeindschaft zwischen ihnen geherrscht habe, konnte man aus nichts abnehmen. Dies waren für die Urtheilfasser Gründe genug, um auf den Tod zu sprechen. Sie erkannten für den Hundssattler das Rad, für den Weber den Strang. Als der kleinere Verbrecher sollte dieser Leztere eine Todesangst minder leiden, und zuerst an Galgen.

Als den Gefangnen dieser Ausspruch eröfnet ward, lächelte der Hundssattler verächtlich und der Weber rang voll Jammer die Hände. Die Liebe zum Leben, mehr noch der Gram um seine nakte Kinder, um sein hülfloses Weib erwachten mit gröster Stärke in ihm. Auch war diese Leztere in der That noch bedauernswürdiger, als er selbst. Während seiner Verhaftung hatte sie und ihre sechs Waisen fast ganz von dem Allmosen ihrer Nachbarn gelebt. Nur mit äusserster Mühe hatte sie zwey oder dreymal die Erlaubniß erhalten, ihren Gatten zu sprechen. Sie hatte ihn gesehen, als man ihn mit noch ganz zerrenkten Glieder aus der Folter-

kammer zurük in Kerker brachte. Steine hätte damals ihr Jammer erweichen sollen. Daß sie in gegenwärtigen Umständen, bey der schwersten Handarbeit, beym öftern Laufen in die Stadt, und wieder zurük in ihre Heimath, bey unablässiger Angst zur Nachtzeit und am Tage, bey der Noth, die sie drükte, bey der noch größern, die sie bedrohte, doch nicht ganz erlag, sondern immer noch in ihrer Schwangerschaft nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur fortgieng — dies würde unbegreiflich scheinen, wüßte man nicht schon aus andern Beyspielen, wie ungeheuer viel ein Mensch, und zumal ein Weib, ertragen kann.

Ein einziger, aber schwacher Trost blieb ihr noch übrig; derjenige, welcher den Unglücklichen so selten ganz verläßt; die Hofnung! — daß ihr Mann biß auf jenes unselige Schildwachstehn, von allen Verbrechen ledig sey, das wußte sie gewiß. Denn noch im Gefängniß hatte er es auf's heiligste ihr zugeschworen; und sie wußte, er werde sie nicht hintergehen, wußte noch aus mancherley Umständen, daß er unmöglich des Hundssattlers genauer Freund gewesen seyn könne, daher hofte sie noch immer: seine Richter würden doch endlich einsehn, was ihr so sonnenklar vor Augen stand, hofte, der Himmel werde sich seiner Unschuld, und wäre es mit Zeichen oder Wunder, annehmen. Aber als

der zum Hochgerichte anberaumte Tag nun da war; als sie das Todesurtheil öffentlich aussprechen hörte, als sie sah, wie man den Stab brach; wie sich der Zug bereits in Ordnung sezte; und ihr Mann mit thränendem Auge sie zum leztenmal umarmen wollte; da glaubte sie freylich an keine Rettung mehr. Sie riß sich von ihm loß, und mit der ganzen Fülle der Verzweiflung, indem sie ihr jüngstes Kind auf den Armen trug, das nächste an der Hand fortriß, flog sie zum Schlosse hin, und verlangte, vor den Fürsten gelassen zu werden.

Die Wache verwehrte ihr den Zutritt, denn sie glaubte, eine Wahnsinnige in ihr zú sehen. Aber eine freundschaftliche Seele flüsterte ihr zu, daß die Markgräfinn so eben sich im Schloßgarten befinde; sofort eilte die Aermste dorthin, fand die Fürstinn, und stürzte vor ihr aufs Knie hin. Auch hier von ihren Kindern umringt, beschwor sie bey diesen unglüklichen Geschöpfen, bey dem noch unglüklichern, das unter ihrem Herzen liege, und in wenigen Tagen das Licht erblicken solle, bey ihrem Jammer ohne Maas und Namen; bey allem, was der Himmel heiliges und erhabnes hat — bey diesen und bey tausend andern Dingen noch, beschwor sie die Markgräfinn, sich ihres Mannes anzunehmen, nicht zu dulden, daß er in diesem Augenblik gemordet werde. Gemordet! denn er habe zwar gefehlt,

nicht auf eine Art, die den Tod verdiene. Selbst, wenn er es hätte — Gott sey ja gnädig! Warum nicht auch Menschen und Fürsten? Das Herz der Fürstinn war edel und weich. Sie fühlte sich von dem Jammer dieses unglücklichen Weibes, von den Thränen derer, die so eben wahre Waisen werden sollten, und vom Schicksal dessen, der vielleicht kein Verbrecher war, gerührt. Sie gieng zu ihrem Gemahl, und bat selbst für das Leben des Webers. Er zögerte ein Weilchen, gewährte es ihr aber endlich doch. Der Zwerg des Fürsten erhielt Befehl, sich auf's schnellste Pferd aus dem Marggräfl. Stall zu setzen, und dem Weber Pardon zu bringen. Die Markgräfinn ermahnte ihn zweimal, ja zu eilen, was er könne; denn sie besorgte sonst, daß er zu spät kommen dürfte.

Ihre Sorge war nicht ohne Grund. So sehr jene unglückliche Halbwittwe und auch die Prinzessinn sich gefördert hatten, so war doch eine ziemliche Frist darüber hingegangen, und der Zug zum Hochgericht indeß fortgesezt worden. Das ganze Volk, das mit hinausströmte, bedauerte den Weber; selbst diejenige, die sonst auf sein hartnäckiges Längnen geschmält hatten, schloßen nun aus seinem Betragen seine Unschuld, und wünschten seine Befreyung. Der Weg zum Hochgericht war fern; man suchte ihn noch zu verlängern, so viel man konnte. Man

ward immer lauter, immer unwilliger, je mehr man sich dem Ort der Hinrichtung nahte. Immer glaubte man: jetzt oder jetzt werde Hülfe kommen. Sie kam nicht, und man war endlich an der unglücklichen Stelle. Der Priester hatte bereits seiue Schuldigkeit gethan, und der arme Sünder stieg oder wankte vielmehr die Leiter hinauf. Jetzt, indem er schon auf der dritten Sprosse stand, und der Henker den Strick ihm um den Hals legen wollte, jetzt wandte sich der größte Theil der Zuschauer, halb unwillkührlich, noch einmal gegen die Stadt zu, und einige sahen von weitem etwas weises in der Luft. Man schrie dem Nachrichter zu, einzuhalten. Man erkannte in der nächsten Minute das Roß, den Zwerg und das weise Tuch. Pardon! Pardon! riefen wohl hundert Stimmen auf einmal. Man eilte dem Zwerg entgegen, man jauchzt von neuem, als man die Hoffnung bestätigt fand. Man rief von neuem Pardon, dem Weber, Pardon!

Stark war also die Würckung, die diese angekündigte Gnade auf die Menge machte; noch stärker diejenige, welche eben dadurch auf einen **Einzelnen** verursacht wurde; und dieser war, nicht etwa der Weber selbst, sondern der Hundsfattler. Hartnäckig hatte dieser Bösewicht ohne gleichen im Gefängniß alle geistliche Zusprüche, alle Erinnerungen an ein jenseitiges Leben zurükgewiesen. „Er

werde schon als ein Mann, und nicht als ein altes Weib zu sterben wissen!" Dies war seine gewöhnliche Antwort, wenn man ihn zur Reue über seine Missethaten ermahnte. In den letzten drey Tagen, wo man ihm (nach einer in verschiedenen Ländern bey Vorurtheilen gewöhnlichen Sitte) frey stellte, was er zu essen und zu trinken wünsche, hatte er sich noch so gütlich als möglich gethan; hatte am heutigen Tage den Richtern, als sie das weiße Stäbchen brachen; ins Angesicht gelacht; auch im Hinausgehen noch über den Lermen des Pöbels, über den Unwillen, den einige gegen ihn äusserten, und über das Zittern seines Cammeraden gespottet — „Das soll meine lezte Freude seyn, sagte er, zuzusehen, wie dieser fromme Dieb seine Abschiedscapriole schneidet." Und mit unverwandten Augen, mit immer gleichbleibender Gesichtsfarbe schaute er würklich hin, wie dieser Arme die Leiter hinauf stieg.

Doch als gerade im letzten möglichen Augenblick sich die Rettung noch würklich einstellte, da war der Hundssattler auf einmal bleicher, als eine gedünchte Wand, trat ein paar Schritte zurück, und rief: „Ja, es ist ein Gott im Himmel, und eine Vorsicht, die ich bisher niemals glaubte! dies ist die Probe, die ich mir setzte! Ich glaubte schon gewonnen zu haben, und sehe nun, daß ich ver-

liere!" — Man fragte ihn: Was er eigentlich damit meyne? — „Unschuldig, sprach er, ist der Weber. Nur gezwungen that er jene Wache, indeß wir raubten. Selbst das Geld, das er bekam, wollt' er zurückgeben, so sehr ihn auch Mangel und Hunger drückten. Jeden Diebstahl hat er sonst wie den Tod gehaßt. Alles dies wußt' ich, und verläumdete ihn absichtlich. Doch nicht etwa aus Rachbegier, sondern nur um zu sehen, ob es eine göttliche Gerechtigkeit gebe, die sich der Unschuld annehmen werde. Jetzt erkenn' ich, es giebt eine; und ich bitte, man führe mich zurük, damit ich mich bekehren könne; ehe ich sterben muß. Ich will auch noch manches bekennen, was wohl verdient, daß man mich einige Tage länger leben läßt."

Man dachte, ich weiß nicht, soll ich sagen, billig oder fromm genung, um ihm sein Verlangen zu bewilligen. Er ward wieder zurückgebracht, und man erfuhr bey einem neuen Verhör allerdings manches von ihm, was nützlich und wichtig war. Denn jetzt erst zeigte er seine ehemalige Genossen wahrhaft an: viele wurden eingezogen, und das Land von Bösewichtern gesäubert. Ueber eine Menge von Diebstählen bekam man ersprießliche Erläuterung. Die Unschuld des Webers ward ausser Zweifel gesezt. Als ohngefähr zehn oder zwölf

Tage darauf der Hundssattler zum zweytenmale hinausgeführt wurde, betrug er sich mit einem so reuigen Tone, und mit so vieler Ergebung in sein Schicksal, daß wenigstens die Menge dadurch erbaut ward. Ob eine solche Aenderung viel innern Werth besitze, mag ich zwar nicht untersuchen, aber mich dünkt, es ist in dieser Geschichte manch andrer Zug des menschlichen Herzens merkwürdig; und vorzüglich der: daß auch der verstockteste Bösewicht Gelegenheit sucht, seine Zweifel gegen göttliche Vorsicht und Vergeltung aufzuklären, oder mit einem Grunde mehr zu unterstützen; ja, daß er durch Prüfungen, die er dem Schicksal entgegenstellt, sich gleichsam zu verwahren sucht, wenn es doch vielleicht ein Leben und eine Rechenschaft jenseits des Grabes geben sollte. So mächtig ist der Wunsch des menschlichen Herzens: auch beym offenbarsten Unrecht noch Recht zu behalten! *)

(Meißner.)

*) Diese Anecdote ist nach der Erzählung einer Person niedergeschrieben, die gewiß glaubwürdig ist, und die in ihrer Jugend selbst ihrer Execution zusah. Absichtlich ist nicht daran geände.. worden; sollten doch Unrichtigkeiten sich eingeschlichen haben, so verdient der Verfasser hoffentlich eine gelinde Berichtigung.

IV.

Geistes Gegenwart.

Wahre Anecdote.

Graf W — r, den seine mannigfaltige Abendtheuer und seine seltne Glückswechsel so berühmt in der neuen Geschichte und in ganz Europa machten, befand sich einst in einer leichten Kalesche und von einem einzigen Bedienten begleitet, auf der Reise von W*. nach B*. Mitten auf derselben, im B***schen, als er noch ohngefähr zwey Meilen von der Stadt entfernt, wo er übernachten wollte, überfiel ihn eines Tags ein gewaltiger Plazregen. Die Jahrszeit war kalt, der Abend schon nah, durch das Regenwetter ward die Dunkelheit verstärkt; ein feines Wirthshauß, das am Wege, wiewohl einzeln stand, kam unserm Reisenden sehr gelegen. Er kehrte hier ein, in der Absicht, des andern Morgens sich desto früher auf den Weg zu machen.

Die Leute im Hause schienen dienstfertig und gutherzig genug zu seyn. Man räumte ein oberes

Zimmer, das nett und sauber war. Man versprach für ein gutes Abendbrod zu sorgen; kurz W—r hatte allen möglichen Grund, mit seiner Einkehr zufrieden zu seyn. Von Jugend auf des Herumstreifens gewohnt, pflegte er in Wirthshäusern fast immer in der allgemeinen Gaststube sich aufzuhalten; war daselbst gegen jedermann, er mochte einheimisch oder fremd seyn, gesprächig, zuvorkommend, drollicht sogar; gab Scherz aus, und nahm ihn auch wieder an; erzählte, ließ sich wieder erzählen, und verband mit dieser Geselligkeit einen einnehmenden Ton, und eine männlich schöne Bildung. Es gab selten einen Mann, dem er nicht behagte; noch seltner ein weibliches Geschöpf, der er nicht, wenigstens heimlich gefiel. Ließ sie ihre Gesinnung ihm merken, so verstand er gegenseitig jeden Wink, und nützte ihn mit dem bereitwilligsten Herzen.

Auch jetzt brachte er wohl ein Stündchen und drüber unten im Gastzimmer zu; unterhielt sich mit dem Wirth, der sonst Kriegsdienste gethan; unterhielt sich noch mehr mit der Wirthin, einem jungen, fast bildschönen, aber jetzt hoch schwanger gehenden Weibchen, und bot sich ihr zum Gevatter für ihren Erstling an; erkundigte sich scherzend nach der Aufführung ihres Mannes, nach ihrer eigenen Zufriedenheit mit dem Ehestande, versicherte zu wissen, daß ein Knabe sich einstellen würde; mit einem

Wort, er erlaubte sich mancherley Kurzweil, die junge Weiber von diesem Stande und um diese Zeit gern hören, wenn sie gleich thun, als ob sie sich dessen schämten.

Während dieses Gesprächs lief in eben dieser Stube ein junges Dienstmädchen oft auf und ab. Wohl möglich, daß der Graf sie nicht einmal bemerkte! Aber um desto genauer bemerkte sie den Grafen. Der schöne, wohlgewachsene Mann, die Munterkeit seines Betragens, selbst seine Uniform gefiel ihr von ganzem Herzen. Sie hätte gern Tagelang ihm zugehört; sie hätte noch lieber ein Viertelstündchen sich mit ihm allein unterhalten. Sie wußte eine Sache, die ihm sehr nahe angieng, wovon er sich nichts träumen ließ; die er bald erfahren mußte, oder es war zu spät. Seine Unwissenheit, seine Sicherheit that ihr weh. Zwar sie selbst wagte unendlich viel dabey. Aber, so oft sie ihn wieder ansah, dacht' sie bey sich selbst: Er ist gar zu liebenswürdig! Sie konnte sich nicht enthalten, sie mußte ihn, als sie wieder vorbey lief, an seinem Kleide zupfen.

W — r spürte es, sah sie an, merkte, daß sie ihm winke, wußte freylich nicht Warum? Oder dachte sich nach einer gewöhnlichen Eitelkeit seines Geschlechts, daß dieser Grund wohl noch Verzug

bis zum Schlafengehn haben werde. Indessen, das Mädchen war jung, ansehn und anhören konnte er sie ja wohl. Als sie daher wieder herausgegangen war, machte auch er sich einen Vorwand, draußen frische Luft zu schöpfen. Sie wartete seiner bereits, folgte ihm in den Hof nach, und sprach allda ängstlich und eilend: „Um Gotteswillen, gnädiger Herr, sehn Sie sich vor! Sie sind nicht unter so ehrlichen Leuten, als Sie wohl denken. Man weiß, daß Sie Geld bey sich führen; man ist willens, dieses sowohl, als auch ihr Leben zu rauben. Man hat schon nach Helfershelfern geschickt. Seyn Sie auf ihrer Hut! Aber um Gottes willen, verrathen Sie mich nicht! Merkt man, daß ich Sie warnte, so kostet es mich das Leben; und doch konnt' ichs nicht übers Herz bringen, einen so braven Offizier gleichsam in seinen Sünden erschlagen zu lassen.

W — r stutzte bey dieser Rede, wie man wohl denken kann. Ein Mann von gemeinem Kopfe wäre sogleich geflohen; er, wiewohl er nur ein Paar Secunden Zeit zum Ueberlegen hatte, begrif doch, daß jeder Versuch zum Entfliehen jetzt in der Nacht, in einem stockfremden Land, und unter solchen Umständen vergebens seyn würde. Eine fast unglaubliche Gegenwart des Geistes leitete ihn auf ganz andere Gedanken. Er hielte das Mädchen, das

sich wieder entfernen wollte. — „Nur ein Wort noch, Kind, sprach er, hat dein Herr seine Frau lieb?“ — „Wie sein eignes Leben!“ — Nun so geh! Rett' ich mich, so soll zum Dank auch dein Glück gemacht seyn. Sterb' ich, so stirbt deine Warnung mit mir. Verrathen werd' ich dich nie. Selbst meinen Bedienten laß nichts davon wissen!

Das Mädchen flog in die Küche; der Graf kehrte in's Gastzimmer zurück. Keine Miene verrieth ihn; seine Laune war ganz die vorige, oder schien es wenigstens zu seyn. Selbst seine Abendmahlzeit ließ er sich unten auftragen; und aß nur mit dem Bedinge, daß seine Wirthsleute an den Speisen sowohl, als an seinem Flaschenkeller Theil nähmen. In Freundlichkeit verhielt er, was vorsichtiger Argwohn war. — Nach dem Essen befahl er seinem Bedienten, seine Schatulle, die noch im Wagen stand, herzubringen. „Herr Wirth, sprach er, viel ist nicht drinnen, doch ein paar hundert Rthlr., die mich biß B** bringen sollen. Ich hätte sie daher gern gut verwahrt; und wo könnte sie sicher seyn, als in ihren Händen? Auf der Rückreise wird sie in Gold schwerer, als jetzt in Silber seyn. Dann kehr ich wieder hier ein, und wenn sich, wie ich hoffe, in diesen sechs oder acht Wochen mein Pathgen eingefunden hat, dann bring' ich ihm auch ein Pathengeschenk von wenigstens fünfzig

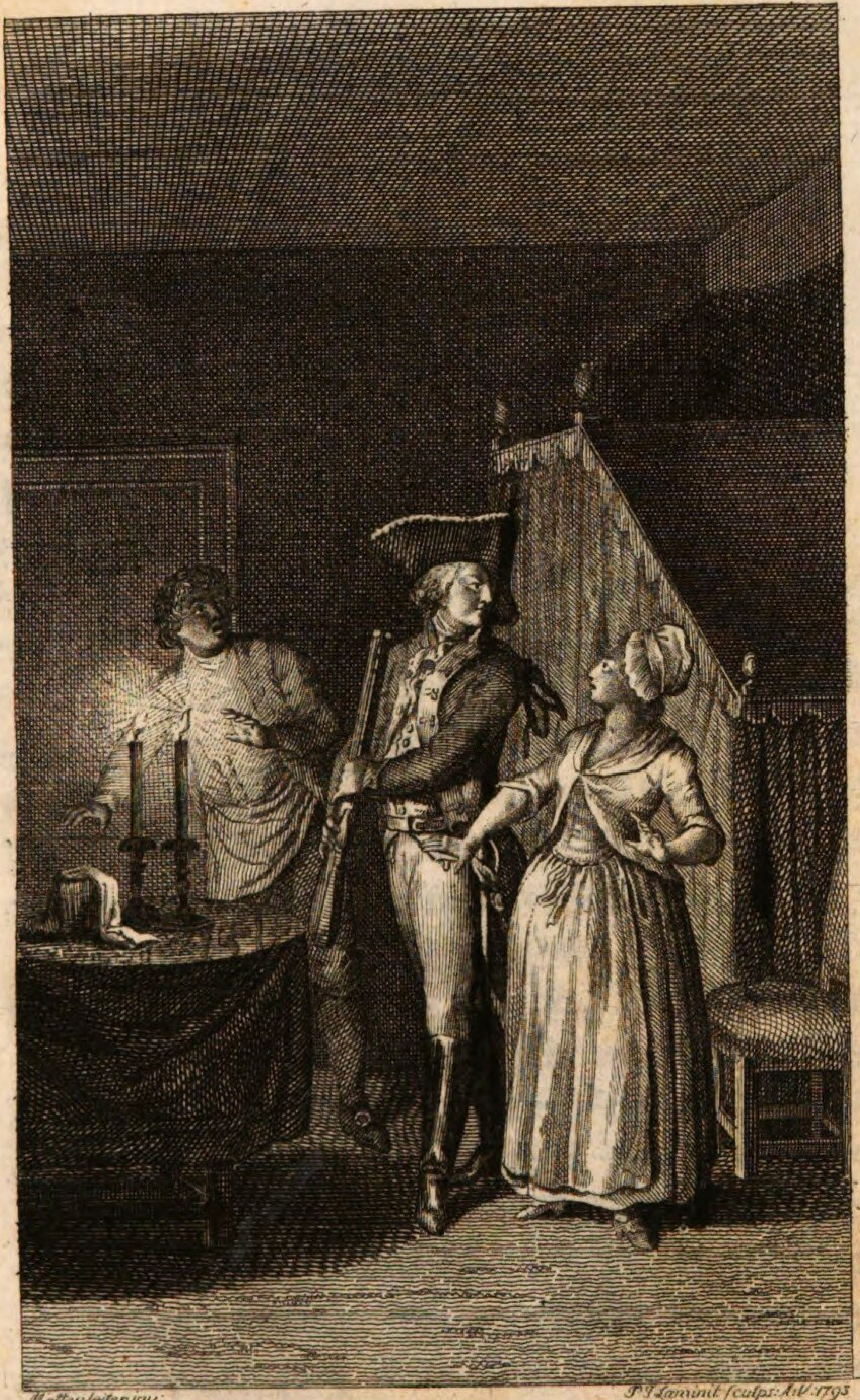
Rthlr. mit." — Man nahm die Schatulle an, und versprach: sie sowohl, als auch die Zusage nicht aus der Acht zu lassen.

Gleich darauf verlangte der Graf Licht, um auf sein Zimmer zu gehn. Der Wirth war erbötig, ihm zu leuchten. — „Wissen Sie wohl, Fr. Wirthin, hob W — r lachend an, daß dieß ein Geschäft wäre, das ich lieber Ihnen gönnte? Scherz bey Seite, schönes Weibchen; ich habe den Aberglauben, daß ich noch einmal so gut schlafen werde, wenn Sie mich hinauf begleiten, und mir meine Ruhestätte anweisen." — Die Frau schien sich über diesen Vorschlag zu wundern, und hatte keine rechte Lust dazu. Aber immerfort scherzend drang ihr der Graf das eine Licht auf; nahm sie unterm Arm, und mit steten Possen, daß sie doch ihrem Gevatter eine solche Kleinigkeit nicht abschlagen werde; daß die Bewegung in jetzigen Umständen, zumal nach Tische, ihr gesund sey; daß sie auch ihren ehelichen Wächter ja mitnehmen könne; und mit dergleichen mehr brachte er sie endlich zum Mitgehn, oder vielmehr Wirth und Wirthin leuchteten ihm.

Jetzt traten sie in's Zimmer. Hier hatte W — r, so wie er vom Wagen abgestiegen war, einen doppelten Carabiner, den er immer auf Reisen zu führen pflegte, und der mit Kugeln scharf geladen war, an einen Nagel aufgehängt. Er hütete sich wohl, auch nur einen Blik darauf zu werfen. Doch

indem nun die Frau das Licht auf einen Tisch am Fenster stellte; indem sie ihm eine gute Nacht wünschen wollte; da grif er rasch nach dem Gewehr, trat noch rascher zwischen Wirth und Wirthin, und sprach mit einer Stimme, die von Scherz und Lachen plözlich in den rauhsten befehlenden Ton übergieng: „Nein, Fr. Wirthin, so hurtig scheiden wir nicht von einander. Auf diesen Stuhl, vor diesem Tisch hier werden sie sich niedersetzen, und diese Nacht in meiner Gesellschaft durchwachen. Ihre Keuschheit, das schwöre ich Ihnen, soll keine Gefahr bey mir laufen. Aber beym mindesten Lermen vor meiner Thüre, bey der kleinsteu Wiederspänstigkeit von ihrer oder einer andern Seite, beym geringsten Angriff auf mich selbst, werden die drey Kugeln, womit jeder dieser zwey Läufe geladen ist, ihr und ihrem künftigen Söhnlein das Lebenslicht ausblasen. Das betheure ich bey meiner Seelen Seeligkeit.

Wohl eher des Himmels Einfall, als eines solchen Vorschlags, hatten Mann und Frau sich versehn. Diese bat flehentlich, sie doch gehn zu lassen, drohte in Ohnmacht zu sinken, um's Kind auf der Stelle zu kommen, zu sterben sogar! Alles vergebens! — Jener konnte gar nicht begreifen: warum dies geschehe? nahm auch zu Bitten und Betheurung der allervollkommensten Sicherheit seine Zuflucht, und drohte endlich, als nichts anschlagen



Mettenleiter inv. P. J. Laminit sculps. A.V. 1793

Nein Frau Wirthin so hurtig
scheiden wir nicht von einander.

wollte, seine Leute zu Hülfe zu rufen. — „O! ich glaub' allerdings, erwiederte W — r, daß der Herr Hülfe in der Nähe hat. Aber gewiß so nahe nicht, daß seine Frau vorm Tode gesichert wäre, sobald sich nur ein Hund an mich wagt. Auch habe ich ausser dem zweiten Lauf meiner Büchse, noch ein Paar Terzerole hier in der Tasche, die ihre Dienste herrlich thun sollen. Ich kann übermannt werden, das gesteh' ich gern; aber drey oder vier Menschen werden mich alsdann hoffentlich begleiten, und dieses schöne Weibchen soll den Vorreihn haben. Dies ist meine Art in manchen Wirthshäusern; gefällt sie dem Herrn nicht, so sorge er, daß morgen meine Pferde fein früh gefüttert und angeschirrt sind! Jetzt aber entfern' er sich ohne weitere Umstände! —

Gegen wahre Entschlossenheit verlieren Bösewichter gewöhnlich ihren Muth. Die Frau setzte sich, und der Mann gieng. In der sonderbarsten Lage von der Welt brachte unser Paar die Nacht wachend hin. W — r am Tische ihr gerad gegenüber, vertrieb sich die Zeit mit Lesen und Schreiben so gut er konnte. Immer hatte er sein Gewehr zum Anschlagen bereit. Beym kleinsten Geräusch im Hause war er zum Abdrücken fertig. Aber auch beym kleinsten Geräusch zitterte das arme Weib mehr, als ein Verbrecher vorm Hochgerichte, und bat flehentlich, sich nur nicht zu übereilen. An W — rs Zimmer nahte sich auch würcklich die ganze Nacht durch kein Fußtritt weiter.

Des andern Morgens, als es Tag wurde, kam W — rs Bedienter, brachte ihm die Schatulle, das Frühstück und eine sehr måsige Rechnung. Der Wirth selbst ließ sich nicht mehr sehen. Der Graf bot der Wirthin wieder die erste Tasse Caffee an, und nachdem sie denselben genossen, trank er den seinigen ganz gemächlich. Als er hörte, daß alles zur Abfahrt bereit sey, dankte er ihr lachend für geleistete Gesellschaft, bat sie, ihm solche nun auch biß zum Wagen zu gönnen, und führte sie so verbindlich, als sey es die erste Dame, die Treppe am Arme hinunter. An der Hausthüre fragte er nach dem Dienstmädchen, daß er gestern gesehn habe, und das er deutlich genug beschrieb. Sie kam zitternd aus einem Winkel hervor. Schon war des Wirths ganzer Verdacht auf sie gefallen; schon hatte er ihr, wie sie später hin erzählte, ihren Lohn auszuzahlen versprochen, sobald der Fremde weg seyn würde. Als W — r sie jetzt beym Tageslicht betrachtete, und genauer besah, fand er eine recht schlanke, feine Dirne an ihr. Er warf ihr eine volle Börse zu. „Behalte das! sagte er: Traust du dich aber nicht hier zu bleiben, so setze dich mit auf! Ich schwöre dir, dich lebenslånglich zu versorgen.“ — Mit einem Sprunge war das Mådchen im Wagen. Wie sie gieng und stand, war sie mitzufahren bereit, und ließ gern ihre Habseligkeiten, deren freylich nicht viel seyn mochten, dahinten.

Der Graf beurlaubte sich nochmal von der schönen Wirthin, ersucht sie, ja die Gevatterschaft nicht zu vergessen, bat um einen Kuß zum Abschiede; und die Reise gieng dann weiter fort.

Von seinem Bedienten, der in der Gaststube geschlafen, erfuhr er nachher, daß um Mitternacht drey baumstarke Männer leise zur Hausthüre hineingekommen wären, sich mit dem Wirth in eine Kammer begeben, aber nach einem ziemlich langen Gespräch wieder fortgemacht hätten. Das Mädchen, das erst seit vier Wochen in diesem Hause sich befand, erzählte: daß während denselben schon zwey Fremde, die da eingekehrt, verschwunden wären, sie wisse nicht wohin? — In der nächsten Stadt zeigte der Graf den ganzen Verlauf der Obrigkeit an. Es wurden sogleich Soldaten hinausgeschickt: sie fanden aber weder Wirth noch Wirthin; oder **wollten** sie vielleicht nicht finden. — In eben dieser Stadt kaufte Graf W — r seiner Retterin anständigere Kleider. Sie blieb seine Begleiterinn, vielleicht noch etwas mehr bis B*. Dort lebte sie bei ihm verschiedene Jahre. Endlich als ihn der Krieg in's Feld rief, verheyrathete er sie anständig, und mit einer reichlichen Aussteuer.

A. G. Meißner.

V.

Der Thorwächter an der Höllenpforte.

Eine wahre Geschichte.

In der bergreichen Grafschaft Tyrol liegt ein grosses, langes Thal. Wenn man von Ratenberg nach Innspruck fährt, kann man es bey dem Dorfe, die Straße genannt, mit einem Blick überschauen. Es ist ein herrlicher, Sinn und Herz ergötzender Anblick! Die kunstvolle uud doch so kunstlose Natur hat hier alle ihre Reitze dem Auge enthüllt, und diese laßen sich nicht beschreiben, nur genießen und fühlen.

Hohe, steile Felsen umgränzen dieß Thal. Sie gleichen so ganz der Gestalt schreckbarer Riesen, dunkle Wolken sind ihr weiter Hut, unter welchem ewiger Schnee gleich einem greisen Haar hervorglänzt. Die graßreiche, hellgrüne Alpen sind ihr Mantel, den schäumende Waldströme mit Silber bordiren, und dessen Saum der in der Tiefe sich schlängelnde, breite Zillerfluß ringsherum einfaßt. Oft ist dies Thal, groß und breit, oft engen

es Berge und Felsen zusammen. An den Ufern des Zillers liegen zahlreiche Dörfer, in welchen das glücklichste und zufriedenste Volk auf Erden wohnt. Der ganze Ueberblick bildet ein Amphitheater, in welchem das gröste und prachtvollste der alten Römer sich gleich einem Sandkorn verlieren würde.

Wer je die Fesseln der grosen Welt trug, ein Sclave der stolzen Etikette war, seinen Rücken kriechend schmiegen, seine Zunge durch unterthänigste, gehorsamste Schmeicheleyen mißbrauchen mußte, der steige hinab in dies glückliche Thal, und fühle zum erstenmal, daß er ein Mensch sey. Freundlich und offen wird ihm jeder die Hand zum Gruß reichen. Anstaunen wird man seine schöne Kleider, aber nicht beneiden, denn dies glückliche Volk nennt alle dergleichen Kleider eine **Liverey**, und glaubt fest, daß jeder, der sie trägt, ein vornehmer Bediente eines noch vornehmern Herrn sey. Alle lieben ihren Monarchen mit warmer Treue, erfüllen gewissenhaft seine Befehle, und ehren ihre Vorgesezte; aber sie nennen auch den Fürsten **Du**, weil er nur eine Person ist, und wundern sich hoch, daß wir, der deutschen Sprache so kundig, sie doch so gewaltig radbrechen, und uns der vielfachen Zahl Ihr oder Sie gegen eine Person gebrauchen. Nennst du ja deinen Gott **Du**, warum nicht auch den Menschen? sagte ein Alter im vollen Eifer zu

mir, als ich mich anfangs nicht gleich an ihre treuherzige Sitte gewöhnen konnte, und ihn Ihr nannte.

Eben so einfach und eingeschränkt, wie ihre Sitten, sind auch ihre Begriffe und Kenntnisse. Ganz natürliche Begebenheiten, deren veranlassende Ursach sie nicht ergründen können, werden in ihren Augen zum Wunder. Hexen und Gespenster treiben hier noch laut ihr Wesen, und oft spukt auch selbst der leidige Teufel unter ihnen, holt wohl gar einen aus ihrer Mitte. Von vielen mir dergleichen erzählten Geschichten, will ich nur eine erzählen, die sich erst vor kurzem dort zutrug, und mir aus mehr als einer Rüksicht merkwürdig wurde: Vor ohngefähr funfzehn Jahren lebte in diesem Thale ein junger Pursche, den man nur den **schönen Hans** nannte, und der bey den dortigen kaiserlichen Bergwercken als Holzknecht diente. Es war ein Pursche, wie Milch und Blut, rüstig und stark, troz einem im Thale. Er raufte mit jedem und trug als Zeichen seines Siegs drey Federn auf dem Hute, die nach eingeführter Gewohnheit jedem jungen Purschen zum Zeichen der Aufforderung dienen. Da aber noch keiner Ueberwinder ward, so versuchten es wenige mit ihm, und man erkannte ihn allgemein für den besten Kämpfer im Thale. Auf jedem Tanzboden wurde

ihm daher willig Plaz gemacht. Er konnte ungehindert mit den schönsten Dirnen den Reihen beginnen, ihn nach Gefallen verlängern oder verkürzern. Hans, dessen Verdienste auf diese Art am meisten im Wirthshause glänzten, besuchte solches auch alle Sonn- und -Feyertage, und blieb oft noch dort sitzen, wenn die Glocke die andern Gäste zum Gebete und Seegen rief.

Noch ein gröseres Vergnügen empfand er, wenn er zur Nachtzeit herumschwärmen, und nach geendigtem Tanze, die jungen Pursche verjagen konnte, wenn sie zu ihren Mädchen fensterlen *) giengen.

*) Dies ist unter den jungen Thalleuten eine so eingewurzelte Gewohnheit, daß kein Gesetz sie zu hindern vermag. Der junge Liebhaber schleicht in der Nacht zum Fenster seiner Geliebten. Meistens trägt er eine Leiter mit sich, auf welcher er zu ihr hinauf steigt, und, ist das Fenster groß genug, in ihre Kammer hinein kriecht, und bei ihr bis Tages Anbruch harrt. Ein groser Beweiß der reinen Sitten dieses Thals ist wohl dieser, daß äusserst selten, oft bey Menschen Gedenken nicht, aus diesen nächtlichen Besuchen so ganz natürliche Folgen entstehn, und doch muß beyder Kampf groß und schwer seyn, denn die Dirne empfängt ihren Liebhaber bey solch einem Besuche ganz ausgekleidet; ja, es würde beleidigen des Mißtrauen von ihrer Seite verrathen, der Geliebte würde auf der Stelle wieder umkehren, wenn sie ihn angekleidet empfangen wollte.

Er lokte sie dann gewöhnlich durch verstellte Stimme zum Kampf, und schikte sie besiegt nach Hauß.

Einst verließ er an einem Feyertage in einer der schönsten Sommernächte aus eben dieser Absicht früher als gewöhnlich, den Tanzsaal. Er hatte sich munter und fröhlich gezecht, war aber nicht berauscht. Ehe er fortgieng, sagte er zu vielen, welche mit ihm am Tische saßen: daß er sich heute für keinem Teufel fürchte, und auch diesen zu überwinden sich getraue. Seine Kammeraden verwiesen ihm diese frevelhafte Reden, er wiederhohlte sie aber nochmals, und gieng endlich fort.

Früh fand man ihn nicht in seiner Wohnung; viele hatten ihn im Dorfe am späten Abend noch gesehen; zwey waren ihm sogar auf dem Stege nach den Berghöfen begegnet; aber Hans kehrte nicht wieder zurük, und als seine Freunde vergebens das ganze Thal nach ihm durchsucht hatten, so hielt man ihn allgemein für verlohren und todt. Viele glaubten, daß er im Ziller ertrunken; manche meynten, daß er in irgend einen Abgrund bey seiner nächtlichen Wanderung gestürzt sey. Einige Alte behaupteten aber steif und fest, daß solche frevelhafte Reden, welche Hans noch Abends vorher so laut verkündigt habe, nicht ungestraft blieben, und daß ihn also sehr wahrscheinlich der

Teufel könne geholt haben. Lange stritt man sich über diese getheilte Meynungen; als aber von Hansens Leben und Tode gar nichts zu erfahren war, so verkaufte man seine wenige Kleidungsstücke und seine Wäsche, um damit die Schulden zu bezahlen, welche er hier und da in den Wirthshäusern gemacht hatte.

Schon war Hans ganz vergessen; schon hatten die Geistlichen längst aufgehört, für seine arme Seele ein bezahltes Vater unser zu beten, und man feyerte eben den Festag wieder, an welchem Hans vor drey Jahren so schnell verschwunden war, als er am andern Morgen darauf wieder lebend vor seiner Wohnung saß. Viele hielten ihn anfangs für einen Geist, kreuzigten und segneten sich vor ihm; aber diese Furcht verschwand bald; dann die Sonne stand schon am Himmel, und Hans saß noch da, antwortete sogar den Beherzten, welche ihn anzureden wagten. Er war sonst schön roth und weiß in seinem Gesichte, hatte volle Backen, jetzt war er so verbrannt und schwarz, wie ein Zigeuner; überdieß waren seine Backen so eingefallen, daß man füglich daß kleinste Beinchen in seinem Gesichte sehen und zählen konnte. Er trug noch den nemlichen Rock, die nemlichen Strümpfe und Schuhe, sogar eben das Hemde, welches er bey seinem Verschwinden anhatte. Kei-

nes dieser Kleidungsstücken war allzustark veraltet, aber sehr schwarz und rußig. Man labte ihn, denn Labung forderte er! Unter allen, was man ihm reichte war frisches Wasser ihm das angenehmste, und er versicherte alle, daß er diesen köstlichen Trunk seit seiner Abwesenheit gänzlich hätte entbehren müssen. Als man nün weiter in ihn drang, begann er folgende Erzählung:

„Ich gieng, sagte er: vor drey Jahren mit der gewissen Ueberzeugung aus dem Wirthshause fort, daß ich alle im Kampfe überwinden könnte, durchstrich das ganze Dorf, fand keinen, der es mit mir wagen wollte, und gieng endlich nach den Berghöfen, wo ich herzhaftere Pursche anzutreffen hofte. Nahe an einem der einzelnen Bauernhöfe fieng ich zu locken an, und es antwortete mir zu meiner grosen Freude Jemand in weiter Ferne. — Schon als die Stimme näher kam, wurde mir zum erstenmale etwas bange ums Herz, noch banger aber, als ich bald darauf einen grosen, langen Jägerpurschen auf mich zueilen sah. Ich beschloß mich zwar tapfer zu wehren, aber Feuer und Muth sank in dem Augenblick, als er mich beim ersten Gang empor hob, und hoch in den Lüften davon führte. Pfeilschnell giengs über Berg und Thal fort, ich zitterte und bebte. Warum hast du, sagte mein Führer, da er mein Zagen bemerkte,

den Teufel heraus gefordert? Er ist nun gekommen, dich abzuholen! Hättest du nur eine Sünde in deinem ganzen Leben mehr begangen, so wäre mir's vergönnt, deinen Körper zu vernichten, und deine Seele wäre verloren; so muß ich dich aber mit Leib und Seele unverlezt zur Hölle führen. Doch sollst du nicht ungestraft herauskommen! — Ich ward, wie ich dieß hörte, auf den Schultern meines Trägers ohnmächtig, und kam nicht eher zu mir, biß er mich in einer grosen dunklen Höhle niedersezte. Da harre ein wenig! sagte er zu mir, öfnete ein kleines Pförtchen, verwandelte sich in ein scheußliches Ungeheuer, und fuhr zum Loche hinein. Bald darauf öfnete sich eine große, eiserne Pforte, die halb so breit, wie das ganze Zillerthal war. Mein Führer stand in Jägerstracht wieder neben mir, und rieß mich in die Mitte. Ich sahe eine ganze Welt vor mir liegen, viele hundert Städte, viele tausend Dörfer! Im Hintergrunde thürmten sich links hohe Eißberge empor, und rechts standen eben so grose Feuerklumpen, welche fürchterlich rauchten und brannten. Eine fürchterliche, unaussprechlich schrekbare Stimme schallte aus dem höchsten dieser Feuerberge, durch die ganze vor mir liegende Welt herab, mir entgegen. „Der Kühne, brüllte die Stimme, soll drey Jahre durch Thorwächtersdienste an der Pforte verrichten, dann wird ihm das Herausfodern schon vergehen!“ Die

Pforte schloß sich, und mein Führer gab mir einen grosen Schlüssel in die Hand, mit welchem ich in ein kleines, nahe am Thor stehendes Häuschen wandern mußte. Ich fand dort noch neunzehn andere, lebende Personen, konnte aber nicht mit ihnen sprechen, weil sie meine Sprache nicht verstanden. Sie waren mit mir zu gleichem Dienste bestimmt, und wir mußten einander ordentlich ablösen. Der Dienst war äusserst beschwerlich, Tag und Nacht langten Seelen in Menge an, die aber alle mit einem Körper begleitet erschienen, der nur dieß besondere an sich hatte, daß er einem Schatten glich, und eben so, wie dieser, unfühlbar war; denn, wenn's manchmal bunt über Ekke gieng, und ich die Pfort nicht weit genug öfnete, so giengen diese Körper mitten durch mich durch, und flogen wie ein Schatten über mich hin."

Sehr natürlich war es nun, daß die Anwesenden den wundervollen Erzähler mit Fragen mancher Art bestürmten. Ich will die wichtigsten davon herausnehmen, und seine Antworten beysetzen. Alle die zwanzig Thorwächter der Hölle hatten stets zu essen und zu trinken in Fülle gehabt, denn ihnen war vom Obersten Beelzebub alles dasjenige zur Nahrung angewiesen worden, was auf unsrer Welt ungebraucht und unnüz von Speisen verdarb, oder sonst zu Grunde gieng. Wenn daher die grosen

Herrn tafelten und zechten, so gabs der köstlichen Ueberbleibsel im Ueberfluß, und oft konnten sie im Malvisir und Tokaier sich die Hände waschen. Wenn es aber auf den Meeren und Seen dieser Erde stürmte und tobte, und Schiffe untergiengen, so erhielten sie ganze Ladungen von Spek, Schinken und gesalzenem Fleische. Aber nie bekamen sie einen Tropfen Wasser, nach dem ihre Zunge doch oft lechzte. Auch hatten die Speisen für sie kein Gedeihen; sie wurden bey der fetten Kost immer magrer, weil immerwährende Angst ihr Herz füllte, und die schreklichen Dinge, welche sie oft mit ansehen mußten, sie zitternd und bebend machten. Am häufigsten paßirten durchs Höllenthor eine grose Menge vornehmer Müssiggänger und Bettelleute, wenig Bauern, mehr Bürger, und unter diesen viele Schenkwirthe, Kauf- und Handelsleute. Advocaten und Mediciner langten auch oft an. Die ersten verführten den grösten Lermen am Thore, und disputirten auch noch beym Eintritte; die leztern wollten es nie glauben, daß sie todt wären, und fragten sogleich nach der Apotheke. Vornehme Geistliche schlichen dann und wann auch beschämt und still herein, am wenigsten unter allen aber kamen Soldaten an. Weit wunderbarer ist es noch, daß er drey ganze Jahre durch kein einziges Frauenzimmer hinein passiren sah, da aber in den Städten und Dörfern der

Hölle eine große Anzahl derselben herumspazierte, so glaubte er, daß für diese ein besonderes Thor in der Hölle erbaut seye, an welchem ohne Zweifel auch weibliche Thorwächter angestellt wären. Wann ein großer, sehr ruchloser Sünder in der Hölle anlangen sollte, da gabs dort am meisten zu thun, und sein Eintritt in die Hölle war den armen Thorwächtern am schreklichsten, und ihrem Leben am gefährlichsten. Denn ehe er kam, fuhr ihm Beelzebub in einem feurigen Wagen mit vier feurigen Rossen entgegen. Die Wächter mußten dann lange zuvor das Thor öfnen, und sich bey seiner Ankunft in ihrem Häuschen verbergen; aber wenn er sich nahte, so ward die Hitze in ihrem Zimmer so groß, so unausstehlich, daß sich Blasen auf ihrem Gesichte und Händen erhoben, und sie zu schmelzen glaubten. Rauch und Ruß staubten aus der Feuermasse in Menge empor, und lezterer legte sich am Thor so dik an, daß er ihre Hände und Kleider schwärzte, und durch kein Abwaschen zu vertilgen war.

Die gemeinen Teufel passirten täglich in grosser Anzahl zum Höllenthore aus und ein, doch hatten sie in der Höhe des Thors zu ihrem eignen Gebrauche ein besonderes, kleines Pförtchen, welches sie selbst öfneten, und auf diese Art den armen Thorwächtern keine Mühe machten. Ihrer

waren zwey verschiedene Gattungen. Viele kamen aus denen im Hintergrunde liegenden Feuerbergen; so bald sich einer derselben dem Thor nahte, empfanden die Thorwächter allemal oft grose, oft mindere Hitze. Andere kamen aus den Eisgebürgen, und ihre Ankunft erregte in den Körpern der Wächter Kälte und Zähnklappern. Hans hatte während seines Dienstes die Bemerkung gemacht, daß, wenn diese Gattung Teufel ausflog, sich bald darauf irgend ein vornehmer Geistlicher an der Pforte meldete, welcher weidlich mit den Zähnen klapperte.

In der Hölle war stets Tag, nie Nacht, denn sie wurde immer durch die Feuerberge mit hinlänglichem Lichte erhellt. Sie soll so groß, wie die ganze Welt, und doch dem Auge übersehbar seyn, weil sie von der Pforte an in einer sich immer gleich sanft erhebenden Ebene biß an die Feuer- und Eisgebürge fortlauft. Rechts, nahe an den Feuerbergen wars sandig und unfruchtbar, und jedes Körnchen dieses Sandes glänzte, wie Silber; aber auch dort standen Städte und Dörfer. Tiefer herab fiengs an grüner zu werden, und nahe am Thore herrschte eine immerwährende Frühlingswärme. Links an den Eisgebürgen lag ewiger Schnee, in diesem viele Gebäude, welche wie Kirchen und Klöster aussahen.

Als die drey Jahre seines Dienstes verflossen waren, wurde ihm von dem nemlichen Teufel, welcher ihn nach der Hölle abgeholt hatte, der Schlüssel abgefordert. Er trug ihn wieder auf dem Rücken durch die Luft, ließ ihn, als er eben über ein Meer flog, ins Wasser fallen, ergrif ihn aber bey den Haaren, und sezte ihn endlich murrend und stillschweigend an eben dem Orte nieder, wo er ihn abgeholt hatte. Von da war er matt und schwach nach seiner Wohnung geschlichen. Zwey ganze Jahre konnte er nichts arbeiten, weil er stets siech und krank war, er mußte sich vom Allmosen nähren, das man ihm reichlich mittheilte, welches er aber meistens wieder verschenkte. Nach dieser Zeit wurde er gesund, und verdung sich als Knecht. Schon diente er, als man mir dies erzählte, bey einem Bauer zehn Jahre so treu, so emsig, so fleisig, daß dieser nach aller Versicherung sich keinen bessern Knecht wünschen konnte. Unter dieser langen Zeit hatte keiner auch nicht eine lächelnde Miene an ihm bemerkt, er war nie mehr im Wirthshause erschienen, hatte nie mehr gekämpft, nie bey einer Dirne gefensterlet. Er gieng fleißig zur Kirche, arbeitete aber an den aufgehobenen Feyertagen ohne Murren, und dieß oft ohne Befehl, folglich aus freyem Willen. Er kleidete sich sehr dürftig, und schenkte das Ersparte solchen Armen, die nicht mehr arbeiten konnten;

alle andre Arme aber, welche noch zu arbeiten vermochten, wies er hartherzig ab, und drohete ihnen mit der Hölle. Spur eines Wahnsinnes könne, versicherten mich alle, auch kein Doctor an ihm bemerken, weil er in allen Stücken gleich vernünftig handle, und seinem alten Bauer die Wirthschaft so vortreflich führe, daß solcher jährlich um ein merkliches vorwärts rükte.

Dieß sind alle Bruchstücke, welche ich zu dieser Geschichte aus dem Munde verschiedener Thalbewohner sammeln konnte. Viele hatten selbst mit ihm darüber gesprochen, aber mehr als dieses ihn nicht gefragt, alle versicherten mich aber einstimmig, daß er ungerne davon spräche, oft keine einzige Frage beantworte. Und doch war mir diese Geschichte so interessant geworden; seine Beschreibung von der Hölle war von der Cochemischen so ganz verschieden, nur im Hintergrunde spukt' es ein wenig. Am begierigsten war ich, zu erfahren: Womit eigentlich die Bewohner der höllischen Städte und Dörfer sich beschäftigten, und worinn ihre Strafe bestünde? Beides hatte keiner unter allen ihn gefragt, sie konnten daher meine Neugierde nicht befriedigen. Ueberdieß verlangte es mich sehr, zu ergründen: Wo dieser Mensch durch die drey Jahre seiner Abwesenheit gewesen? und wie er auf den so seltsamen Einfall gerathen sey,

sich für einen Thorwächter an der Höllenpforte auszugeben? Diese, und noch mehrere Gründe bewogen mich, ihn selbst zu besuchen, weil ich mir soviel Ueberedungskraft zutraute, daß ich in einer Unterredung mit ihm meine ganze Verlegenheit befriedigen könnte. Ich traf ihn auf einem Acker, an dessen Ende er die vom Berge durch Regen herabgeschwemmte, fruchtbare Erde aufgrub, und wieder auf die Höhe des Bergs hinauf führte. Ohne von ihm beobachtet zu werden, sah ich seiner Arbeit stillschweigend zu. Er war allein, und arbeitete doch sehr emsig. Seine Miene, sein ganzes Gesicht verrieth Traurigkeit, aber nicht Wahnsinn. Daß er viel gelitten, daß er starken Kummer ertragen habe, stand deutlich auf seiner Stirne geschrieben, auch verrieth's sein mattes Auge. Seine Physionomie schien nicht Dummheit, nicht Bigotterie, sondern tiefes Nachdenken, und nicht ganz gemeinen Verstand zu verrathen. Der Wagen war nun beladen, er trieb die Pferde aufwärts, ich folgte langsam nach. Als sie die steile Anhöhe bald erreicht hatten, blieben sie aus Mattigkeit stehen. Ihr arme Thiere! sagte er laut, trat ans hintere Rad, und half aus allen Kräften schieben, da es aber noch nicht vorwärts gehn wollte, so warf er etwas von der Ladung ab, und erreichte glüklich die Anhöhe. Dieser Zug eines guten Herzens (denn der Gerechte erbarmt sich auch seines

Viehes) interessirte mich noch mehr für ihn, und als ich die Anhöhe erreicht hatte, begann sogleich mein Gespräch mit ihm.

Ich. Es ist schwer gegangen.

Hans. (sich umsehend). Ja wohl schwer! Hatte diesmal das Augenmaas nicht bey mir, auch ist manche Erde schwerer, als die andere. (Bey diesen Worten wischte er seinen Pferden den Schweiß ab.)

Ich. Der Feldbau ist hier mühsam!

Hans. O sehr! Wie lange wird's dauern, so liegt die Erde alle wieder im Thale, und doch müssen wir sie, wenn wir anders die Anhöhe benutzen wollen, wieder herauf führen. Du bist ein Fremder!

Ich. Ja, ich bins.

Hans. Willst gewiß die schöne Gegend betrachten? Hast recht! Von hier aus sieht unser Thal recht schön aus! Bin stets hier, und doch fühl' ich's auch. Setze mich manchmal auf den grosen Stein dort, und bete ein paar Vater unser zu unserm Herr Gott, der alles uns zu Liebe so schön gemacht hat. Nun! (seinen leeren Wagen umlenkend) Behüte dich Gott! Wenn du dich recht ins Gaffen vertiefst, so besuche ich dich noch einmal.

Um meine Absicht nicht zu verrathen, blieb ich oben, und weidete mich indessen, bis er zurükkehrte, an der würklich herrlichen Aussicht. Ehe ich's vermuthete, stand er wieder mit einem vollen Wagen vor mir.

Hans. Dasmal wohl! dasmal hab ichs besser getroffen! Gelt! Es ist schön hier? Es wird einem die Zeit nicht lang! Hast du denn auch da links hinaufgekukt? Da siehts gar hübsch aus! Wie das Thal stuffenweise in die Höhe steigt! Wie's wieder eben fortlauft, und wie's wieder steigt, biß es endlich ganz, ganz hinten die Schnee- und Eisgebürge einschliesen! Gelt! das ist schön!

Ich. Ja wohl sehr schön! Gottes Allmacht ist hier groß, und deutlich zu erkennen!

Hans. Wahr! Wahr! Aber die kann man auch in jedem Grashalme betrachten. Es ist ein kleines Ding! Aber mach einmal einen.

Ich. Du hast recht, auch in diesem kann ich Gottes Größe bewundern.

Hans. Freilich, aber da wir's alle Tage sehen, so achten wirs nicht, und müssen schon etwas wunderbareres sehen, wenn es uns zur Andacht reitzen soll.

Als er dieß sprach, läutete man eben im Dorfe die Mittagsglocke. Er zog sogleich seinen Hut herab. Seine Lippen bewegten sich nicht, aber

aber er blikte andächtig aufwärts, und ich sah's deutlich, daß seine Seele betete.

Wie er geendet hatte, spannte er seine Pferde aus, ließ sie am Berge weiden, und zog ein grosses Stück Käse aus seinem Sacke, das er mit grossem Appetite zu verzehren anfieng.

Ich. Nach solch schwerer Arbeit muß die Mahlzeit treflich schmecken.

Hans. Ja! Ja! Arbeiten und beten muß man schon, wenn man einst dort bestehen will.

Ich. Wenn wir auch nur sicher wüßten, wie's dort aussieht! Welcher Lohn, welche Strafe unsrer wartet!

Hans. Wir wissen es schon, wenn wirs nur glauben wollen.

Ich. Alles würde ich darum geben, wenn einer der Verstorbenen wiederkehrte, und mich von allem mit Gewißheit überzeugte!

Hans. Hm! Hm! Es giebt auch noch lebende Zeugen! Bin selbst einer! Ist dirs Ernst, willst du der Hölle entfliehen, so brauche nur fleisig dies Recept, und es wird dir einmal nicht fehlen.

Hier grif er in die Tasche, und überreichte mir ein kleines Papier. Ich machte es begierig auf, und fand, daß es ein gedruktes Quartblatt war, welches auf der rechten Seite eine in Kupfer

gestochene Apothecke enthielt, in welcher zwey Engel die Medizin präparirten. Auf der linken Seite standen folgende Worte, die ich meinen Lesern der Seltenheit wegen mittheilen will.

Ein untrügliches Recept wider die Hölle.

„Nimm fünf Loth: **Traurigkeit**, zehn Loth **Gedult**; funfzehn Loth **Mäsigkeit**; zwanzig Loth **Keuschheit**; dreisig Loth **Freygebigkeit**, und hundert fünf und zwanzig Loth **Demuth**. Dieses alles stose wohl untereinander im Mörser des **Glaubens** mit dem Stempel der **Stärke**. Gieße alsdann ein viertel Seidel **Hofnung** dazu, siede es in der Pfanne der **Gerechtigkeit**, bey dem Feuer der **christlichen** Liebe. Rühre es oft um mit einem andächtigen **Gebete**, und bewahre es auf im Gefäße der **Beständigkeit**, damit der Schimmel der Eitelkeit es nicht verderbe. Mit dieser Salbe schmiere dich täglich Früh und Abends. Es hilft für die Hölle. Probatum est!„

Schade wars, daß der Druckort fehlte, weil es sonst einiges Licht über die Wanderungen verbreitet hätte, welche Hans während seiner dreyjährigen Abwesenheit wahrscheinlich unternommen hatte. Eben wollte ich ihn fragen: Von wem er dieses Recept erhalten habe? als er meiner Frage selbst zuvor kam, und mich versicherte, daß er es von einem Engel erhalten, welcher, wie ihn bey

seiner Rükkehr aus der Hölle der Teufel ins Meer fallen ließ, über dem Wasser schwebte. Da Hans auf diese Art die Materie selbst berührte, über welche ich so gern mit ihm zu sprechen wünschte, so gab ein Wort das andre, und er erzählte mir ohne Rückhalt seine ganze Geschichte, die ich meinen Lesern bereits erzählt habe. Sehr unangenehm wars aber für mich, daß er sich ungern in seiner Erzählung stören ließ, meine häufige Fragen oft gar nicht, oft nur mit einem geheimnißvollen Kopfschütteln beantwortete. Alles, was ich Neues erfuhr, bestand darin, daß seiner Aussage nach die Verdammten keineswegs bloß mit Feuer oder Kälte in der Hölle gequält werden. Feuer und Eiß sei nur die Wohnung derjenigen Engel, welche Gott aus dem Himmel verstosen habe, und welche nun die arme Verdammten mit ganz andern Qualen martern. Die leztern wohnten in Städten und Dörfern wie auf der Welt, und je nachdem sie mehr oder weniger gesündigt hätten, wohnten sie auch näher oder entfernter von den Feuer- und Eißgebürgen! Ihre Strafen bestehen eigentlich darinn, daß ihnen mit eben dem Maase gemessen wird, mit welchem sie andern auf Erden maasen, und daß sie ihre Leidenschaften, welche sie auch jenseits noch beybehalten, mit äussersten Kräften zu befriedigen suchen, aber nie befriedigen können.

Einen Wollüstling reitzen sie daher in der Gestalt des schönsten Frauenzimmers, und wann der Betrogene sie umarmen will, so verwandelt sie sich in ein schrekliches Ungeheuer, und spottet seiner.

Ein geiziger Bauer, welcher nahe am Thore wohnte, mußte zwanzig Ochsen mästen, sie täglich pflügen, und wohl pflegen. Wenn er dann nun nach langem Harren, nach vieler Arbeit sie fett gemästet, und mit einem als Käufer verkleideten Teufel in den Stall gieng, so standen die Ochsen wie magre Pharaos = Kühe da, und er mußte die Arbeit von neuem beginnen.

Noch hätte ich vielleicht manches erfahren, wenn nicht das Geräusch eines Kommenden ihn in seiner erzählenden Laune gestört hätte. Unter dem Vorwande, seine Pferde zur Tränke zu reiten, entfernte er sich schnell, und ich war nachher nie mehr so glüklich, ungeachtet ich ihn noch oft besuchte, etwas von ihm zu erfahren.

Eben wollte ich wieder nach dem Dorfe wandern, als ein alter Jäger, welcher das Geräusch verursacht hatte, sich mir näherte. Er grüßte mich freundlich, erzählte mir, daß er von der Gemsenjagd heimkehre, und fragte mich lächelnd:

Ob ich mir von Hansen nicht seine Höllenfahrt habe erzählen lassen. Als ich es bejahte, frug er weiter: Ob ich dann die Geschichte würklich glaube?

Ich. Nein! Aber ich wünschte doch sehr zu erfahren: Wo Hans diese drey Jahre über war, und was ihn eigentlich zur Erzählung dieser Geschichte bewogen habe?

Der Jäger. Könnte es ihnen wohl enträthseln, wenn sie im Dorfe nichts wieder erzählen wollen: Ich gelobte es, und erfuhr nun unverhoft alles, was ich zu wissen wünschte, wonach ich so lange vergebens geforscht hatte.

Der Jäger, welcher damals, als Hans im Wirthshause versicherte, daß er sich für keinem Teufel fürchtete, unter andern auch mit am Zechtische saß, gieng später als dieser fort, und wollte zur Nachtzeit nach den Alpen gehen, um dort am Morgen die Gemsen zu belauren. Wie er Berg aufwärts kam, hörte er Hansens rufende Stimme, antwortete, und beschloß sogleich, ihn tüchtig zu erschrecken, und gelänge der Spaß, ihn im Wirthhause alsdann recht auszulachen. Den Kampf mit ihm fürchtete er nicht, weil er im Nothfalle sich nur zu erkennen geben durfte, und dann sicher war, daß Hans, der auch gerne oft mit auf die Jagd gieng, ihm nichts thun werde. Als er ihm schon nahe war, und Hans ihn eben packen

wollte, schrie er mit fürchterlicher Stimme: Ich bin der Teufel, der dich holen will! Hans sank bey diesen Worten ohnmächtig zu Boden, und da der Jäger wirklich kein Leben an ihm fand, so versuchte er es, ihn nach dem nahen Bauernhofe zu schleppen. Ehe er aber dieß bewerkstelligte, kam Hans wieder zu sich, starrte ihn eine Weile an, und entsprang endlich so schnell, wie eine Gemse. Der Jäger lachte des Furchtsamen, und freute sich schon auf den herrlichen Spaß, den er am künftigen Sonntag mit ihm im Wirthshause haben werde, als er aber bald darauf hörte, daß Hans verschwunden seye, und man ihn nicht finden könne, so schwieg er weißlich. Seine Freude verwandelte sich in Leyd, denn er vermuthete nun ganz gewiß, daß der Erschrockene sich im vollen Laufe von einer Anhöhe den Hals gebrochen habe. Stets fürchtete er die Trauerpost zu hören, daß man ihn dort oder da todt gefunden habe, und ließ zur Befriedigung seines Gewissens manche Messe für seine arme Seele lesen!

Nach Jahresfrist reißte eben dieser Jäger nach Graubündten, um dort eine kleine Erbschaft zu erheben. Seine dortige Freunde erzählten ihm unter andern Neuigkeiten, daß vor kurzem ein armer, wahnsinniger Tiroler in der Gegend herumgeirrt sey, welcher von Nichts, als von der Hölle,

und von Teufeln spreche, und schon in ersterer zu seyn glaubte. Nach der Beschreibung, die er sich von diesem Armen machen ließ, erkannte er sogleich Hansen in solchem, und schöpfte aus dieser Erzählung Stof in Menge zu neuem Jammer, zu neuen Gewissensbissen. Er verschwieg aber, als er nach Hause kam, alles, weil er fürchtete, daß die ganze Geschichte entdekt werden könnte.

Am Mariä Himmelfahrtstage gieng er einst wieder nach den Alpen, dachte an den armen Hans, welcher an eben diesem Tage vor drey Jahren seinen Verstand verloren hatte. Er hörte ein Geräusch über sich, blikte aufwärts, und Hans stand iu Lebensgröse da. Er sah zwar elend und schlecht aus, aber er erkannte ihn doch, und die Reihe, sich zu fürchten traf nun den Jäger, welcher sicher glaubte, daß dieß Hansens Geist sey, der, mit ihm abzurechnen, komme. Da aber dieser ihn gar nicht beobachtete, immer mit den Händen herumvagirte, und mit sich selbst sprach, so schwand des Jägers Furcht, und er beschloß, ihn anzureden.

Kaum erblikte ihn aber Hans, so sprang er auf und davon. Der Jäger eilte ihm nach, und da Hansens Kräfte bald schwanden, so holte er ihn an einem tiefen Waldbache ein. Er konnte nun

nicht weiter, und sprang grade hinein. Nach vieler Mühe und Arbeit gelang es dem Jäger, ihn endlich heraus zu ziehen, wie er sich aber nur etwas erholt hatte, entsprang er sogleich wieder, und der Jäger folgte ihm nicht weiter, weil er neues Unglük besorgte. Einige Tage darauf hörte er, daß Hans würklich nach Hause gekehrt sey, ganz vernünftig spreche, aber eine sehr wunderbare Geschichte von der Hölle erzählte. Er hielt ihn noch für wahnsinnig, als er aber kurz darauf selbst mit ihm sprach, so fand er ihn ganz vernünftig, nur entdekte er, daß der Eindruk seines Wahnsinnes ihm noch geblieben war, und daß er die Vorstellung, welche ihm dieser drey Jahre durch vorgegaukelt hatte, nun auch noch vernünftig für wahr hielte.

Der Jäger glaubt, und ich glaube es mit ihm, daß Hans, als er ihm auf den Alpen begegnet sey, noch wahnsinnig war, und durch den jähen Sprung ins kalte Schnee- und Eißwasser erst seine Vernunft auf einmal wieder erlangte. Er versicherte mich, daß er mit einer wahnsinnigen Magd nach der Hand den nemlichen Versuch gemacht, und sie von einem Stege ins Wasser gestoßen habe. Diese sey dann auch am nemlichen Tage noch zum Gebrauche ihrer völligen Vernunft gekommen. Hans bedurfte aber zu seiner Erho-

lung längere Zeit, und volle zwey Jahre. Der Jäger unterstüzte ihn diese Zeit über redlich, und betheuerte mir, daß er nicht hätte betteln gehn dürfen, wenn er nicht alles wieder an arme Leute verschenkt hätte. Die ganze That reut jezt den Jäger nicht mehr, weil er Hansen so sehr dadurch gebessert, und zu einem rechtschaffenen Mann gemacht hat. Dieser ist jezt ganz bey Vernunft, nur erschrikt er dann und wann noch, wann ihm von ungefähr ein Jäger begegnet, und kann solche überhaupt nicht wohl leiden.

Nie hat es der Jäger gewagt, die ganze wahre Geschichte seinen Landsleuten zu erzählen, weil man es ihm doch vielleicht nicht glauben, ihn gar eines Verständnisses mit dem Teufel beschuldigen würde.

Merkwürdig bleibt diese Geschichte doch immer, weil man aus dem Erfolg derselben ersehen kann, wie oft eine kleine, geringe Ursache, wichtige und große Folgen veranlaßt. Auch ist mir Hansens Wahnsinn ein neuer Beweiß, wie mächtig und stark erhizte, gespannte Einbildungskraft auf die Seele des Menschen würken kan. Sein Verstand war, ehe er wahnsinnig wurde, roh und unausgebildet, seine Begriffe von der Hölle waren gewiß ganz á la **Cochem**! denn wo und durch

wen hätte er andere erhalten, und doch schuf sich sein Wahnsinn ganz neue, und zwar solche, die man von ihm gar nicht erwarten konnte! Wer leitete ihn darauf? Wer gab ihm Stof dazu? O es liegt noch so manches in der Seele des Menschen verborgen, das wir nicht ergründen können, oft nur durch Zufall erfahren, und stillschweigend anstaunen müssen.

C. H. Spieß.

VI.

Die Stecknadel.

Eine wahre Anekdote.

Zu einem reichen und angesehenen Kaufmann in F. kam einst ein Handwerker, ziemlich dürftig, doch sauber gekleidet, begehrte mit ihm allein zu sprechen, und brachte seine Worte wenigstens folgendermaßen an: Mein Herr, von Jugend anf hatte ich grose Lust zur Handlung, aber mein Vater dachte anders, und besaß auch würklich nicht so viel Vermögen, um irgend etwas auf meine Erziehung verwenden zu können. Ich mußte mich daher schon entschließen, sein Handwerk auch zu lernen, habe nach seinem Tode es fortgesezt und stehe dem Himmel sei Dank, izt am mittlern Fenster zwischen Darben und Ueberfluß. Eine Gewohnheit ist mir indes von meiner alten Neigung doch noch übrig geblieben: daß ich nemlich dann und wann Sonntags, wann ich von meiner wöchentlichen Arbeit ausruhe, im Stillen bei mir überdenke, was ich wohl vornehmen würde, wann ich iezt Kaufmann wäre. Manche Plane

gehen dann durch meinen Kopf und vergehen auch wieder; denn so klug bin ich doch meinen Freunden und Zunftgenossen nichts von meiner Träumerei merken zu lassen. Ein einziger Plan will schon seit einigen Wochen nicht wanken noch weichen. Er scheint mir so ausführbar, und die ganze Spekulazion so einträglich, daß ich wohl wissen möchte: Ob Sie wohl Lust hätten mir ein paar Minuten zuzuhören?

Herzlich gerne! erwiederte der Kaufmann!

„Aber noch eine Bedingung hätt' ich dabei.“ Gesezt: Sie fänden nun daß ich Recht hätte, und die Sache ausführbar sei; gesezt, sie unternehmen es wohl selbst, versprechen sie dann: Mich an der Ausführung und am Nuzzen Antheil nehmen zu lassen? Geld hab' ich freilich keines; aber an Thätigkeit wollt ich gewis nichts sparen; und der erste Gedanke von einer guten Sache ist doch auch etwas werth.

„Sei es! Wenn der Vorschlag ausführbar ist, so gehört dem Herrn das Drittheil des reinen Gewinnstes!

Der ehrliche Handwerksmann eröfnete nun seinen ganzen Plan, und der Kaufmann mußte bei sich selbst gestehen: Es sei ein Geschäft, worauf er nicht gefallen; sei thunlich und im Gelingungsfall sehr belohnend. Indessen war dieser

Gelingungsfall nur vermuthlich, nicht gewiß; Auslage wird ziemlich viel erfordert: und endlich mußte er sich dabei großentheils einem Mann anvertrauen, den er heute zum erstenmal in seinem Leben sah; deßen moralischer Karakter ihm also ganz fremd war; der nicht übel sprach, aber doch selbst gestand, daß er eigentlich die Handlung nie erlernt habe. — Der Kaufmann gab daher die sehr vernünftige Antwort: daß er diesen Vorschlag keineswegs abweisen, sondern nur genauer durchdenken, und seinen Bescheid darüber in einigen Tagen, spätestens in einigen Wochen ertheilen wolle.„ — Doch gerade dieser Aufschub misfiel unserm Handwerker höchlich. Entweder, daß er in die Aufrichtigkeit von jenem, wenn es sich verzöge, Mistrauen sezte; oder daß er wirklich so aus Ueberzeugung sprach, kurz, er behauptete: Was unternommen werden solle, müsse izt, so schleunig als möglich, unternommen werden; und er bewies dies mit Gründen die allerdings nicht unbeträchtlich, wenn gleich immer noch für die zweite Person nicht ausschlaggebend waren.

Mitten im Fluß seiner Rede und indem er ein paar Schritte mit dem Hausherrn im Zimmer auf und abgieng, ward er auf dem Fußboden einer Steknadel gewahr, bükte sich, hob sie auf und stekte sie sorgfältig, ohne jedoch im Sprechen

zu stocken, in den Aufschlag seines Ermels. Dies, so sehr es Kleinigkeit war, entgieng des Kaufmanns Augen nicht; und kaum daß eine Pause ihm Gelegenheit zum Einfallen gab, fragt' er jenen halb lächelnd: „Sagen sie mir aufrichtig: halten sie in ihrer ganzen Wirthschaft alles so zu rathe, wie sie es eben mit dieser Steknadel machten?„

„Mit dieser Steknadel? Hm! — Wer wird denn eine Steknadel liegen sehen, und nicht aufheben?„

„Wirklich? bravo! Sie sind mein Mann! hier ist meine Hand; ich wag' es mit Ihnen.„

Er that es, und hatte keine Ursache, es zu bereuen. Das Geschäfte lief gut. Jener bisher gemeine Mann zeichnete sich vortreflich dabei aus. Der Gewinn, der ihm zu theil ward, sezte ihn in den Stand, mehrerlei zu versuchen. Der Kaufmann, der ihn liebgewonnen, unterstüzte ihn ferner. Mehrere Pläne, von seinem Kopfe ausgedacht, fanden in jenes Kasse ihre Ausführbarkeit. Er ward endlich selbst Handelsmann, und starb reich und geachtet. Seine Nachkommen folgten eine Zeitlang seinen Fußstapfen, begiengen aber nachher die Dumheit sich adeln zn lassen! —

Meißner.

VII.

Neunzigjähriges Leiden.

Eine wahre Geschichte.

Als ich neulich Einsamkeit suchte, und sie in einem kleinen, angenehmen Thale zu finden hoffte, begegnete mir auf dem Wege dahin ein alter Bettler. Ehe er sich ganz näherte, zog er schon seine Mützze herab, und der Wind spielte mit den wenig grauen Haaren, die sein Haupt sparsam bedekten. Ich grif in die Tasche, und zog eine Kupfermünze heraus; als ich aber sah, daß er seine Augen sogar Hoffnungsvoll auf mich richtete, und mit zitternden Schritten auf mich zueilte, stekte ich dies Kupfer wieder ein, und suchte eine Silbermünze. Unter dieser Beschäftigung kam er eben bei mir an. Erbarmen sie sich eines armen Greises, sagte er, der gerne noch arbeiten wollte, wenn ers nur vermöchte.

Ich. Wie alt ist er wohl, guter Alter?

Bettler. Muß schon tief in'n Achtzigen, wohl gar drüber sein! Als die Franzosen in Böh=

men standen, (er seufzete) war ich ein vierziger! Wie der siebenjährige Krieg begann, (er seufzte zweimal) war ich schon über die funfzig.

Ich. Nun so wäre er schon über neunzig alt!

Bettler. Kann wohl sein! desto besser! wird mich also Gott bald aus diesem Jammerthale erlösen.

Ich. Habt ihr keine Verwandte, keine Freunde?

Bettler. Herr, die hatte ich nie!

Ich. Nie?

Bettler. Nein! So lange ich's denke, war ich ein Aelternloser Waise, fand im ganzen Dorf keinen, der mit mir anverwandt sein wollte.

Ich. Hattet ihr kein Weib, keine Kinder?

Bettler. (mit seinem Dornstocke in der Erde spielend) Ich hatte ein Weib, hatte sieben Töchter und zwei Söhne. Aber (mit einiger Wehmuth) nun habe ich keine mehr.

Ich. Waret ihr immer arm?

Bettler. Ich war arm, wurde reich, besaß da im Dorfe unten zwei Bauerhöfe, und wurde wieder arm, und muß iezt — — (bitterlich weinend) in meinen alten Tagen bettlen gehen!

Ich. Denn seid ihr sehr zu bedauern!

Bettler. Ja wohl! O Gott, ja wohl! Gäb's dort keine Belohnung, wo fände ich denn Trost?

Ich

Ich. Sezt euch ein wenig zu mir! da im Schatten; und erzählt mir wenn ihr wollt, euren Lebenslauf. Er muß wohl sehr merkwürdig sein!

Bettler. O nur allzu merkwürdig! Aber, Herr, wenn ich mich so ganz dran erinnern muß, da thuts meinem Herzen schreklich weh, da muß ich wie ein Kind weinen und ich habe so der Thränen wenig mehr. Ich muß sparsam damit haushalten, damit ich in der grösten Noth die harten Herzen damit bemitleiden kann.

Ich. Gott bewahre mich, daß ich euch euern einzigen, so wenig beneidenswerthen Reichthum rauben sollte. Sparet eure Thränen, bei mir habt ihr sie nicht nöthig! Da, da! und geht in Gottes Namen!

Bettler. Gott bezahlt's! Gott vergelt es Ihnen tausendfältig!

Er schlich langsam fort, betrachtete im Gehen die Gabe, welche ich ihm reichte, blieb stehen, und kehrte endlich wieder um. Herr, sagte er: ihr habt mir meine wenige Thränen zu theuer bezahlt! Es ist Schuldigkeit, dankbar dafür zu sein. Ich will euch meinen ganzen Lebenslauf erzählen.

Ich. Wenn's euch aber kränkt, wenn's schon vergeßenen Jammer in eurem Herzen wekt, so

will ich's nicht wissen. Laßt's sein, guter Alter! es könnte euch zu stark angreifen, und ich hätte es dann zu verantworten.

Bettler. Sorgt euch nicht! Unglük, das man so lange mit Gedult trägt, kann man auch erzählen. Greifts mein Herz an, so werde ich schon zu rechter Zeit enden. Er legte nun seinen Bettelsak ab, und begann seine Erzählung, die ich zwar nicht wörtlich, aber doch getreu meinen verehrungswürdigen Lesern wieder erzählen will.

Als Jakob (so **hies der arme Greis**) ein Jahr alt war, fand ihn Abends in der Dämmerung ein Knecht, weinend und ganz allein an der Straße sizzend. Dieser erbarmte sich seiner, und trug ihn nach dem Herrschaftl. Schlosse. Auch den Besizzer desselben jammerte das verlaßene Kind, und er versprach, es zu versorgen. Ein armes Weib nahm ihn gegen Bezahlung in die Kost, und pflegte ihn, gleich einer leiblichen Mutter. Als er gegen zehn Jahr alt war, kam er als Schäfer in herrschaftliche Dienste, und mußte sich sein Brod nun selbst verdienen. Er schlief im Stalle, hatte kein Bette, sein ganzer Reichthum bestand in einem alten Sacke, in welchen er alle Abende hinein kroch, ihn über sich zusammenzog, und so recht vergnügt, recht zufrieden bis an Morgen schlief. Seine Kräfte mehrten sich, er wurde stark

und groß, und wie er ungefähr sechszehn Jahr alt war, genoß er schon das seltene Glük als Ochsenknecht im Maierhofe angestellt zu werden. Sein Herr war ein sehr reicher Graf. Er hatte oft Besuch von Fremden, die wochenlang seine Gastfreiheit misbrauchten, unter dieser Zeit wakker mit ihm spielten, und ihm viel Geld abgewannen. Der arme Jakob sah oft, wenn er im Garten Gras für sein Vieh holte, von weitem diesem Spiele zu, denn die Herrschaften spielten immer zur Abendzeit in einem kleinen Lustwäldchen, das in der Mitte des Grasgartens lag. Er sah wie jeder der Spieler einen Berg voll Gold, vor sich liegen hatte, und wünschte öfters nur einen Dukaten davon zu haben. Einst gieng er früh morgens durch eben dieses Wäldchen, in welchem man bis Tagesanbruch gespielt hatte. Er blieb am leeren Tische stehen, und dachte eben wieder an seinen Wunsch, als er im Sande etwas glänzen, und zu seinem Erstaunen, einen schönen, gelben Dukaten liegen sah. Seine Freude darüber war groß, entsezlich groß, aber auch nicht lange, denn sein Gewissen erinnerte ihn zugleich, das man gefundene Sachen wieder zurükstellen müßte. Er beschloß daher dieser Erinnerung zu folgen, den Dukaten dem Grafen selbst zu überreichen, und sich vielleicht ein kleines, rechtmäßiges Trinkgeld zu verdienen. Zu Mittage war er

so glüklich, vorgelassen zu werden; der reiche Graf lachte über seine Ehrlichkeit, und schenkte ihm sogleich den Dukaten. Suche alle Morgen dort! sagte er: Was du dann findest, sei dir im Voraus geschenkt. Ich will wünschen, daß du noch hundert findest, sie sollen dir herzlich gerne vergönnet sein! Aber, rief er ihm nach, versaufe dein Gold nicht, und kaufe dir lieber einen Rok dafür. Jakobs Freude war nun grenzenlos, denn sie war ächt uud rein? Er eilte sogleich wieder nach dem Wäldchen, durchwühlte den ganzen Sand, fand noch 4 Dukaten, und einen Laubthaler. Nun war er seiner Meinung nach, ein reicher Mann, dem in der Welt nichts mehr fehlen könne. Er verfertigte sich sogleich einen ledernen Beutel, stekte das Geld hinein, und trug's stets bei sich. Des Greises Augen funkelten noch bei dieser Erzählung, wie er mir das Vergnügen beschrieb, mit welchem er oft nach einer schweren Arbeit sich am Abende an einen einsamen Plaz hingesezt, und sein Geld gezählet habe. Bilder der frohen Zukunft gaukelten dann vor seinen Augen herum; er kaufte sich ein Häuschen, nahm ein Weib, und fühlte sich ganz glüklich. Auch schien dies Glük sich ihm zu nähern, weil er, da er alle Morgen den Sand im Lustwäldchen durchsuchte, dann und wann wieder einen Dukaten oder Thaler fand. Der Greis versicherte mich, daß er am Ende es schon allemal

Abends vorher gewußt habe: Ob er früh Morgens etwas oder nichts finden würde, denn, wenn die Spielenden ruhig an ihren Tischen saßen, und sich das Gold nur zuzählten, da fand er nichts; aber wenn sie in einem grosen Haufen nur um einen Tisch herum standen, und das Geld mit Karten nach einem grosen Geldhaufen hinschoben oder schnellten, dann war er sicher, früh etwas zu finden. Sie spielten vermuthlich Pharo! Da seine Erndte jedoch nur den Sommer durch dauerte; da auch zu dieser Zeit nicht allemal das für ihn so glükliche Spiel gespielet wurde; so war er eben bereits zwei und Zwanzig Jahre alt, als er sich zwei Hundert Gulden auf diese Art gesammelt hatte.

Um diese Zeit, herrschte in dieser Gegend eine ansteckende, gefährliche Krankheit, die einer Pest glich, und halbe Dörfer entvölkerte. Als sie endete lagen viele Bauernhöfe öde, deren Besizzer mit allen ihren Kindern und Vieh die Seuche weggeraft hatte. Jakob hörte bald darauf, der Oberamtmann habe bei öffentlichem Amtstage publizirt: daß die gnädige Herrschaft diese verlaßene Bauerhöfe an Leute, welche nur etwas Geld zum erforderlichen Viehankauf besäßen, überlassen, ja sie ihnen sogar als ein Eigenthum, verkaufen wolle, wenn ein oder der andre sich fände, der vierzig Gulden für den Hof baar bezahlen, und

nebenbei noch den darauf haftenden Frohndienst leisten wolle. Jakobs Herz schlug bey dieser Erzählung laut und stark. Er war allerdings in damaligen Zeiten ein reicher Mann, konnte so einen Hof baar bezahlen, sich auch hinlängliches Vieh verschaffen; aber sein Geld war ihm auch durch die lange Gewohnheit beynahe theuerer, als all dieses Glük geworden. Sich von solchem zu trennen, schien ihm eine Unmöglichkeit. Er hatte noch keinen Pfennig davon ausgegeben, lebte von seinem Dienste, gieng oft zerlumpt daher, und war dann nur seelenvergnügt, wenn er das nun volle Beutelchen in stiller Einsamkeit ausleeren, und seinen Schaz zusammen zählen konnte. Wahrscheinlich würde diese Geldliebe ihn besiegt und wohl auch verderbt haben, wenn er Hofnung gehabt hätte, seinen Schaz zu vermehren; da aber eben diese ansteckende Krankheit auch biß ins Schloß gedrungen war, und dort die Gattin des Grafen, nebst zwey seiner hofnungsvollsten Kinder getödtet hatte, so herrschte auch allda tiefe Trauer, und es wurde im Lustwäldchen, dem Lieblingsplaz der verstorbenen Gräfinn, nicht mehr gespielt. Ueberdieß hatte eine weit mächtigere Leidenschaft sich Jakobs Herzens bemächtigt. Er liebte schon durch zwey volle Jahre eine neben ihm dienende Magd, die zwar sehr arm, aber auch schön und tugendhaft war, und die Arbeit eben so sehr, wie

ihren Jakob, liebte. Ihr hatte er im Uebermaaße der Liebe sein Geld gezeigt, und es schon einigemal auf ihrem Schoose gezählt, es war also billig, daß er auch jezt sie um Rath fragte.

Man kann sich ihre Antwort leicht denken. Voll des Wunsches, Jacobs Weib und Bauernfrau zugleich zu werden, beschrieb sie ihm das Glük, welches sie mit einander geniesen und fühlen würden, so reitzend; schilderte ihm den Gewinn, welchen er bey diesem Kaufe haben würde; so gewiß und groß; daß er ihr zu folgen beschloß, und nur kaum den morgenden Tag erwarten konnte. In seinem leinenen, zerrissenen Kittel trat er am Morgen vor den Grafen, und meldete sich als den Käufer eines Bauernhofes, welchen er nebenbey mit allen kundgemachten Bedingungen zu übernehmen versprach. Der Graf lächelte, und wollte ihm eben vorstellen, daß zu diesem Kauf auch Geld erfordert werde, als Jakob stolz seinen Beutel herauszog, und das Geld auf einen Tisch ausschüttete, und baar bezahlen wollte. Der Graf staunte mit Recht über des Knechts Reichthum, und fragte: Wie es möglich sey, daß er in Ehren so reich geworden wäre? Doch Jacob erinnerte ihn an die Erlaubniß, welche der Graf schon längst vergessen habe mochte. Ich habe, sagte ersterer, sie nebst ihrem Rath emsig und fleißig benuzt, habe dort täglich gesucht, und

alles, was ich fand, zusammen gespart. Vollendet nun mein Glük, und verkauft mir einen Bauernhof! Gerne, sehr gerne, antwortete der Graf. Deine Bitte sey dir gewährt! Du bist der erste der durch Spielgeld reich geworden ist, möge es dir doch auch mehr Glük bringen, als es sonst gewöhnlich seinem Besitzer gewährt.

Auf Befehl des Grafen wurde nun dem frohen Jakob der Kontract ausgefertigt, der selbst gewählte Bauernhof übergeben, und ihm zugleich die Erlaubniß ertheilt, seine geliebte Marie ehelichen zu dürfen. Es war eben Herbst, er kaufte sich daher sogleich den erforderlichen Saamen, zwey Kühe, und zwey Pferde, mit welchen er seine Felder bestellte und besäete. Dies half ihm vor andern weit voraus, welche mit dem Kaufe zu lange zögerten, und so die Saatzeit versäumten. Als er diese Saatzeit geendet hatte, wollte er die mit ihm bereits verlobte Marie als Wirthin in sein Haus führen; er gieng, ihr dieß zu melden; fand sie aber im Bette. Sie war seit gestern krank, doch bewog sie die Freude, ihren Geliebten in der Nähe zu wissen, sogleich das Bette zu verlassen, mit ihm zu schwätzen, und ihn sogar ein Stük Wegs nach Hause zu begleiten. Früh meldete man aber Jacoben; daß seine Marie äusserst krank sey, und phantasire. Da man im herrschaftlichen Meyerhofe, wo Marie noch wohnte, jede

Krankheit jezt sehr fürchtete, und sogleich wieder Pest prophezeite, so ward ihm zugleich kund gemacht: daß sie noch diesen Morgen von da weg, und an einen andern Ort gebracht werde müsse. Weinend spannte Jacob seine Pferde an, und führte seine kranke Marie zu ihrer alten Mutter, die mit ihm in einem Dorfe wohnte; von ihr eilte er sogleich in die Stadt nach einem Arzt. Dieser wollte nichts verschreiben, und sie noch weniger besuchen, wenn Jacob nicht im Voraus die Belohnung seiner Mühe und Arbeit mit baaren zwölf Gulden sicher stellte. Er öfnete freudig seinen Beutel, und zählte zum erstenmal mit vielem Vergnügen Geld daraus auf des Arztes Tisch. Ihm schien jezt ohne Marien dieses Geld gar keinen Werth zu haben; ihr zu Liebe hatte er den Bauernhof gekauft; sie zu retten; hätte er ihn willig wieder hergegeben, um nur mit ihr, sey's auch in der grösten Armuth, leben zu können; denn sie hatte; seinem Ausdruk nach sein ganzes Herz gewonnen, war ihm äusserst theuer und werth geworden.

Der bezahlte Arzt wandte zwar alle Mittel an, aber Mariens Krankheit stieg täglich, und sie ward eben vom Pfarrer mit allen Sacramenten versehen, als Jacob vom Amte aus den Befehl erhielt, mit seinen Pferden sogleich dort zu erscheinen, um mit noch einigen Bauern in Geschäften

der Herrschaft nach der Hauptstadt zu fahren. Noch hatte er keinen Knecht, und da der Befehl dringend war, so mußte er selbst dran. Sein Abschied von Marien; die ihn nicht mehr kannte, war herzergreifend, und auf dem ganzen langen Hin- und Herwege war dieß sein gröster Jammer, daß er ihr nicht im Todeskampfe beystehen, nicht einmal ihrem Sarge folgen könne. Es dämmerte eben, als er heimkehrte, niemand begegnete ihm; er mußte nahe am Kirchhofe vorbeyreiten. Schüchtern blikte er über die Mauer hinein, und sah unfern vor sich ein neues Grab. Da liegt, da ruht sie, dachte er, und sein Herz drohte für Jammer zu zerspringen. Weinend zog er seine Pferde in Stall, und warf sich dann laut jammernd aufs Stroh. Wahrscheinlich würde er die ganze Nacht seine Marie beweint haben, ohne die hungrige Pferde zu füttern, wenn nicht seine Magd in den Stall gekommen, und ihn erblikt hätte. Seyd ihr da, rief diese freudig aus, das muß ich gleich Marien sagen.

Jacob. Lebt sie denn noch?

Magd. O freilich! Mit ihr hat sichs weidlich gebessert, sie kann schon wieder im Bette aufsizzen! — Keine Nachricht konnte wohl dem verzweifelten Jacob angenehmer klingen. Er eilte selbst zu ihr, und fand sie wirklich um vieles besser. Nach vier Wochen konnte sie schon wieder aus-

gehen, und da es eben ein schöner Herbsttag war, so führte Jacob sie zu seinen Feldern, die nun schon herrlich grünten, und die reichste Erndte versprachen. Er erinnerte sich noch jezt dieses glüklichen Augenbliks mit wahrem Vergnügen, und zählte die Viertelstunden, welche er hier mit seiner Verlobten durchträumte, unter die wonnevollsten seines Lebens.

Kurz darauf heurathete er sie, und ehe noch ein Jahr verfloß, trug Jacob schon ein Ebenbild seiner Marie, ein liebes, schönes Mädchen zur Taufe. Sie wirthschafteten munter und frölich, emsig und eifrig, konnten aber, da es der Ausgaben so viele gab, das erste Jahr nichts ersparen; selbst im zweiten hatten sie wohl zum täglichen, hinlänglichen Brode, aber noch nicht zur Ersparung einige Hofnung. Jacob sah in dieser Zeit oft seine Marie im Stillen weinen, und da er sie herzlich liebte, da er so gerne ihren Kummer mit ihr theilen wollte, so forschte er nach der Ursache desselben.

Marie. Soll ich nicht traurig sein? Wir können mit aller unserer Arbeit und Fleiße nichts für uns bringen, und doch fühle ich mich wieder schwanger. Wenn's so fortgeht, wenn alle Jahre ein Kind mehr zuwächst, wie sind wir denn im Stande, sie alle zu ernähren?

Jacob. Dafür laß du nur unsern Herr Gott sorgen! Wenn er uns Kinder schenkt, so wird er

uns auch Mittel und Wege zeigen, wodurch wir sie ernähren können. Der Ehestand ist ein Wehestand; aber er gewährt auch mehr Freude, mehr Vergnügen, als jeder andre, und will man das Leztere geniesen, so muß einem das Erstere nicht bitter schmeken. Gäbst du wohl da deine kleine Marie für tausend Gulden hin?

Marie. (das Kind an ihre Brust drückend) O nein! Um keinen Preiß in der grosen weiten Welt!

Jacob. Willst du dasjenige, welches jezt auf dem Wege ist, nicht im Voraus um diesen Preiß verkaufen?

Marie. Ah rede nur nicht so albern! Wer wird denn ein Kind um Geld verkaufen? Sie wachsen ja nicht, wie die Schwämme im Walde!

Jacob. Warum trauerst du also, daß dir ein Glük bevorsteht, das du um keinen Preiß in der Welt verhandeln willst. Sind Kinder der Eltern Glük, so muß man sie auch dankbar, nicht weinend empfangen.

Mit diesen und ähnlichen Trostgründen machte er Mariens Herz frölich, ihm selbst aber schien ihre Bemerkung allerdings wichtig, und sein Eifer, mehr als sonst zu erwerben, ward dadurch mächtig erregt. Da er sahe, daß seine Felder ihm erst in der Zukunft wahren Nutzen bringen konnten, jezt aber würklich manche Auslagen erfoderten,

so fieng er einen kleinen Handel mit Vieh an, welches er hier und da kaufte, und auf den Wochenmärkten der nahen Stadt nie mit Verlust, oft mit ganz ansehnlichem Gewinn wieder verkaufte. Als seine Marie ihm ein zweites Mädchen gebar, hatte er schon siebenzig Gulden in diesem Handel gewonnen und zurük gelegt. Er trat also, wie sie eben noch die gröste Freude über ihr neugebohrnes Kind fühlte, zu ihrem Bette, empfieng das Kind aus ihren Händen, und reichte ihr dagegen den Beutel. Lächelnd fragte er sie nun: Ob sie nun an Gottes Vorsicht zweifle, und wieder weinen werde, wenn sie aufs neue schwanger werden sollte? Sie gelobte das Gegentheil, und von dieser Zeit an, da sein Handel, seine Wirthschaft ihm immer grösere Vortheile gewährte, genoß er häußliche Glükseeligkeit, Ruhe und ächtes Glük in reichem Maaß. Binnen zehn Jahren gebar ihm seine Gattin sieben Mädchen, und zwey Knaben. Seine blassen Wangen färbten sich hochroth, sein Auge bekam jugendliches Feuer, als er mir erzählte: wie er oft im Zirkel seiner Familie die größten Freuden genossen habe. Sie liebten ihn alle gleich stark, denn er verstekte der zornigen Mutter immer die Ruthe, wenn eines davon Strafe verdiente. Wenn er nun einige Tage abwesend gewesen war, und seinem Dorfe sich näherte, da verdoppelte er der Kinder wegen immer seine

Schritte; kaum war er in's Zimmer getreten, so sprangen und krochen sie ihm alle entgegen, die größern umarmten und küßten ihn, die kleinern machten ihm tausend Ba! und verlangten auf seine Arme. Nie kam er leer, dieß wußten die Kleinen, und, wenn der frohe Willkomm vorüber war, so standen sie alle harrend und wartend um ihn herurm. Er theilte dann aus, und sein größtes Vergnügen war es, wenn er nun zusehen konnte, wie einige die erhaltene Puppe aufpuzten, das hölzerne Kind in Schlaf wiegten, und mit den Knaben zankten, welche durch Trompetenruf und Peitschengeknalle das arme Kind wieder aufwekten. Rührend war es, und weich wurde ihm ums Herz, wenn er dann wieder zur frohen Mutter hinblikte, welche die Kleinsten um sich versammlete, die Semmel, welche der Vater mitgebracht, gewissenhaft unter sie theilte, und dann oft mit ihnen Fleisch und Braten kochte. Dieß, rief er immer während seiner Erzählung aus, waren meine glüklichste, meine vergnügteste Stunden! Alle Mühe, allen Kummer vergaß ich dann um solch einen Lohn! All mein Geld, das sich schon ansehnlich gemehrt hatte, würde ich, bekäm ich es zurük, um solch einen frohen Augenblik wieder hingeben!

Um diese Zeit war der französische Krieg nach Karl des sechsten Tod schon ausgebrochen, die

Feinde strömten von allen Seiten ins unvertheidigte Land, und kamen bald auch in Jacobs Dorf. Sein Stall war mit schönem Viehe, seine Schränke und Kästen mit Vorrath und schöner Leinwand angefüllt, alles wurde eine Beute des Feindes, der im Anfange streng plünderte. Ein betrunkener Soldat sezte seinem Weibe den blosen Säbel auf die Brust, foderte Geld, und Jacob gab, um sie zu retten, alles her, was er noch baar besaß.

Marie ward aus Schreken krank, und als die Feinde ausmarschirten, begrub der jammernde Jakob seine treue Ehegattin, welche aus Mangel gehöriger Hülfe, die er ihr nicht zu leisten vermochte, gestorben war. Sie starb — was ihn noch jezt hart zu kränken schien, — auf einem Bunde Stroh, denn die Feinde hatten ihm alle seine Betten weggenommen.

Sein gröstes Glück, seine einzige Freude, die armen, verwaisten, unerzogenen Kinder, waren ihm nun Stof zum grösten Jammer. Er konnte sie ohne Thränen nicht ansehen, und wenn sie weinend die Mutter von ihm foderten, so glaubte er oft für Schmerz wahnsinnig zu werden. Da sein Hauswesen so nicht bestehen konnte, da neun kleine Kinder sorgfältige Pflege brauchten, und die bezahlten Mägde sie ihnen nicht gehörig reichten, so gieng er oft aus, um ihnen eine andere Mutter zu suchen; aber kein Mädchen gefiel ihm,

keine glich seiner Marie, die, wie er mich hoch und theuer versicherte, auch als sie starb, noch ein schönes Weib war. Endlich wurde er mit einem Mädchen bekannt, welche schon über dreyßig Jahre zählte, bey einem Pfarrer als Köchin diente, und sich dort über zwey hundert Gulden gesammelt hatte. Sie war recht schön, versprach seinen Kindern eine recht gute Mutter zu werden, und ihn mit ihrem Gelde in seiner Wirthschaft und Handlung zu unterstützen. Dieß alles bewog den armen Jacob ihr in der Eile die Ehe zu versprechen. Ohne genauere Bekanntschaft, ohne vorher gute Freunde zu Rathe zu ziehen, heurathete er sie geschwind darauf, weil seine hülflose Kinder einer neuen Mutter bedurften, und sein ganzer Handel ohne geschwinde Unterstützung völlig verloren gieng.

Gleich im Anfange seiner Ehe merkte er, daß seine Gattin keine Marie werden würde, als er vollends durch andere erfuhr, daß sie in seiner Abwesenheit seine Kinder oft erbärmlich schlage, da blutete sein Herz im Stillen, und als ihm endlich fünf Monate nach der Hochzeit seine neue Gattin einen Sohn gebar, da sah er erst ein, daß er betrogen sey, und mit jenem wenigen Gelde die Buhlerinn eines andern in sein unbeflecktes Ehebette geführt habe. Er der sonst jedes seiner Kinder väterlich liebte, konnte diesen Fremdling

ling, denn man ihm so schändlich verkauft hatte, nicht ansehen. Ungeachtet ihm seines Weibes Freunde, selbst der Pfarrer, das Gegentheil beweisen wollten, so glaubte er doch steif und fest; daß eine Frau unmöglich in fünf Monaten ein vollkommenes Kind gebähren könne, und es kam oft zu heftigen Vorwürfen, welche seine Frau aber meisterhaft abzulehnen wußte.

Zum Glük starb der Knabe nach einigen Monaten; er trug ihn ohne Thränen zu Grabe, als er aber auf den Kirchhof kam, und auf das noch nicht mit Gras bewachsene Grab seiner Marie hinblikte, da weinte er sehr, und sagte laut zu allen, damit man seine Thränen nicht misdeuten möge: Solch ein Weib, wie dort ruht, wird nie wieder gebohren werden! Weil zu Hause ihn häußliche Glükseligkeit floh und es eben Winter war, so blieb er wenig daheim, betrieb aber mit unermüdetem Eifer seinen Handel, welcher ihm aufs neue grose Vortheile gewährte. Ein junger Officier lag diese ganze Zeit über bey ihm im Quartier, welchem seine Frau kochen und waschen mußte. Beides war Jacoben angenehm, weil sie dann bey mehrerer Beschäftigung, der armen Kinder Geschrey nicht so achtete und diese nicht stets bey der geringsten Kleinigkeit so erbärmlich prügelte.

Als schon das Frühjahr herannahte und die Truppen wieder ins Feld zogen, kam er einst in der Dämmerung nach Hause. Seine Kinder sprangen ihm zum erstenmale wieder freudig entgegen; klagten zwar über Hunger, freuten sich aber doch hoch, daß die schlimme Mutter weggegangen sey, und nicht mehr wieder kommen wollte. Jacob stuzte, erfuhr aber bald darauf durch die Mägde, daß seine theure Ehehälfte würklich vor zwey Tagen mit dem jungen Offizier ausmarschirt sey und ihm die Nachricht hinterlassen habe, er solle sich ihrentwegen gar nicht kümmern; denn ihr werde es wohl gehen, weil sie jezt Köchinn bey einem jungen Offizier geworden sey und bey ihm doch nur eine Kindsmagd hätte abgeben müssen. Diese Nachricht kam ihm zwar unerwartet, aber sie kränkte ihn nicht. Er war vielmehr recht wohl damit zufrieden; weil er doch ein Weib nicht lieben konnte, bey welcher sich sein voriger Verdacht nun ganz bestätigte. Sie hatte ihm viel, beynahe mehr mitgenommen, als sie zu ihm gebracht hatte, aber er achtete es nicht, weil er in seinem Handel weit mehr, als dieses wieder gewonnen hatte. Da er nie mehr heurathen wollte, auch, so lange seine Ungetreue lebte, nicht heurathen konnte, so suchte er sich eine alte treue Haushälterin, welche er bald fand, und die durch genaue, redliche Aufsicht sein Zutrauen, auch durch ihre besondre

Freundlichkeit bald das Herz der Kinder dergestalt gewann, daß sie solche nur ihre zweyte Mutter nannten, und eben so ehrten und liebten. Bald darauf ward Friede im Lande, er fürchtete sehr, daß seine Frau wiederkehren würde, aber sie kam nicht, und er hat nie mehr etwas von ihr erfahren.

Als der siebenjährige Krieg ausbrach, war seine älteste Tochter vier und zwanzig, seine jüngste fünfzehn Jahre alt. Seine beyden Söhne waren indeß der Mutter gefolgt, und ruhten an ihrer Seite im Grabe. Der immer sich mehrende und stärkere Handel, welchen er auch mit Getraide trieb, hatte ihn zum reichen Mann gemacht. Er besaß zwey Bauernhöfe, und überdiß 8000 Gulden in baarem Gelde. Viele Freyer hatten sich daher schon um seine Töchter gemeldet, welche alle so schön, wie die Mutter waren, und seine ganze Hauswirthschaft führten. Nie hatte sichs aber recht schicken wollen, bald war der Bräutigam dem Vater, bald der Tochter nicht anständig, und da es sich im väterlichen Hause recht gut wohnte, da die Mädchen unter sich sehr schwesterlich lebten, so zeigten sie selbst immer schlechten Lust zu jeder noch so vortheilhaften Heurath. Eben wars aber Ernst geworden, daß zwey der ältesten sich würklich verehlichen sollten, schon wars biß zum Aufgebot gekommen, als man stark zu rekru-

tiren anfieng, viele junge, gut gewachsene Pursche zu Soldaten, und unter diesen auch die Freyer von Jacobs zwey ältesten Töchtern wegnähm. Die Mädchen weinten zwar, liesen sich jedoch trösten, und versprachen, biß zum Frieden zu warten. Im Winter bekam das Dorf starke Einquartierung; alles wimmelte von Feinden, welche aber der Bauern Eigenthum nicht antasteten und wirklich Ursache waren, daß Jakobs Handel immer stärker wurde. Er war die ganze Zeit über wenig zu Hause; sah nur dann und wann nach, und freute sich immer, daß, da er gleich zwanzig Soldaten im Quartier hatte, doch alles so ordentlich und friedlich zugieng. Mit dem Frühjahre begann der Feldzug wieder; im Dorfe wards öde; Jacob blieb länger zu Hause; bestellte seine Felder, und mußte oft von manchem alten Mütterchen entfernte Stichelreden anhören, die ihn kränkten, weil sie die Ehre seiner Töchtern beleidigten. Als er sie aber nicht zu achten schien, war das Gerede im Dorfe immer ärger, und ein alter Bauer versicherte ihn einst hoch und theuer, daß alle seine Töchter, keine ausgenommen, Huren geworden wären. Nicht ich, sezte er hinzu, sondern das ganze Dorf behauptet es, und das Benehnem deiner Töchter, ihre immer mehr und mehr sich rundende Gestalt beweißt es deutlich.

Jacob saß bei dieser Nachricht, wie vom Donner gerührt, da. Seine unbeschränkte Liebe zu

seinen Kindern; hatten ihm auch unbeschränktes Vertrauen eingeflößt; noch wollte, noch konnte er es nicht glauben; als er aber nach Hause eilte, jede insbesondre in Verhör nahm, und jede es ihm treuh rzig gestand, daß sie wirklich verführt, wirklich schwanger sei, da ward sein Schmerz grenzenlos, da wüthete er verzweifelnd in seinem eignen Körper. Er fluchte der todten Mutter, ihm solche Töchter geboren, er fluchte sich selbst, solche Kinder gezeugt zu haben, und von diesem Augenblicke wich alles Glük, aller Segen von ihm. Sein sonst so fröhliches Haus wurde ein Haus der Thränen und des Jammers. Wenn er eines seiner Kinder ansah, war es ihm oft, als ob es ihn ersticken würde, und er fragte oft verzweiflungsvoll den gerechten, barmherzigen Richter: Warum er eben ihn so entsezlich strafe? eben ihm unter sieben Kindern, nicht ein einziges tugendhaftes geschenkt habe? Um nicht Schande und Scham erdulden zu müßen, traute er sich nicht vor die Thüre; und doch preßte daheim, der Anblik der jammernden, verlohrnen Töchter sein Herz noch ärger, noch schreklicher. Als er es nicht länger ertragen konnte, nahm er seinen Knotenstok in die Hand, und wollte einen Pfarrer in der Nachbarschaft besuchen, der als ein sehr würdiger Mann ihn oft schon, wenn ihn Prüfung traf, mit Religionsgründen so herrlich getröstet hatte. Wie er in die Mitte des Dor=

ses kam, spielten einige Buben am Wasser: Sieh! sieh! riefen sie einander zu, dort geht der sieben Huren Vater! Dieser schrekliche Spott schrekte ihn wieder in sein Jammerhaus zurük. Abends erschien bei ihm der Amtsbote mit der furchtbaren Nachricht, daß er morgen früh mit allen seinen Töchtern im Amte erscheinen sollte. Die Geschichte war dort auch schon kund geworden, und der Amtsbote versicherte ihn überdies noch, daß es scharf hergehen würde. Ohne ein Wort des Trostes zu seinen Kindern zu sprechen, denn ihm fehlte selbst Sprache und Trost, gieng er in seine Kammer, öfnete den Geldkasten, und trug die gefüllten Säcke stillschweigend auf den Tisch, welcher im Zimmer stand. Als er den ganzen Kasten geleert hatte, rief er seine Töchter zu sich. Seht, sprach er, das ist der ganze Reichthum eures Vaters. Um euch glüklich zu machen, hab' ich das gesammelt, ich will des Schweisses, und der Mühe, die es mich kostete, nicht gedenken; denn Vorwürfe machen doch nichts wieder gut. Ich wills euch mitgeben auf die Bahn des Jammers, die ihr izt wandeln müßt, und kann mein Segen euch nuzzen, so soll auch der euch werden. Wir sind zum Amte zitirt! Gott weis welche schrekliche Strafe, eurer und meiner harret, denn der Fall ist unerhört, ist schreklich! Wollt ihr zusehen, wie man euren armen, unschuldigen Vater martert und jämmerlich prügelt? Wollt ihr das?

Die Töchter. O Gott im Himmel! Nein, ach nein!

Jacob. Wollt ihr mit ihm im schwarzen Bußgewande mit der brennenden Kerze an der Kirchthüre stehen, und euch von jedem verspotten und ins Angesichte speien laßen?

Die Töchter. Nein! Nein! Eher sterben! Eher tod!

Jacob. So nehmet also jede euren Theil, und wandert noch in dieser Nacht, so weit ihr kommen könnet! Zieht euern Verführern nach! Vielleicht haben Sie Mitleid mit euch; vielleicht kann dies Geld sie loskaufen von ihrem Stande, und ihr mit ihnen noch glüklich in ihrer Heymath leben! Kniet nieder! Ich will's versuchen, ob ich euch segnen kann? (**Alle knieten sich weinend um ihn herum.**) Allmächtiger, ewiger Gott, erbarme dich der Gefallenen! Es sind meine Kinder, und als Vater fleh ich zu dir um Segen über sie! Heilige Mutter Gottes, erhöre auch du meine Bitte, und sei ihre Fürsprecherinn. Du kennst der Aeltern Leiden am besten, auch dein ward unnennbarer Jammer, als du unter dem Kreuze deines leidenden und sterbenden Sohnes hülflos dastandst. Erinnre dich dessen, und fühle das meinige! — Nun, geht, geht! Ich habe gethan, was ich vermochte; mehr kann ich nicht thun! Keinen Abschied, diesen kann mein Herz nicht ertragen! — —

Die Töchter. Was wollt aber ihr thun, Vater? Was soll aus euch werden?

Jacob. Sobald ihr fort seid, folge ich euch nach! Sorgt euch nicht, ich finde überall mein Brod, denn ich bin in fremden Ländern bekannt! Geht! Gottes Segen mit euch! betet für mich! (er wollte nach seiner Kammer, die Töchter umringten ihn.)

Alle. Ach Vater! erst eure Verzeihung!

Jacob. Ich verzeihe, ich vergebe euch alles! Zieht im Frieden! Geht, ich bitte euch, geht, damit ich auch fortkomme!

Er entsprang nun in die Kammer, schloß die Thüre hinter sich zu, und litt dort Qualen der Hölle. Er hörte, wie sich das wimmernde Gewinsel seiner Kinder, nach und nach verzog, und weinte bitterlich. Wie's dann endlich an der Hausthüre knarrte, wie solche einmal um das andre leise geöfnet wurde, und wieder sachte zufiel, schwoll sein Herz, und er konnte nicht mehr weinen, warf sich verzweifelnd auf die Erde, und fühlte, wie mit jedem Schlage der Thüre, ein Kind mehr von seinem Herzen sich loßris. Wie alles stille war, wie nichts mehr im Hause sich regte, trat er aus seiner Kammer. Noch lagen zwei Geldsäcke auf dem Tische, fünf waren weg; er vermuthete also, daß noch zwei seiner Töchter in dem Hause sein müß-

müßten, da er aber nicht länger warten wollte, da ihm vor der morgenden Schande zu stark graute, so empfahl er sie Gottes Schuz, löschte das Licht aus, und schlich, gleich einem Diebe, nach dem Stalle, wo er sein Pferd sattelte, und dann fortjagte. Als er am Kirchhofe vorbei ritt, hörte er ein lautes Weinen. Es war Mondschein, auch regte sich's auf Mariens Grabe. Sonst wäre er vielleicht geflohen, jezt aber eilte er dahin. Er fand seine älteste und jüngste Tochter daselbst. Kinder, sagte er, euer Weinen fruchtet nichts? Wahrscheinlich gehört das Geld euch, das noch auf dem Tische liegt, geht, und holt's!

Die Töchter. Vater, behaltet es! Ihr habt es nöthiger!

Jacob. Ich habe genug, und brauche nicht mehr! Holt's, sonst bereichert ihr Fremde damit! — — Was macht ihr hier?

Die Töchter. Wir bitten unsre Mutter um Verzeihung!

Jacob. (sehr gerührt) Marie verzeih's ihnen wie ich's gethan habe! — — Leb' auch du wohl; So nahe kommen wir hier wohl nie mehr zusammen. Können wir auch nicht neben einander verwesen, so werden wir uns doch dort wieder sehen!

Er führte nun seine zwei Töchter mit sich fort, und nahm nochmals Abschied von ihnen,

sie versprachen das Geld abzuholen, aber sie hielten nicht Wort; denn am andern Tage fand man sie, wie er nachher erfuhr, im Dorfteiche todt liegen. Sie endeten aus Reue, und wahrscheinlich deswegen, weil sie Verführerinnen der übrigen waren, die alle erst durch ihr Beispiel, durch ihr Zureden sogar, zum Falle verleitet wurden. Dies hatten sie vorher schon ihrem Vater bekannt! Die übrigen fünfe waren wahrscheinlich ihren Liebhabern nachgezogen, aber ihr Schiksal blieb dem Greise ganz unbekannt; nie hat er von ihnen eine Silbe mehr erfahren. Vielleicht leben sie noch, sagte er, vielleicht theilten sie gerne ihr Brod mit mir, wenn sie wüßten, daß auch ich noch lebe!

Jacob erreichte in der nämlichen Nacht noch die Gränze, lebte dort ohne Absicht und Ziel, denn er fand nirgends Ruhe, nirgends Freude. Er hatte gegen 2000 Gulden mit sich genommen; hatte im dortigen Lande viele Schulden ausstehen, die er auch richtig einkassirte, aber da er nichts verdiente, immer nur von einem Orte zum andern zog, seinen Kummer zu vertrinken suchte, und endlich wirklich ein Trunkenbold ward, so mußte auch sein Vermögen immer kleiner werden. Zehn Jahre darauf gieng er schon im Reiche von Ort zu Ort betteln. Er trieb das lange. In München ergrif ihn die Polizei, und lieferte ihn als ein Aus-

länder an die Gränzen seines Vaterlandes, von welcher er bis in sein Dorf geführt wurde. Er gieng willig und gerne, weil er dort zwar Strafe fürchtete, aber auch den Ueberrest seines Vermögens zu finden hoffte. Er betrog sich aber in beiden; seine Flucht wurde nicht gerügt; die Strafe auf seiner Töchter Verbrechen, war schon durch die Gesezze aufgehoben worden, und konnte nur um so weniger an dem Vater vollzogen werden! Als er aber nach seinem Vermögen sich erkundigte, da bewies man ihm klar und deutlich, daß er keinen Heller zu fordern habe. Seine zwei Höfe waren anfangs administrirt worden, als aber in dem so schweren Kriege, bei so großer Theurung, die Administratoren nicht mehr wirthschaften wollten, wurden die zwei Güter durch Feilbietung verkauft, und da sie äusserst vernachlässigt waren, da zu dieser Zeit zum Verkaufe so vieles angeboten, nnd wenig verkauft wurde, so wurden sie, damit die darauf haftenden Kontribuzions- und Lieferungsstände getilgt werden konnten, um einen Spottpreis hingegeben.

Irgend ein Gewissenloser hat die zweitausend Gulden, welche die unglükliche Töchter liegen ließen, heimlich entwendet; denn als das Gericht inventirte, war kein baarer Pfennig gefunden worden, und Jacob mußte sich nun auch in dem

Dorfe, wo er einst der reichste war, mit Betteln ernähren.

Einige mitleidige Bauern baueten ihm eine kleine Hütte, in welcher er noch wohnte; Anfangs bekam er viel Almosen; jezt, da man seines Anbliks schon gewohnt worden, gieng es ihm oft kümmerlich. Seiner Marie Grab konnte er auch nicht mehr besuchen, denn schon ruhete ein anderer auf ihrem Plaze, und ihre Gebeine lagen unter tausend Fremden im Beinhause. Die zwei Selbstmörderinnen waren hinter der Kirchhofmauer eingescharrt worden; eine ganze Hecke von Dornen stand auf ihren Gräbern. Wenn wilde Rosen darauf blühten, so pflükte er sich immer einige ab, und wenn ihn die Dornen stachen, so dachte er: Meine Kinder machten's auch so.

Noch fühlte er sein Leiden, seinen Jammer in seiner ganzen Stärke. Keine Zeit war vermögend gewesen, ihn zu lindern. Nur dann, gestand er mir aufrichtig, fühlte er, einen kleinen Ueberrest von dem, was menschliches Vergnügen sei, wenn er einen kleinen Rausch habe, aber heiße, bittre Thränen müsse er auch oft weinen, wenn er vor den Thüren bettle, und drinnen eine Stimme sagen höre: Ach, der Hurenvater ist da; schneidet ihm ein Stük Brod ab!

Ich fühlte das leztere tief, wollte ihm alles geben, was ich bei mir hatte, aber er nahm's nicht an. Hätte ich so viel Geld, sagte er: so würde ich mich sicher betrinken, und dann könnte der Tod mich in der Trunkenheit überfallen! Wie stünde es dann um meine einzige Hoffnung, um die ewige Seligkeit? habe ich Hunger, so werde ich schon an eurer Thüre anklopfen! Vor jezt —— Ach lieber Gott, könnte ich doch sagen: Vor immer habe ich genug! —

Gott erhörte seinen Wunsch, denn zwei Wochen darauf verschied er in den Armen des würdigen Seelsorgers, der auf mein Bitten, sich seiner väterlich annahm.

Spieß.

Verzeichniß
derjenigen Bücher welche bey Johann Melchior Lotter und Compagnie in Augsburg in der Leipziger Jubilatemesse 1795. erschienen sind.

Erzählungen aus der alten und neuen Welt, von M. N. N. O. D. L. J. J. A. E. S. mit 1. Kupf. 8. 12. ggr. oder 45. kr.

Erzählungen (romantische) von verschiedenen Dichtern. 8. 12. ggr. oder 45. kr.

Geheimniß, ein Vaudeville, nach dem Französischen frey bearbeitet, anbey ein Prolog u. Epilog in deutschen und ein Motto in lateinischen Versen, vom freyen Bearbeiter hinzugefügt. 8. 1. ggr. oder 4. kr.

Geist (der) unsers Zeitalters, eine Monatschrift. 8. Der Jahrgang 2. Rthlr. 6. ggr. oder fl. 4.

Geschäftsmänner (die) ein Lustspiel in 3 Aufzügen. 8. 6. ggr. oder 24. kr.

Herbert (R.) Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Eine den jezigen Zeiten ganz angemessene Rede, zu Mannheim in der Karmeliten-Kirche 1794. vorgetragen. 8. 2. ggr. oder 6. kr.

Menschheit (die) in besondern Zügen; in Briefen eines reisenden Philosophen, zur Beförderung des wahren Menschenglücks aufgesetzt, und als Pendant zu Salzmanns Carl von Carlsberg zu betrachten. 8. 16. ggr. oder fl. 1. 12. kr.

Rechenbuch für Jünglinge, vorzüglich für diejenige, die sich der Handlung bestimmen wollen; von einem Praktiker. 8. 12. ggr. oder 48. kr.

Versuch einer neuen, alt-römischen Geschichte, aus dem Französischen. 8. 3. ggr. oder 12. kr.

Zipper (J.) theoretisch-praktische Anweisung zu Schlosserarbeiten nebst dazu gehörigen Zeichnungen und Rissen, 1ste Abtheilung, 1stes bis 6tes Heft, gr. Fol. 2. Rthlr. 14. ggr. oder fl. 3. 36. kr.

1000,-
April 85
Febr. 86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiber, Alois Wilhelm, 1763-1841

Romantische Erzählungen

Augsburg 1795

P.o.germ. 327
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107866-3
VD18 15299899